P. o.germ.
332

Jiruz

~~Sch. Bl. Deutsche. p. 671.~~

P. O. germ
332

Etwas
sehr wichtiges.
Zum Nutzen
des männlichen und weiblichen Geschlechts,

das erstemal
im Deutschlande herausgegeben

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heilige Maria!.. bitt für das andächtige weibliche Geschlecht!...

(aus einer Handschrift der ersten Jahrhunderte.)

Damit es diesen Namen wiederum verdiene!

(a. e. Handschrift des XVIII. Jahrhundert.)

Gespräche über diese andächtige Seufzer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Gespräch.

Jungfer Gottfried.

Ich versichere Sie, meine Theuerste! bey reifer Ueberlegung der an mich gestellten Bitte reuet mich meine Zusage; und ich habe mich nur hieher begeben, um mein Wort mit Ihrer Erlaubniß zurück zu nehmen.

Jungfer Dorothee.

Glauben Sie wohl, meine liebe Gottfried! wir werden die Schwachheit haben, und es Ihnen erlauben? Nein Jungfer! Sie haben sich zu einer Schuld bekennet, zu deren Erlaß wir eben gar nicht aufgelegt sind. Wir wollen uns Gott ohne einigen Vorbehalt, und auf diejenige Weise schenken, welche wir für die vollkommenste halten. Der heilige Paulus versichert,

die Frömmigkeit sey zu allem nützlich; und dennoch sehen wir heut zu Tage, daß, dieses Ausspruches ohngeachtet, die Frömmigkeit alles verderbet, und die Andacht so sehr verschrien ist, daß der Name einer Andächtigen ein Schimpfname wird. Wir denken also, die heutige Frömmigkeit müsse von der jenigen sehr unterschieden seyn, von welcher der Apostel spricht. Sie haben uns hundertmal gesagt, Sie hätten lange Zeit mit wahrhaft andächtigen Frauenzimmern gelebet; die Frömmigkeit habe sie zu den angenehmsten Personen im Umgange gemachet. Dieß ist jene Andacht, die ich zu kennen wünschte, um sie auch auszuüben; gleiches Verlangen haben diese Frauenzimmer hier.

Die Marquisinn.

Ich meines Theils gestehe Ihnen, daß eine Erklärung über diese Sache für mich nicht überflüßig sey. Seit zwey Jahren habe ich mich ganz der Andacht gewiedmet; ich habe Gott die Schauspiele, die Schminke, die Spazierplätze geopfert; ich habe die hellen Farben abgelegt, bediene mich nur mehr der braunen; ich besuche stets die Kirchen. Sollte man vielleicht noch mehr thun, um zu den Andächtigen zu gehören? Gleich-

wohl, wenn ich meiner Lisette glauben soll, bin ich von der Zeit, daß ich die Fromme mache, unerträglich geworden: sie prediget mir immer vor, sie habe Andächtige gekannt, bey welchen die Andacht ganz entgegen gesetzte Wirkungen hervorgebracht habe. Ich bin geneigt und begierig den rechten Weg zu kennen, ich wollte ihn mit der größten Bereitwilligkeit antreten. Man sagt, Jungfer! Sie wissen ihn: Sie müßten wohl sehr grausam seyn, wenn Sie ihn mir nicht zeigen wollten.

Jungfer Agnes.

Hören Sie auch ein Wort von mir. Man hatte mich versichert, ich würde grosse Süßigkeiten in der Andacht finden: auf diese Versicherung hin habe ich allen Vergnügen der Welt entsaget; aber ich finde mich betrogen, und bin bereitet das Ganze aufzugeben.

Jungfer Sophie.

Ich könnte das nämliche sagen, aber menschliche Absichten halten mich ab, in die Welt, die ich aus zu jäher Hitze als ein junges Mädchen verlassen habe, wieder zurück zu kehren. Uebrigens bin ich gar zu unglütlich, weil es noch lange so dauern kann.

Die Kaufmänninn.

Wenn ich die Andacht aufgebe, so geschieht es nicht aus Liebe zur Welt und ihren Vergnügen, die für mich, Gott sey Dank, wenig Reize haben; sondern um Friede mit meinem Manne zu haben, der sich über meine Andacht fast zu tode grämt.

Die Präsidentinn.

Weil alle Welt hier beichtet, so will auch ich sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Man sagt, eine Andächtige habe höchst nothwendig einen Gewissensrath. Ich habe schon drey verschiedene gehabt, und alle glaubten, ich wollte eine Närrinn werden.

Die Wittwe.

Ich meines Theils bin mit der Andacht sehr wohl zu frieden, und es würde mich viele Mühe kosten, wenn ich ihr entsagen müßte; sie verschafft mir viele Glückseligkeit. Unterdessen behauptet diese Lisette, ich sey nichts weniger als eine Andächtige. Sie sagt mir immer von einem Katechismus, von dem ich nie was gehört habe; sie spricht von Verläugnung, von Verdemüthigungen, und ich weiß selbst nicht, von

wie viel andern Dingen, die mir gering und kindisch vorkommen. Sie hat mich mit Gewalt hieher gebracht, und mir gesagt, Jungfer Gottfried sey eine viel andächtige Person. Ich will es auf ihr Wort glauben: denn einen Beweis davon sähe ich hier nicht.

Jungfer Gottfried.

Sie sind wirklich betrogen worden, Madam! Ich kenne die wahre Frömmigkeit, ich schätze sie mehr, als alles andere in der Welt; meinen letzten Blutstropfen würde ich willig dahin geben, um eine wahre Andächtige zu seyn: und doch, ich gestehe es zu meiner Schande, habe ich kaum die ersten Schritte in der Frömmigkeit gemacht.

Die Wittwe.

Jungfer! wenn ich Ihnen meine Meynung darüber sagen soll: ich habe Achtung für ihr Wort, aber nie würden Sie es dahin bringen, daß ich Sie für eine Andächtige hielte.

Lisette.

Darf ich Sie fragen, Madam! worauf das Urtheil, welches Sie über Jungfer Gottfried fällen, gegründet sey?

Die Wittwe.

Es fällt ja einem so gleich in die Augen: die Jungfer trägt gefärbte Kleider: dann sehen Sie einmal die Einrichtnng ihres Zimmers; ferner weiß ich von guter Hand, daß Sie nur zweymal des Monaths communiziert; ich habe Sie bey gottseligen Versammlungen noch nie gesehen, weiß aber entgegen, daß sie Damen von der großen Welt Besuche giebt. Es ist mir zuverläßig gesagt worden — — Doch — sollt' ich alles sagen, Jungfer! gewiß ich würde Sie beleidigen.

Jungfer Gottfried.

Keineswegs, Madam! Ihre Worte haben nichts Beleidigendes; ich trachte nicht nach dem Titel einer Andächtigen: giebt man mir ihn nicht; so finde ich mich deßwegen nicht beleidiget.

Jungfer Agnes.

Und doch sagten Sie eben zuvor, Sie wollten den letzten Blutstropfen dahin geben um eine Andächtige werden zu können; Wie läßt sich das mit dem vereinbaren, was Sie itzt sagen: Sie trachten nicht nach dem Titel einer Andächtigen?

Jungfer Gottfried.

Gar leicht, meine Liebe! der Name hat mit der Wirklichkeit der Sache nichts gemein. Man kann sich um diese bestreben, ohne sich im mindesten um den Namen zu besorgen. Aber wir wollen, wenn es ihnen beliebt, die Frau weiter reden lassen.

Die Wittwe.

Schon gut! Weil Sie es mir erlauben: so muß ich Ihnen auch sagen, daß man Ihnen eine große Weichlichkeit schuld giebt. Sie dulden das Laster ohne es zu strafen: Sie bemühen sich so gar es zu entschuldigen. Ich will Ihnen davon die Probe machen. Man sprach eines Tags von dem Aergerniß, welches Frau — —

Jungfer Gottfried.

Halten Sie ein Madam! wenn ich bitten darf. Wenn es gewisse Laster giebt, welche ich entschuldige, so giebt es andere, die ich nicht ertragen kann. Die Verleumdung, z. B. verabscheue ich, und glaube, daß der erste Schritt, den man auf dem Weg der Gottseligkeit machet, dieser sey, die Verleumdung gänzlich abzuschaffen. Die erste Regel also, welche wir bey un-

unsern Zusammenkünften beobachten wollen, sey ausgezeichnete Hochachtung des Nächsten. Es giebt Gelegenheiten, wo wir von unsern Fehlern reden mögen, obwohl auch dieß nicht zu oft geschehen soll; aber von den Fehlern des Nächsten soll niemals die Rede seyn, außer bey Vorgesetzten, welche das Recht und die Mittel haben das Laster zu bestrafen.

Die Präsidentinn.

Was sagen Sie Jungfer! von seinen Fehlern soll man selten sprechen? Ist sich selbst verdemüthigen nicht gut?

Jungfer Gottfried.

Ja, Madam! und eben deßwegen behaupte ich, man soll von sich selbst nicht schlecht reden. Die wahre Demuth besteht in der Liebe unbekannt, nicht geachtet zu seyn. Oft ist das Bekenntniß seiner Fehler Stolz; man will nur andere für sich einnehmen.

Die Marquisinn.

Ich erstaune! Wie? die Gottseligkeit besteht in der Neigung nicht geachtet seyn zu wollen? Ach Lisette! du hast recht gehabt, ich war keine

keine wahrhaft Andächtige. Alle meine Gedanken waren nur darauf gerichtet, wie ich mich geltend machen konnte — ich aber hätte darauf bedacht seyn sollen, wie ich unbemerkt bleiben möchte.

Jungfer Gottfried.

Wenn Sie nicht demüthig sind, Madam, so sind Sie doch aufrichtig genug, auch würden Sie sehr übel daran seyn, wenn Sie eine Gläußnerinn würden. — Aber nun, meine Damen! siegen Sie über meine Abneigung; alle widrigen Folgen, welche diese Unterhaltungen für mich haben können, opfere ich der Liebe auf. Sollten unsere Unterredungen bekannt werden; so wäre meine Ehre dahin: man würde mich der Marie a la Coque und ihrem Geschichtschreiber zur Seite setzen, eine Ehre, die ich in meinem Leben nicht verdienen würde. Doch auch dieß ist's nicht, was ich befürchte; Hören Sie die Ursache einer noch mehr gegründeten Besorgniß. Die weltlich Gesinnten würden das, was sie nicht kennen, lästern. Ueber dieß hat die Andacht, mit welcher ich sie bekannt zu machen gedenke, nicht die mindeste Aehnlichkeit, gar keine Verbindung mit derjenigen, welche Sie kennen.

Die Schilderung der meinigen wird Sie muthlos machen. Aendern Sie Ihr Betragen, so werden die falsch-andächtigen die Schuld Ihres Ausreißens auf mich legen. Ferner wird man mir schon die Behandlung dieser Materie sehr übel auslegen; man wird sagen, ich werfe mich zu einem Gewissensrath auf, wozu ich weder Ansehen, noch Beruf habe.

Dieß wird mir eine gehäßige Verfolgung zuziehen. Man wird nicht bedenken, daß der größere Theil von Ihnen, meine Damen! sich außer Stand befindet gute Räthe einholen zu können, da Sie die Hälfte Ihres Lebens auf dem Lande zubringen. Man wird mir sagen, daß es Bücher genug gebe, welche zum geistlichen Leben anführen. rc. Allein dergleichen Bücher haben Sie nicht, oder sie sind in einer zu hohen Schreibart verfaßt, oder Sie wissen selbe nicht auf Ihre eigenen Umstände anzuwenden. Demnach sehe ich das Zutrauen, welches Sie, nach Gottes Eingebung, auf meine Person setzen, als ein Zeichen des Berufes an. Gott kennet meine gerade Absicht: und vorzüglich Er wird mich richten, und nicht die Menschen. Mögen diese immerhin meine Aufführung tadeln, und

über

über meinen Unterricht spotten: ich achte es nicht. Ich werde mich überflüßig entschädiget halten, wenn eine Einzige von Ihnen durch diese Unterredungen dazu verleitet wird, daß sie nur einen einzigen Act wahrer Tugend ausübe.

Eine Person, welche glaubt, daß sie von Gott zur Vollkommenheit berufen sey, muß nichts versäumen, um den Absichten der göttlichen Barmherzigkeit genau nachzukommen. Das erste, was sie in dieser Sache zu thun hat, ist, sich einen deutlichen Begriff von der Vollkommenheit machen. Man thut sich insgemein darüber recht viel zu gute, wenn man eine Menge Bücher durchliest, die von der Vollkommenheit handeln: entgegen wird das Buch aller Bücher bey Seite gelassen, wo der beßt gebahnte Weg zur Vollkommenheit in wenigen Worten gezeiget wird. Ich verstehe die heil. Schrift, und vorzüglich das heil. Evangelium.

Das Leben Jesu enthält den ächten Innbegriff aller Vollkommenheit. Nach diesem göttlichen Muster haben sich alle zu bilden, denen die christliche Vollkommenheit lieb ist. Allein, meine Damen! ehe man zur Gottseligkeit kömmt,

muß man Gerechtigkeit haben, d. i. die Beobachtung der Gebothe Gottes muß der Beobachtung der Räthe vorgehen: denn diese mögen nur zur Entfernung und Aufhebung der Hindernisse dienen, die der Erfüllung der Gebothe im Wege stehen.

Jungfer Dorothee.

Dieß verstehe ich nicht recht, Jungfer! Haben Sie die Gefälligkeit, und erklären Sie es mir durch ein Beyspiel.

Jungfer Gottfried.

Ich höre es alle Tage, wie sich die Weltleute über die Andächtigen beschweren. Auch sind ihre Klagen nicht ungegründet: nur darinn haben sie nicht recht, daß sie Leute andächtig nennen, die nicht einmal werth sind den Namen eines Christen zu tragen. Diese Frau, heißt es, seit dem sie sich der Andacht ergeben, macht ihrem Mann den Kopf durch ihre böse Laune warm. Sie tadelt alles, sie erzörnt sich über alles; sich selbst gestattet sie alles, und jedem andern nichts. Allein so eine Person gehört nicht zu den Andächtigen. Das vierte Geboth Gottes will Gehorsam gegen seine Vor-

gesetzte.

gesetzte. Der heil. Paulus gebiethet den Weibern ihren Männern zu gehorchen; man kann keine Christinn seyn ohne diese Pflicht zu erfüllen. So eine Frau giebt sich vergebens mit Ausübung der Räthe ab, da sie die Gebothe vernachläßiget.

Die Präsidentinn.

Nur ein bischen Erklärung, wenn ich bitten darf. Muß man denn seinem Manne in unbilligen Dingen gehorchen?

Jungfer Gottfried.

Keineswegs, Madam! Hier wäre Gehorsam Verbrechen. Aber was verstehen Sie wohl, wenn ich bitten darf, unter unbilligen Dingen?

Die Präsidentinn.

Grosse Gastmale zum Beyspiel, wobey eine Summe verschwendet wird, die man viel schicklicher zu guten Werken anwenden könnte. Die Zubereitungen rauben mir all meine Zeit; man muß dabey die Hausehre machen, und diese ganze Zeit über komme ich zu keiner Predigt, zu keinem nachmittägigen Gottesdienst. In der That dieß macht mich äußerst verdrüßig, und versezt mich in die widrigste Laune.

Jung-

Jungfer Gottfried.

Belieben Sie mir zu sagen, Madam; warum gehen Sie zur Predigt? womit beschåftigen Sie sich in der Kirche?

Die Pråsidentinn.

Ich gehe zur Predigt, weil ich an dem Wort Gottes Vergnůgen finde, besonders alsdann, wenn es von einem geschikten Manne vorgetragen wird. Ich gehe in die Kirche um zu betrachten, oder eine große Anzahl Gebether zu entrichten, wozu ich mich verbunden habe.

Jungfer Gottfried.

Und was sind dieß fůr Gebether, die Sie nicht unterlassen důrfen? Sind es Bußgebether, oder von Ihren Gewissensråthen anbefohlene Andachten?

Die Pråsidentinn.

Nein Jungfer! es sind Gebether, wozu ich mich selbst verbunden habe, und deren Unterlassung ich mir zur Sůnde rechnen wůrde. Zudem bin ich in sehr vielen Bruderschaften: in der vom Rosenkranz, vom Scapulier, von der ewigen Anbethung, und in noch mehr andern. Sie

wissen Jungfer! man muß seine Schuldigkeit thun, wozu uns dergleichen Einverleibungen verbinden.

Vor vierzehn Tagen gab mein Gemahl große Tafel; es war eben an dem Tag, an dem ich vor dem Hochwürdigen Gut hätte eine Stunde bethen sollen. Als die Stunde kam, ließ ich seine Gesellschaft sitzen, und eilte meine Pflicht zu thun. Oder hätt' ich wohl Gott dem Menschen nachsetzen sollen? — Allein ich kann Ihnen nicht sagen, was für ein Lärmen darüber im Hause entstanden sey. Ich war acht ganzer Tage mit dem Präsidenten entzweyet, der mich viel Härte empfinden ließ. Allein ich tröste mich mit dem Gedanken: du leidest Verfolgung um der Gerechtigkeit willen.

Jungfer Gottfried.

Das Zutrauen, mit welchem Sie mich beehren, zwingt mich eine Rolle zu spielen, die nicht gefallen wird. Ich muß Ihnen harte, aber nothwendige Wahrheiten sagen. Nichts ist lobenswürdiger als die Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, und hierinn haben Sie sich gröblich verfehlt.

Sie sind eine Christinn, und waren es schon, ehe Sie in eine von allen diesen Bruderschaften einverleibt wurden. Eben deßwegen muß der Gehorsam gegen Ihren Herrn und die Sorgfalt seine Standespflichten zu thun, allen denen Werken vorgehen, wozu wir keine Verbindlichkeit haben. Sagen Sie mir Jungfer Dorothee! warum geht man zur Predigt und in die Kirche?

Jungfer Dorothee.

Zur Predigt soll man, wie Sie uns selbst lehrten, in der Absicht gehen, um sich in der Kenntniß seiner Pflichten unterweisen zu lassen; in die Kirche, Gott um die Gnade zu bitten, seine Pflichten erfüllen zu können. Sie haben mir auch gesagt, man sollte mehr darauf bedacht seyn, eine nützliche als eine zierliche Predigt zu hören.

Jungfer Gottfried.

Behalten Sie das wohl, meine Damen! Der erste Punkt der Andacht ist Gerechtigkeit, ist Vollziehung seiner Standspflichten. Man geht, und man soll auch in keiner andern Absicht zur Predigt gehen, als die Erfüllung seiner Pflich-

Pflichten zu lernen: diese hintansetzen, um der Predigt beywohnen zu können ist um so weniger recht.

Die erste Pflicht einer Frau ist Gehorsam und Gefälligkeit gegen ihren Mann in allen denen Dingen, welche dem göttlichen Gesetz nicht zuwider sind. Wenn Ihr Herr, Frau Präsidentinn! Sie an einem Sonn= oder Feyertage nicht hätte zur Messe gehen lassen, weil Sie ihm die Tafel bestellen mußten: so hätten Sie ihm mit aller Gelassenheit die Gegenvorstellung machen müssen, die Anhörung der heil. Messe an diesem Tage sey ein Geboth, gegen welches Sie nicht handeln dürften: Sie hätten ihn belehren müssen, daß Sie über der Vollziehung dieser Pflicht das aufgetragene Geschäft nicht versäumen würden; versichern, daß Sie um eine Stunde früher aufstehen, und so die Zeit der heil. Messe dadurch hereinbringen wollten. Doch ein christlicher Ehegatte wird nie so eine Versäumniß fordern: auch war die Rede nur von sonderheitlichen Andachten; und diese müssen ohne weiters dem Gehorsam aufgeopfert werden.

Die Präsidentinn.

Merken Sie nicht, Jungfer, daß Sie mit dem Evangelium im Widerspruch sind? Martha dachte, wie Sie, und beschwerte sich über ihre Schwester Maria. Dennoch ward diese von Jesus gerechtfertiget, und Martha getadelt, daß Sie die Zeit mit Zurüstung zum Male verderbe, anstatt sie zur Anhörung seiner Rede anzuwenden, wie es ihre Schwester that.

Jungfer Gottfried.

Sie nehmen diese Stelle des Evangeliums nicht recht, Madam! Jesus tadelt die Martha nicht ihres Geschäftes, sondern der Unruhe wegen, die sie sich über der Bedienung machte. **Martha! warum bist du so unruhig?** Die Verwirrung ist allemal ein Zeichen von Unvollkommenheit, und diese allein war es, was Jesus an der Marthä Handlung misfiel, und warum er ihr die Betrachtung der Maria vorzog. Gewiß, Madam! Sie haben einen großen Fehler begangen, da Sie mitten unter der Tafel weggegangen sind. Sie haben auch für alle jene Sünden bey Gott zu büssen, welche Ihr Gatte bey dieser Gelegenheit mag begangen haben. Auch bin

ich überzeugt, daß Sie auf eine schicklichere und Gott mehr gefällige Art hätten zu Hause als in der Kirche bethen können.

Die Präsidentinn.

Aber Jungfer! es wäre immer so ausgefallen. Hätte ich mich von der Tafel weg oder in mein Bethzimmer oder in die Kirche begeben, dieß wäre wohl eines gewesen, wäre auf eines hinausgekommen.

Jungfer Gottfried.

Wir verstehen uns noch nicht recht, Madam! Ich sage Ihnen nicht, Sie hätten die Tafel verlassen sollen: nein! Sie sollten da bleiben und da bethen.

Die Präsidentinn.

Sie wollen mich ja zum besten haben Jungfer! Wie sollt ich denn in Gesellschaft bethen können? Man schwatzte, man sang. Dieß werden Sie ja doch selbst einsehen, daß es nicht möglich ist in Mitte von zehen Personen, die sich unterhalten, einen versammelten Geist zum Gebethe zu haben.

Jungfer Gottfried.

Nein, Madam! dieß sehe ich nicht ein. Aber eben jetzt geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen zu sagen, was die Heiligen unter dem immerwährenden Gebethe verstanden haben. Ich will Ihnen zeigen, daß Ihnen eben dieser Tag, der für Sie die Gelegenheit zu so vielen Fehlern geworden, eine reichliche Aerndte der Tugendsübungen hätte einbringen können. Als Ihnen Ihr Herr Gemahl zu wissen that, er habe Gäste eingeladen, hätten Sie sogleich die ersten Regungen des Widerwillens unterdrücken sollen, oder wäre Ihnen auch etwas widriges entfallen, hätten Sie die Sache sogleich durch die Versicherung wieder gut machen sollen: Sie wollten all Ihren Kräften aufbiethen, seine Freunde aufs beßte zu bewirthen, weil Sie ihm dadurch ein Vergnügen zu machen hoffeten. Bey sich selbst hätten Sie sagen können: Dir o Gott sey dieser Widerwille geopfert: Dir zu lieb will ich gehorsamen: denn du hast die Eva ihren Manne untergeordnet." Diese Acte hätten Sie bey jeder wiederkommenden Empfindung des Widerwillens erneuern sollen. Dadurch hätten Sie sich ein trefliches Mittel zu leichter Ueberwindung seiner selbst verschaffet.

Bey

Bey der Anordnung der Tafel hätten Sie sich mit dergleichen guten Gedanken beschäftigen können, als da sind: Selige Zeit, wo ich der Sorgen dieses Lebens entladen, keine andere Beschäftigung in dem Himmel haben werde, als meinen Gott zu lieben. Was ich jtzt thue, geschieht für die Geschöpfe meines Gottes: ich wünschte mir die Liebe des Abrahams und des Tobias, da sie ähnliche Gastfreyheit ausübten. Als die Tafel gedeckt wurde: „Mein Gott gieb mir die Gnade einst ein Tischgenoß in deinem Reiche zu seyn." Sie hätten den Schutzengel eines jeden Gastes bey seinem Eintritt begrüssen können; anbethen die heiligste Dreyfaltigkeit in seiner Seele; gedenken, vieleicht ist diesem Menschen eine höhere Glükseligkeit in dem Himmel bestimmt als mir, indem er die Gnade Gottes weniger misbraucht hat, als ich, mehr gutes und weniger böses gethan hat, als ich. Dieß würde Sie zu guter Bedienung und Aufnahm ermuntert haben.

Während der Tafel hätten Sie bey jeder Gelegenheit Ihr Herz zu Gott erheben, und ihm für die zeitlichen Gaben danken sollen; seufzen bey der Erinnerung, daß den Armen das Nöthige mangle, da Sie beym Ueberfluß sitzen; Gott

schenken jede Achtsamkeit, die Sie für die Gäste hatten; sich den Genuß derjenigen Speise versagen, zu der man am meisten Lust hätte; Anhören mit Gefälligkeit verdrüßliche Dinge, um denen aus Liebe ein Vergnügen zu machen, welche sie vorbringen; sich auf einige Augenblicke des Redens enthalten, um andere zum Wort kommen zu lassen; mit einem Wort, bedacht seyn auf die Ausübung hundert anderer Tugendsacte, welche die Gelegenheit darbiethet, und welche der heil. Geist allemal den aufmerksamen und getreuen Seelen anzeiget.

Die Wittwe.

Ach! Jungfer! auf solche Kleinigkeiten merken ist sehr beschwerlich! Eine Stunde in der Kirche bethen ist gewiß leichter.

Jungfer Gottfried.

Ich bin damit verstanden; allein ein jedes Gebeth, das dahin führet, ist Betrug. Die Kirche einer Hausmutter ist ihr Haus, ihr vorzüglich Gebeth, ihre Geschäfte im Geist des Gebethes entrichten. Sie kann durch öftere Wiederholung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe die Gegenwart Gottes zu jeder Zeit und in

Mitte der geräuschvollsten Geschäfte beybehalten. Die Wachsamkeit über ihre Kinder und Hausgenossene, die Genauigkeit bey der Wirthschaft, die Geschäftigkeit, die gütige Aufnahme eines Freundes, das Bestreben ihrem Gatten zu gefallen, sind dem Scheine nach sehr gemeine Werke: und dennoch kann eine Person, welche dergleichen Werke zu heiligen weiß, dadurch zur größten Heiligkeit gelangen. Freylich wird ihr eine solche Emsigkeit den Titel einer Andächtigen nicht verschaffen, man wird sie als ein alltägliches Weib zu eben der Zeit ansehen, wo sie zur Vollkommenheit ihres Standes wirklich schon gelanget seyn wird: aber eben deswegen wird sie in ihrem Stande um so mehr Sicherheit finden, sie wird alle Vortheile der wahren Frömmigkeit genießen, sicher vor den Gefahren der Verblendung und Eitelkeit seyn, welche allezeit Sonderlinge machet. Endlich wird sie durch ihre Heiligkeit das Heil ihres Gatten und ihrer ganzen Familie befördern: geleitet durch ihr Beyspiel werden diese das ächte Mittel erkennen, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubethen: dem Freygeist aber und dem Weltmenschen wird sie den Scheingrund über Andacht zu schreyen entziehen.

Die Präsidentinn.

Sie öffnen mir die Augen, Jungfer! Mein Gemahl verabscheuet die Andacht, und ich merke es deutlich, daß ich ihm die Abneigung gegen alles, was Frömmigkeit heißt, beygebracht habe: allein wie läßt sich zu dem gelangen, wovon Sie eben gesprochen haben? Man müßte eine Heilige seyn!

Jungfer Gottfried.

Da Sie sich entschlossen haben, eine Andächtige zu werden, wußten Sie nicht, daß Sie sich verbunden haben, eine Heilige zu werden?

Die Wittwe.

O! das habe ich nie gewußt, daß Andächtig und Heilig zwey gleich viel bedeutende Wörter sind. Die Andacht ist ein Stand, der sich nur auf ein gewisses Alter schicket: man macht eine Andächtige aus Wohlstand, aus langer Weile, aus Nachahmung, oder um nicht unbedeutend zu seyn. Dieser Stand hat seine Pflichten, wie jeder andere, nur sind sie nicht so beschwerlich, und versichern uns die Seligkeit, ohne daß sie eben zu jener hohen Vollkommenheit führen,

worinn die Heiligkeit besteht, und wohin nur wenige Personen gelangen.

Jungfer Gottfried.

Ach! Madam! Es ist nur gar zu wahr, daß die Andacht, welche heut zu Tage im Schwung geht, mit dem, was sie eben gesagt haben, vollkommen übereinkomme; allein statt daß diese Andacht die Seligkeit gewähret, führet sie von selber ab; und dieß ist eines der Mittel, derer sich der Teufel mit Nachdruck bedienet, die Seelen zu Grunde zu richten. Wenn man mich fragte, was leichter sey, die Bekehrung eines großen Sünders, oder die einer solchen Andächtigen: ich würde ohne Bedenken sagen: die erste.

Die Präsidentinn.

Beynahe das nämliche sagten mir auch meine Beichtväter, die ich aufgegeben, und eben dieses Urtheils wegen aufgegeben habe.

Jungfer Agnes.

Nach meiner, und wohl auch nach Jungfer Gottfrieds Meynung hatten diese Männer unrecht: denn diese Andacht, wie die andere, wel-

che Sie tadeln, verbindet zu löblichen Dingen. Ehedem liebte ich die prächtigen Kleider, und itzt habe ich statt ihrer ganz einfache; ich lief zuvor zu Schauspielen, auf Bälle; dahin gehe ich nimmermehr: den Platz dieser gefährlichen Vergnügen haben itzt das Kirchenbesuchen, und geistliche Unterredungen eingenommen. Ich kommunizierte alle drei Monate einmal, itzt geschieht es in jeder Woche zweimal; ich lese statt der Romanen geistliche Bücher, ich wohne allen Hochämtern bey. — Gestehen Sie es: ist nicht in meinem itzigen Leben mehr Erbauung, als in dem vorigen? Wie viel Mädchen von meinem Alter sind in Liebshändel verstrickt, davon ich frey bin? Wir seufzen darüber oft in unserer Gesellschaft: aber in der That, darum ist auch Religion, Sittsamkeit, und Frömmigkeit dahin: ich könnte Ihnen hundert meiner alten Freundinnen hersagen, welche tausend Unfälle haben, wofür mich die Andacht schützt. Im Ernst, Jungfer, wär' es Ihnen lieber, wenn ich nach dieser ihrer Art lebte, statt daß ich itzt in der angenommenen fortfahre?

Jungfer Gottfried.

Ich will es Ihnen geradehin sagen, Jungfer! ja! es wäre mir lieber. Der stolze Pharisäer war unendlich fern vom Reiche Gottes, da ihm der demüthige Publikan nahe war. Sie beklagen sich, man habe Sie durch das Versprechen hintergangen, als wäre in der Frömmigkeit Vergnügen, die Sie aber nie erfahren hätten. Ich muß es Ihnen aus Gewissen sagen: dieß kömmt daher, weil Sie nie fromm gewesen sind. Sie werden roth, Jungfer! Der Zorn und Unmuth zeigt sich in Ihrem Auge. Vielleicht hab ich zu viel gesagt: allein Sie haben mich reden heissen, und Stillschweigen wäre Verbrechen gewesen. Zittern Sie für Ihr Heil, Jungfer! diese vervielfältigten Communionen, woraus Sie so wenig Frucht schöpfen, setzen mich in eine große Angst für Ihre Person.

Jungfer Agnes. (trocken)

Ich bin Ihnen dafür sehr verbunden, Jungfer! Sie haben gar zu viel Güte, und könnten damit, wenigst gegen meine Person, etwas sparsamer seyn, damit Sie nicht für sich selbst zu wenig haben möchten. Ich habe die Ehre mein Compliment zu machen.

Jungfer Dorothee.

Ach! meine liebe Freundinn! was thun Sie? Merken Sie nicht, daß Sie himmelweit von der wahren Frömmigkeit entfernt sind? Haben Sie nicht die Jungfer beschworen, sie soll offenherzig reden? Haben Sie ihr nicht eine unbedingte Gelehrigkeit versprochen? Hat sie nicht lange Ihrer Zudringlichkeit widerstanden, ehe sie sich entschlossen Ihnen Räthe mitzutheilen? Zu was sollten denn Ihre Fragen und Vorträge dienen? Wollten Sie darüber gelobt, und beklatscht, oder wollten Sie belehret seyn? Haben Sie wohl acht; vielleicht hängt Ihr Heil von dem Siege ab, den sie eben jetzt über Ihren Stolz erkämpfen sollten, vielleicht — —

Jungfer Agnes.

Ich gestehe es, ich habe die Sache zu empfindlich genommen; aber es scheint mir auch, Jungfer Gottfried habe sich durch ihre Strafrede gegen die Klugheit verfehlet. Sie hat ganz sonderbare Begriffe; und warum soll man sie denn annehmen müssen? Glaubt sie wohl, es gebe keine vernünftige Gedanken, als nur die, welche in ihrem Kopfe nisten? Und thut sie auch wohl das, was sie uns gerne beybringen möchte.

Jungfer Gottfried.

O! Jungfer! diese Bestrafung vergebe ich Ihnen von Herzen; von der Ausübung dessen, was ich andere lehre, bin ich ja freylich weit entfernet. Ich seufze darüber, und bitte Gott täglich um die Gnade, daß ich mein Leben nach meinen Erleuchtungen einrichten möge. Werden Sie eine wahre Andächtige, und Ihr Gebeth wird mir zu Erlangung dieser Gnade verhilflich seyn. Uebrigens gestehe ich Ihnen, oft verfehle ich mich gröblich gegen die Klugkeit; und vielleicht ist es auch bey dieser Gelegenheit geschehen: meine Liebe gegen Sie hat mich zu weit verleitet, und ich bitte Sie deßwegen um Vergebung. In Rücksicht des Eifers, der daran Ursache war, mögen Sie mir diesen Fehler nachsehen; ich hoffe, mit Gottes Gnade künftig behutsamer zu werden.

Jungfer Agnes.

Ich bin beschämt! Statt mich meine Unbesonnenheit empfinden zu lassen, sind Sie so gefällig, die Schuld sich selbst aufzuladen. O wie fern bin ich von solchen Gesinnungen! — aber was hab ich zu thun, um Sie mir nahe zu brin-

bringen? Ich habe Sie zu sehr beleidiget, als daß Sie sich der Mühe würdigen sollten, mich künftighin zu recht zu weisen. Sie werden mich lassen wie ich bin; und Sie thun recht. Ihre Ruhe fodert es, daß Sie sich dergleichen Grobheiten, wie ich Ihnen eben eine angethan habe, ersparen: meine Versprechen der Besserung aber müssen Ihnen billig verdächtig seyn. Wenn Sie dem ohngeachtet — —

Jungfer Gottfried.

Und wenn mir meine liebe Freundinn auch nicht Wort hielt', hätte ich wohl Recht, darüber zu zörnen? Ach! seit so viel Jahren her verspreche ich Gott täglich, und bin ihm täglich untreu. Er hat die Güte und Geduld, mich ohngeachtet meiner Unbeständigkeit und der Zurückfälle zu ertragen, und ich sollte mit andern keine Nachsicht haben?

Jungfer Agnes.

Sie beruhigen mich ein wenig, Jungfer! Wenn Sie mir aber meine ganze Zufriedenheit wieder schenken wollen: so versprechen Sie mir, das, was eben vorgegangen, gänzlich zu vergessen

gessen, und mit mir so freymüthig zu handeln, als Sie zuvor gethan haben.

Jungfer Gottfried.

Ja, meine liebe! das verspreche ich Ihnen. Ich kannte Sie zu gut, als daß ich hätte vermuthen sollen, Ihr Zorn würde von langer Dauer seyn. Doch gestehe ich Ihnen, so bald hätt' ich sein Ende nicht vermuthet: eben diese Bereitwilligkeit zur Aussöhnung giebt mir grosse Hoffnung.

Jungfer Sophie.

Ich bin nicht so lebhaft, wie Jungfer Agnes, aber ich bin sehr eigensinnig, und ich zweifle; ob ichso bald wieder zurück gekommen wäre. Allein Jungfer! dieß darf Sie nicht abschrecken, ich habe einen guten Willen: und wenn mich Ihr Unterricht in der wahren Andacht von meinem Eckel und Verdruß heilen kann: so erlaube ich Ihnen jede harte Begegnung. Meine Leidenschaft ist Begierde nach Glückseligkeit. Ich habe mich nur aus der Ursache Gott gewiedmet, weil ich kein Glük in der Welt fand; freylich ist dieser

ser Beweggrund eben nicht gar edel, aber er war doch der meinige.

Jungfer Gottfried.

Gott bedienet sich jedes Dings, meine liebe! Reinigen Sie Ihre Absicht, und er wird Ihnen helfen, daß seine Ehre der erste Ihrer Beweggründe und Ihrer Wünsche werde. Zudem verbietet er Ihnen das Bestreben nach Glückseligkeit in ihm nicht: nur soll dieß nicht ihr einziger Beweggrund seyn. Er mag am zweyten Platze stehen.

Die Kaufmänninn.

Was würden Sie wohl sagen, wenn Sie das wüßten, was mich zur Andacht verleitet hat? Es gehört viel dazu, wenn auch dieß gut seyn soll? Sie sehen es, daß ich auf Schönheit keinen Anspruch machen darf; ich habe aber eine Schwester, die sehr schön ist, und deren Gesicht sie vielbedeutend machet. Um auch mir Achtung zu verschaffen, bin ich eine Andächtige geworden, und; es hat mir gelungen. So habe ich wirklich zahlreichere Gesellschaft als meine Schwester, und man begegnet mir mit mehr Achtung als ihr.

Jungfer Gottfried.

Seine Fehler und Verirrungen bekennen ist ein sicherer Beweis des Verlangens, sich bessern zu wollen. Uebrigens meine Damen, glaube ich bey Ihnen einen Grund von gutem Willen zu finden, auf den ich grosse Hoffnungen baue. Es fehlte Ihnen an Unterweisung, Sie waren der Meynung, man könne zur Andacht vermittels tausend Dinge gelangen, die dahin keine Beziehung haben, wenn man Sie nicht mit einem innerlichen Geiste entrichtet, wovon Sie nicht einmal einen Begriff haben. Wir haben Erleuchtung vonnöthen, und müssen Gott eifrigst bitten, er wolle den Wahrheiten, die wir hören, unsere Herzen aufschliessen. Bitten Sie vorzüglich für mich den heiligen Geist, daß er meine Worte leite.

Die Marquisinn.

Erlauben Sie mir eine Frage! Ich kenne Personen, welche mit Ihnen von langer Zeit gelebet haben, und die mich versichern, Sie seyen nie eine Andächtige gewesen. Sagen Sie mir, wo nehmen Sie denn Ihre Einsichten über diese Materie her?

Jungfer Gottfried.

Meine ersten Jugendjahre brachte ich unter wahrhaft heiligen Personen zu; ihre Reden und Beyspiele haben mir ächte Begriffe von der Andacht beygebracht. Natürlicher Weise würde ich mein Leben nach meinen Begriffen eingerichtet haben, und wenn die Andacht nur das gewesen wäre, was man unter diesem Worte zu verstehen pflegt, so versichere ich Sie, ich würde mich unter die Andächtige gezählet haben: allein um sie zu verwechseln, dazu hatte ich allemal zu viel Vernunft. Die erkünstelte Andacht würde in meinen Augen nichts als eine aufgelegte Gläußnerey gewesen seyn. Betrug aber, vorzüglich in Religionssachen, verabscheue ich sehr. Sehen Sie itzt, was mich bis zu dieser Stunde abgehalten hat, die Parthey der Andacht zu ergreifen. Es muß eine ächte seyn, oder gar keine. Ich sage es noch einmal, ich kann die Masque falscher Andacht nicht ertragen.

Die Marquisinn.

Lehren Sie uns also recht deutlich die wahre Andacht kennen. Bin ich einmal mit derselben bekannt, gewiß ich ergebe mich ihr gänzlich. Nur

kann

kann ich nicht begreifen, wie Sie Ihren Einsichten in dieser Sache nicht nachgekommen sind.

Jungfer Gottfried.

Dieß ist leicht zu fassen. Die ersten Kenntnisse der wahren Frömmigkeit sind sehr schwer. Doch ich erkläre mich nicht recht. Nicht die ersten Kenntnisse der Frömmigkeit (Gott weiß guten Menschen alles zu versiessen) sondern die ersten Schritte, die man machen muß, um auf den Weg der Frömmigkeit zu kommen, diese sind schwer. Ich habe es Ihnen schon gesagt: Gerechtigkeit öffnet den Zutritt; wer eingelassen werden will, muß alle Bosheit aus seinem Herzen verbannen: und dieß ist sehr schwer.

Die Präsidentinn.

Für grosse Sünder, ja! diesen würde es viele Mühe kosten; allein Gott sey's gedankt, unter uns befindet sich keine, die dem Laster anhienge, oder ärgerliche Gewohnheiten hätte.

Jungfer Gottfried.

Glauben Sie mir, meine Damen! so ein günstiges Urtheil über uns selbst verräth Mangel an Einsicht. Eine lüderliche Weibsperson, ein

 offen-

offenbarer Freygeist sind leicht zu rühren: alles ist für sie in der Religion neu, alles trift ihr Herz. Zudem können sie sich ihren Zustand ohnmöglich verhehlen: er ist so offenbar böse, daß er ihnen selbst in ihren Augen ungerecht vorkommen muß. Bringt man sie einmal zur Ueberlegung: so werden sie über einen Stand seufzen, der zur Hölle führet; und nur selten geschieht es, daß sie nicht einige Bemühungen anwenden sich los zu reissen. Nicht so verhält sich's mit Personen, welche Fehler an sich haben, die, ob sie gleich nicht groß scheinen, dennoch allezeit Laster sind. Die Hoffart, die Eigenliebe, die Eifersucht, diese Quelle der Verleumdung, oder wenigst der üblen Nachrede, führen so richtig zur Hölle als die Unzucht: ja! noch gewisser als diese. Denn diese Laster vertragen sich mit der äußerlichen Ausübung der Religionspflichten: man ist ihnen ergeben, und machet doch einen äußerlichen Christen. Entgegen getraut sich eine heimliche Hure, sie mag noch so schlecht unterrichtet seyn, nicht ihre Ostern zu machen. Ihre Feindinn, der man nichts auszustellen hat, die sich aber das boshafte Vergnügen machet jene auszuschreyen, und ihre Vergehen aufzudecken, diese Feindinn, sage ich,

com-

communiziert nicht nur zu Ostern, sondern sie empfangt wiederholtermalen den Gott der Liebe in ein Herz, das von Gall und Bitterkeit überfließt: sie häuft Gottesraub auf Gottesraub an, und eilet mit grossen Schritten der gänzlichen Verhärtung des Herzens zu. Eine andere frey von diesem Laster, macht aus ihrem Leib einen Götzen, der ihre ganze Beschäftigung ist. Sie geizet nach Liebe, will gefallen, und aus Mangel genauer Selbstprüfung, erkennet sie nicht, daß ihre auf den Schein guten Werke keinen andern Endzweck haben, als die Begierde nach Lob, nach Hochschätzung. Dem ohngeachtet wird der Genuß der Sakramente wiederholet. Es werden also der Sakrilegien viele, und sie ist in einem um so bedauerungswürdigern Stand, je weniger aufgelegt sie ist, ihre geheimen Gebrechen einzusehen. Eine andere, die des Gebrauchs wegen Gutes thut, die stundelang auf den Knieen liegt ohne zu bethen, die Kirchen und Spitäler aus Gewohnheit besucht, deren ganzes Geschäft es ist, die Religion nach ihrem Geschmack und nach ihren Einfällen zu modeln; diese lebt in einer vollkommenen Sicherheit: denn ihr Gewissen beschuldiget sie keiner großen Sünde. Sie ist nach

hundert Beichten und Communionen die nämliche, die sie zuvor gewesen war. Sie hat Ursache zu erschrecken und zu zittern; ihr Zustand führet zum Tode, wenn sie nicht schon gar gestorben ist. Angenommen, daß ihre Communionen voll der Lauigkeit sind: so werden sie gewiß bald sacrilegisch werden.

Die Marquisinn.

Wissen Sie wohl Jungfer! daß Sie mich in Verzweifluug stürzen! Wer könnte sich wohl nach dem, was Sie eben gesagt haben, die Seligkeit versprechen?

Jungfer Gottfried.

Auch der Apostel heißt uns unser Heil mit Furcht und Zittern wirken. Heut zu Tage, meine Damen! da die falsche Andacht so sehr im Schwunge geht, ist Wachsamkeit über die Gefahr des Heils in diesem Stande eine sehr wichtige Pflicht. Erwegen Sie es wohl: die Anhörung des Worts Gottes und der Genuß der Sakramente bleibt nie ohne Wirkung. Sie verhärten jene, die sich nicht ändern. Wenn sich nach Jahren noch immer die nämlichen Fehler ohne einige Besserung, ohne einige Vorschritte

in

in der Frömmigkeit zeigen, o! so hat man Ursache über die vorher gegangenen Beichten zu zittern. Das Blut Jesu ist wirksam unsere Uebel zu heilen, wenn es mit Frucht durch die Lossprechung ist empfangen worden. Eine Person, welche sich bey genauer Selbstprüfung im nämlichen Stande sieht, ob sie gleich so oft die heilsame Arzeney, welche Gott zum Beßten unsrer Seele verordnet hat, empfangen, diese muß denken, daß eine tödtliche Krankheit in ihr stecke, welche sie nicht kennet. Sie muß ohne Verweilen ihren Zustand einem verständigen Gewissensrathe entdecken, aber aufrichtig entdecken, und entschlossen seyn, den Räthen desselben blindhin zu folgen.

Die Präsidentinn.

Ihre Lehre, Jungfer! ist mir verdächtig. Man hat mich stets vor Lehrern der strengen Moral gewarnet, welche bemühet sind die Leute von Empfangung der Sakramente unter dem Vorwande des Mangels einer eingebildeten Vollkommenheit, wozu man in diesem Leben ohnmöglich gelangen kann, abzuhalten. O gewiß, Sie gehören nicht zur Parthey des Molina, sondern zu der des heil. Augustin.

Jungfer Gottfried.

Ich verehre diesen Heiligen, und kenne den Molina nicht. Doch gestehe ich Ihnen, wenn Sie unter einem Molinisten eine Person verstehen, welche neuen Lehren abhold ist, so mache ich mir eine Ehre daraus diesen Namen zu tragen. Ich bin von Personen auferzogen worden, welchen man eine lockere Sittenlehre zuschreibt: und hören Sie einmal den Unterricht, den sie mir ertheilt haben. Sie wünschen, die Christen unsrer Zeit möchten im Stande seyn es den Christen der ersten Kirche nachzuthun, welche alle Tage communizierten. Um öfters zum Tische des Herrn hingehen zu können, fodern Sie eben jene Vollkommenheit nicht, welche man an den Heiligen bewundert, aber einen ernstlichen Entschluß darnach zu trachten, diesen fodern sie: auch Abscheu gegen die Sünde, selbst gegen die, welche man unschicklich kleine oder geringe heißt, und die man gleichfalls hassen soll: ferner eine große Begierde und Streben nach Wachsthum in der Liebe Gottes, und getreuer Vollziehung seiner Standspflichten. So eine Begierde, wenn sie in dem Herzen ist, bleibt nicht ohne Wir-

kung: sie befördert gewiß über kurz oder lang das Fortschreiten in der Tugend.

Die Präsidentinn.

Gemäß allem dem, was ich höre, begreife ich es ganz leicht, daß bisher meine Andacht falsch und durchaus unächt war. Zitternd will ich es Ihnen gestehen; ich habe gebeichtet, ich habe communiziert, weil ichs so gewohnt war. Allein der Entschluß ist gefaßt, diese Uebel sollen durch eine Generalbeicht wieder gut gemacht werden. Doch ist sie abgelegt, dann wird die Aengstigkeit so gleich den Platz der falschen Sicherheit, in der ich bis itzt gelebt habe, einnehmen. Ich werde mich über den Genuß der Sakramente nimmermehr beruhigen können. Immer werde ich mir vor den Betrügen der Eigenliebe auf dem Weg der Tugend fürchten: ich werde in den entgegengesetzten Fehler, den sie getadelt haben, verfallen, und vielleicht mich nicht einmal entschliessen können, meine Ostern zu machen.

Jungfer Gottfried.

Ich würde das nämliche sagen, wenn die Entschliessung von mir allein abhienge; allein, Gott sey es gedankt, in diesem Punkt habe ich nicht

 die

die mindeste Beängstigung. Das Urtheil über meine Vorschritte ist nicht meine Sache, dieß kömmt dem Beichtvater zu: ich habe dabey nichts anders zu thun, als daß ich ihm gehorche.

Die Präsidentinn.

Aber es ist doch sehr schwer, seinen Willen in die Hände eines andern zu legen. Ich habe keine Beschwerniß zu beichten: das Bekenntniß meiner Sünden macht mir nie bange; allein, ich sehe es wohl ein, damit ist noch nicht alles geschehen, wenn man ordentlich geleitet seyn will. Da muß man seine Schwachheiten, seine Mängel, seine Neigungen, und seine Gewohnheiten entdecken. Ein Gewissensrath muß bis auf den Grund der Seele hinein sehen. Einmal dieß ist eine gar harte Sache!

Jungfer Gottfried.

Hart und nicht hart, Madam! je nach dem man es nimmt. Es ist hart, wenn Sie Ihren Beichtvater als einen Menschen betrachten; leicht, wenn sie an ihm nichts als Gott sehen, und demüthig sind. Ist diese Gesinnung nicht zum voraus angenommen und befestiget: so ist keine Sicherheit bey der Andacht. Sehen Sie meine

Damen, ich habe Ihnen gesagt, ich sey unter Heiligen gewesen, und ihre Reden und Beyspiele haben mir eine Erleuchtung verschaffet, wie man zur Vollkommenheit gelangen möge. Nun alles dieß kömmt mir gut, und ist nützlich für andere: für mich aber selbst hat es keinen Gebrauch. Wenn es auf Entscheidung meiner eignen Angelegenheiten ankömmt: so befinde ich mich in einer solchen Verlegenheit und Angst, daß ich nicht im Stande bin, etwas gescheides zu thun. Hab' ich mich über meine Schichternheit wegsetzen wollen: so war ich fast allemal hintergangen worden. Mit einem Wort, ich finde nirgends eine Sicherheit als im Gehorsame.

Jungfer Agnes.

Begreifen Sie es nicht, daß dieß Zutrauen und dieser Gehorsam die beschwerlichste Sache von der Welt sey, wogegen sich die Natur sträubt?

Jungfer Gottfried.

Weit gefehlt, mein Schatz! Meiner Meynung nach ist es die angenehmste und trostreichste Sache. Würden sie es schwer und hart finden sich einem Engel anzuvertrauen, und ihm zu gehorsamen

samen, wenn ihnen Gott so einen vom Himmel zu Ihrer Leitung sendete?

Jungfer Agnes.

Dieß ist ganz was anders. Ein Engel würde mich vollkommen kennen, und mich nicht hintergehen können. So aber ist es nicht bey einem Menschen.

Jungfer Gottfried.

Und dennoch würden Sie mit so einem Engel weniger Sicherheit haben, als mit einem Menschen, weil jener ein Engel der Finsterniß seyn könte. Die heil. Theresia, welche Gott so ausserordentlich begünstiget hatte, die so sehr an Erscheinungen gewohnt war, erhielt von Jesus Christus den Auftrag, eine Stiftung in einer gewissen Stadt zu machen. Sie theilte diesen Auftrag ihrem Obern mit, der ihr die Vollziehung desselben verboth, und die Heilige gehorchte ihm ohne Widerrede. Der nämliche Befehl wurde ihr dreymal ertheilt, und allezeit offenbarte sie ihn ihrem Vorgesetzten mit einer kindlichen Einfalt, ohne die Stimme des widerspänstigen Hochmuths, der abschlägige Antworten nicht ertragen kann, anzuhören. Das drittemal endlich erlaubte ihr

dieser

dieser Obere die Vollziehung des Auftrags, fragte sie aber zugleich, ob sie wohl allemal davon versichert gewesen sey, daß es Jesus Christus war, der ihr diesen Befehl aufgelegt habe; und als die Heilige ihm sagte, daß sie daran keinen Augenblick lang gezweifelt habe, setzte er bey, er erstaune sich, daß sie eher ihm, als Gott selbst habe gehorchen wollen. Diese große Heilige gab ihm folgende merkwürdige Antwort: Der Glaube hat mir zu meiner Leitung nicht die Offenbarungen, sondern den Gehorsam angewiesen.

Diesem Beyspiele ahmen Sie nach, meine Damen! Der Gehorsam ist der Probierstein der wahren Andacht: nur er allein kann Sie vor Gefahren, von denen Sie umgeben sind, schützen. Ich werde es Ihnen noch oft sagen: die Wahl eines guten Gewissensraths ist der erste Schritt, den man im geistlichen Leben zu machen hat.

Die Marquisinn.

Ich kenne einen sehr frommen Mann, der sich mir schon öfters angebothen hat, mein Gewissensrath zu seyn. Ich gedenke von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Jungfer Gottfried.

Dieß rathe ich Ihnen nicht, Madam! Um die Leitung des Gewissens ist es eine sehr beschwerliche Sache, und meinem Urtheile nach muß jener, der sie sucht, die Pflichten eines solchen Amtes wenig kennen. Ein Beichtvater, der das ist, was er seyn soll, hat Bedenken davor, und dringt sich dazu nicht ein, außer er sey wohl davon überzeuget, Gott fordere es von ihm. Hören Sie einmal, welche Vorsicht der große heilige Franz von Sales gebraucht habe, ehe er sich der Leitung der Frau von Chantal unterzogen hatte. Sechs Monate lang bethete er, und ließ bethen um zu erkennen, ob es der Wille Gottes sey, daß er dieß Amt auf sich nähme.

Die Präsidentinn.

Diesem nach müßte ich meinen Beichtvater bedauern; er hatte so wenig Lust mein Gewissensrath zu seyn, daß er mich über der ersten Bedenklichkeit, die ich ihm wegen des blinden Gehorsams machte, ohne weiters sitzen ließ.

Jungfer Gottfried.

Aber Madam! Sie haben ihn ja doch in der Absicht genommen, daß er Ihnen den Willen

Gottes

Gottes erklären sollte? Oder wollten Sie, daß er den Ihrigen vollzöge?

Die Präsidentinn.

Nein, Jungfer! ich bin von Natur aus, so wie ich mich kenne, eben nicht ungelehrig. Aber dieser blinde Gehorsam verdroß mich; es kam mir vor, man fordere Dinge, die gegen mein Gewissen wären. Vielleicht war es ein Vorurtheil meiner Erziehung: allein dieß Vorurtheil habe ich zu lieb.

Jungfer Gottfried.

Sie verleiten mich, Madam! auf eine Erläuterung von größter Wichtigkeit. Man bedienet sich des Wortes: blinder Gehorsam, sehr oft bey andächtigen Personen, wie auch bey Ordensleuten: ich selbst werde es öfters gebrauchen: allein man muß seine Bedeutung wohl verstehen; und es wird voraus gesetzt, daß ein Beichtvater nichts gebiethe, was gegen das Gesetz Gottes, wider den Dienst und das Wohl des Staats, noch gegen die guten Sitten sey. Ueberträte er die ihm in diesen Stücken vorgesetzten Schranken: so würde man der Pflicht ihm zu gehorsamen entladen seyn; deßwegen haben Sie sehr

weise gehandelt, da Sie den Ihrigen verlassen haben, wenn er vermessen genug war gegen seine Pflichten zu handeln.

Die Präsidentinn.

Ich hab es Ihnen schon gesagt: vielleicht war Vorurtheil daran schuld, daß ich ihn so gefunden. Mich hatte eine fromme Mutter, eine geschworne Feindinn aller Neuerungen erzogen; sie brachte mir eine große Abneigung gegen die von der Kirche verbothenen Bücher bey. Nun war einmal die Rede von dem Lesen solcher Bücher, vor denen ich eine unaustilgbare Abneigung hatte. Sollte dieß ein Scrupel gewesen seyn?

Jungfer Gottfried.

Nein, Madam! dieß war keiner. Vielmehr danken Sie Gott, daß Sie so eines Menschen los geworden sind. Lassen Sie sich die Worte des heil. Paulus gesagt seyn. „Wenn euch ein Engel ein anders Evangelium verkündigte, so sprechet Fluch über ihn.“ Die Nachfolger der Apostel sind es, aus deren Händen wir die Nahrung unserer Seelen zu empfangen haben: alles, was sie verwerfen, ist tödtlich Gift, das man mit Grauen von sich schaft. Ehe man einen Gewissens-

wissensrath wählet, muß man den heil. Geist inbrünstig um Erleuchtung bitten, und genau untersuchen, ob er die nöthigen Eigenschaften habe, unser Ananias werden zu können. Die erste ist: eine reine unverdächtige Lehre. Er mag dem Aeußerlichen nach ein Heiliger seyn, mag die Gabe Wunder zu wirken haben: ist er gegen die Aussprüche der Kirche widerspänstig; so halten Sie ihn wie einen Heyden und Publikanen. Diese Gesinnungen hat Ihnen Jesus zum Gesetze gemacht. Die zweyte Eigenschaft ist eine große Reinigkeit der Sitten: die dritte, eine gründliche Frömmigkeit, die vierte endlich ein erleuchteter Verstand. Ein unwissender, blöder Mann ist nicht einmal in Anschlag zu bringen. Endlich muß man sich bemühen einen Mann zu finden, der Erfahrung habe. Ein junger hält sich zu genau an allgemeine Regeln, und er bedarf der Zeit um die Ausnahmen derselben in sonderheitlichen Fällen zu lernen.

Jungfer Agnes.

Warum sagen Sie, er müsse Reinigkeit der Sitten, und dann Frömmigkeit haben? begreift nicht schon eines das andere in sich?

Jungfer Gottfried.

So sollt es zwar seyn, mein Schatz! Es gehöret mit zum guten Lebenswandel eines Geistlichen, daß er Frömmigkeit habe: dem ohngeachtet ist es doch wahr, daß man dem wenigen Glauben nach, den man itzt auf der Erde findet, mit einem Geistlichen sehr wohl zufrieden ist, wenn er nur die Tugenden eines ehrlichen Mannes, der im weltlichen Stande lebt, besitzet. Dieß würde mir bey meinem Gewissensrath nicht genug seyn. Ich wünschte mir einen Heiligen zu haben, wenn es so leicht wäre einen zu finden, und ist er es noch nicht: so wünschte ich wenigstens, daß er nach der Heiligkeit strebe, und nicht auf einer Stufe von Mittelmässigkeit ohnthätig stehen bleibe, indem ich glaube, daß zur Seligkeit einer Gott gewiedmeten Person ein höherer Grad gefordert werde.

Die Wittwe.

Jungfer! Sie glauben also, es stehe Ihnen zu ihren Beichtvater zu richten? Ich kann es Ihnen nicht verbergen, diese Reden ärgern mich.

Jungfer Gottfried.

Dieß kömmt daher, Madam! weil Sie mich nicht recht verstehen. Wenn meine Wahl gemachet ist, so schliesse ich die Augen zu, und sehe an ihm ferner nichts mehr als Jesum Christum. Aber ehe dieß geschehen ist, so glaube ich, daß es mir nur gar zu wohl erlaubet sey, alle mögliche Vorsorge zu brauchen, um in der Wahl nicht zu irren, und meine Sicherheit nicht auf Sand zu gründen. Mit diesem wollen wir es heute schliessen, meine Damen, wenn es Ihnen beliebt. Und haben Sie an dieser ersten Unterredung keinen Widerwillen gehabt: so werden wir uns übermorgen zur nämlichen Stunde wieder sehen.

Zweytes Gespräch.

Die Marquisinn.

Ich habe diesen Augenblick mit Ungeduld erwartet; groß ist meine Begierde nach Unterricht, wie ich mich Gott vollkommen ergeben könne. Meine liebe Lisette thut ihr äußerstes, um

um mich bey dieser guten Entschliessung zu erhalten.

Lisette.

Wenn Sie mir erlauben, Madam! daß ich was sagen darf, so sage ich Ihnen: dieß ist eine Wirkung meiner Dankbarkeit. Sie haben mir so viel Gutes gethan, daß ich die undankbarste Person seyn würde, wenn ich Ihnen nicht alles Gute entgegen wünschete. Nun aber ist, nach meiner Ueberzeugung, Gott lieben, und ihm nach Kräften dienen das größte Gut, welches man in diesem Leben haben kann. Zudem, Madam! haben Sie eine so schöne Seele, daß ich glaube, sie sey für Gott gemachet, und die Welt sey ihrer nicht werth.

Die Marquisinn.

Du hast eine zu gute Meynung von mir, mein liebes Kind, und deine Gefälligkeit ist über die massen groß. Denn wirklich, meine Damen! ich bin wunderlich, eigensinnig; und an diesem guten Mädchen lasse ich oft meinen Zorn aus. Ihre Geduld erbauet mich: sie hat mir die Begierde nach Frömmigkeit eingeflößt, weil ich sehe, daß Andacht überall so gute Dienste leistet.

Lisette kann nicht lesen, und dennoch ist sie in diesem Fache eine Lehrerinn.

Lisette.

Ich weiß nicht, woher mich meine Frau als eine Andächtige kennet. Ich bin, wie sie es selbst sagt, des Lesens unkündig, und ohne allen Unterricht: ich verstehe nichts anders als die gewöhnliche Arbeit eines Kammermädchens; oft bleibt mir an einem Werktage nicht so viel Zeit übrig, daß ich eine heilige Messe hören könnte. Und ich darf meine wenigen Augenblicke wohl zusammen fassen, um das Morgen- und Nachtgebeth zu verrichten: und geschieht es auch, Gott! welch ein Gebeth ist es manchmal. Sie können sichs leicht vorstellen, wie es damit aussehen mag, wenn man nicht lesen kann. Sie sind wohl recht glücklich, meine Damen! daß Sie so schöne Sachen, wodurch Ihr Geist zu Gott erhebet wird, lesen können.

Jungfer Gottfried.

Glaubet mir, meine liebe Lisette! Die Wissenschaften entfernen uns gar oft von Gott, weil unser Wissen mit der Demuth nicht vereinbaret ist: Gott aber, der den Hoffärtigen widersteht,

hat Wohlgefallen an Seelen, welche ihre Unwissenheit und Schwachheit erkennen.

Lisette.

Für eine Person, wie ich bin, ist diese Erkenntniß was leichtes. Hören Sie einmal, Jungfer! Ich kann nicht an Gott denken, ohne mich nicht vor seinen Augen geringer als ein Sandkörnchen zu betrachten, das man ungestraft, und mit Recht unter die Füsse tritt. Denn hat dieser elende Staub sich nicht gegen seinen Schöpfer empöret? war er ihm nicht ungehorsam, und verdienet er also nicht die Bestrafung von allen Geschöpfen? Dieß sehe ich so deutlich ein, daß mich die kleinste Gefälligkeit, die man für mich hat, ganz in Erstaunen setzet, und ich danke dem lieben Gott aus ganzem Herzen dafür. Er ist es, der meiner Unwürdigkeit ohngeachtet, denen jenigen, mit welchen ich lebe, den Gedanken eingiebt, mich zu ertragen, und mir Gutes zu thun. Wenn ich dieß überdenke: so wird es mir schwer Thränen des Dankes zurück zu halten.

Jungfer Gottfried.

Ich glaube, es würde Euch sehr lieb seyn, wenn euch die Marquisinn ein bischen mehr Zeit

zum Bethen gönnete: Ich habe grosse Lust sie darum zu bitten. Gestehet mir offenherzig die Wahrheit. Habt Ihr niemals über die zu vielen Geschäfte gemurret? Habt Ihr niemals Verdruß über eure Frau gehabt? Habt Ihr sie nie um die Freyheit beneidet, welche ihr zusteht, nach Belieben in die Kirche gehen zu können, schöne Predigten anzuhören; auch nicht um das Vermögen, welches sie genießt, eine Menge guter Werke auszuüben, worinn Ihr es derselben gar nicht nachthun könnet?

Lisette.

Wie, Jungfer! ich murren gegen meine Frau? da müßt ich ja von Sinnen gekommen seyn. Sollt' ich denn nicht wissen, daß sie bey mir Gottes Stelle vertritt, und daß ich ihm gehorche, wenn sie mir Befehle giebt? Was das Bethen betrift: so gestehe ich, daß es einmal eine Zeit gab, wo ich gern oft in die Kirche gegangen wäre; allein diese Lust hat sich geleget. Ich dachte, es könnte für mich kein Ort schicklicher seyn, als der, wo ich den Willen Gottes thue. Ueber dieß hängt keine meiner Handlungen, vom Morgen bis zum Abend, von meiner Wahl ab: alle sind mir von der Marquisinn

 auferlegt.

auferlegt. Gott wird mich einst über nichts, als den Ungehorsam richten. Während daß ich meine Arbeit thue, mache ich die Meynung zu allen Messen, die in jeder Kirche gelesen werden; ich opfere sie Gott auf, und am Abend meyne ich, ich habe sie alle gehört.

Jungfer Gottfried.

Saget mir, meine liebe Lisette! welches sind denn eure Beschäftigungen? Erzählet uns der Ordnung nach her, was Ihr den ganzen Tag machet.

Lisette.

Viele Fehler, viel thörichtes Zeugs! — In der Hoffnung, daß Sie die Güte haben werden, mich da, wo ich unrecht handle, zu recht zu weisen, will ich Ihnen gerne alles sagen: denn ich wiederhole es Ihnen noch einmal: Ich bin äußerst unwissend. Um fünf Uhr stehe ich auf. Anfangs kam es mich schwer an, das Bett zu verlassen: denn ich bin faul. Da habe ich Gott gebethen, er wolle mir einige gute Gedanken eingeben, wodurch ich im Stande wäre die Faulheit zu besiegen. Von der Zeit kömmt mir beym Erwachen der Gedanke in Sinn: Dein Herr hat die Güte dir diesen Tag zu schenken, daß du ihn liebest,

liebest, und wegen seiner arbeitest; verlier doch keinen Augenblick von diesem Tage. Ach! so viele Menschen sind diese Nacht gestorben: was würden sie nicht geben, wenn ihnen nur noch ein Tag wäre gegönnet worden ihr Heil zu wirken? Dieser Gedanke, möcht ich sagen, ist wie ein Peitschenhieb, der mich aufweckt, und sogleich aus dem Bette treibt.

Wenn ich mich ankleide, fällt mir ein: Deine arme Seele ist ganz nackt, ganz arm; ich bitte den lieben Gott, er wolle sie mit seiner Gnade bekleiden, kurz: ich sage zu ihm alles, was mir in den Sinn kömmt; und oft merke ich, daß nicht viel gescheides darunter ist. Ich schäme mich wohl recht, daß ich zu dem lieben Gott nur so einfältiges Zeug sage, und wünsche mir Verstand, recht schöne Gebethe machen zu können: aber da dieß nicht möglich ist, so bitte ich Jesum Christum, er wolle für mich bitten. Ich opfere Gott die Gebethe der seligsten Jungfrau und der Heiligen auf; ich plage meinen lieben Schutzengel, daß er statt meiner bethe. Weiter muß ich Ihnen sagen, daß meine Gebethe voll der Zerstreuungen sind: denn zuweilen unterbricht man mich alle Augenblicke. Da kömmt die Köchinn, und jammert, daß sie auf

dem Markt nichts zu kaufen angetroffen habe; darauf der Bediente, der über den bösen Humor der Köchinn klagt, neben der er nicht mehr dienen könne; oder es schällt die Frau; und so muß ich oft sechsmal das Gebeth unterbrechen.

Jungfer Gottfried.

Aber anstatt zu sehen, was die Frau will, und denen zu antworten, die Euch so ungestüm unterbrechen, könntet Ihr ja euer Gebeth ausmachen, und sie schmählen und murren lassen, so lange sie wollten?

Lisette.

Ich habe es einigemal so thun wollen, aber konnte es nicht zuwege bringen. Vielleicht ist es ein Fehler; allein ich habe in diesen Fällen gewisse Gesinnungen, die mich ängstigen. Ich höre niemals die Frau schällen, daß mir nicht so gleich der Gedanke käme: Höre! Gott ruft dich. Urtheilen Sie demnach, ob ich wohl einen Augenblick verweilen könne. Laß ich jene auf mich warten, die meine Dienste bedürfen: so glaube ich, der liebe Gott werde mich zur Rechenschaft wegen ihrer Ungeduld ziehen. Sind es Beständer, Handwerker, oder Bauersleute: so däucht es mir, ich habe den Zeitverlurst zu verantworten, den

ich ihnen verursache: lieber will ich mein Gebeth abbrechen, als diesen Leuten Verdruß machen. Es mag dieß vielleicht ein Fehler seyn: aber ich bitte Gott um Verzeihung, und opfere ihm statt des Gebethes den Akt der Liebe oder der Geduld auf: denn oft werde ich ohne Noth gestört, und manchmal habe ich schon zanken wollen, es würde auch geschehen seyn, wenn mich nicht gewisse Gedanken, die mir kamen, zurück gehalten hätten. Sagen Sie mir Jungfer! beleidige ich Gott, wenn ich auf solche Art mein Gebeth abbreche?

Jungfer Gottfried.

Ich glaube nicht, meine Liebe! dieß heißt nach meiner Meynung Gott wegen Gott verlassen. Aber saget uns, was sind denn das für Gedanken, die Euch beyfallen?

Lisette.

Diese: ich bin das schlechteste unter Gottes Geschöpfen, und folglich ist es billig, daß ich ihnen diene. Jesus Christus nahm die grossen und die kleinen, die Gerechten und die Sünder mit Liebe auf; er ließ sich in seiner Einsamkeit stören und unterbrechen; er zörnte nicht über die ungeschickten Fragen seiner Jünger. Ich denke:

die heil. Franzisca, eine römische Dame, unterbrach viermal den nämlichen Vers in den Tagzeiten, weil sie ihrem Eheherrn eine Antwort zu geben hatte.

Jungfer Gottfried.

Woher möget Ihr aber alle diese Sachen wissen, da Ihr nicht lesen könnet?

Lisette.

Meine Frau, die Marquisinn läßt aus mildthätiger Liebe ein Dutzend Mädchen erziehen, worüber mir die Aufsicht aufgetragen ist. Und eben dieses ist's, was mir alle meine Zeit wegnimmt. Diese Mädchen haben ein gewisses Stück Arbeit zu verrichten, wir aber haben uns angewöhnt die Sache hurtig zu thun: hiemit bleibt uns noch wohl was Zeit übrig, wo denn diese Mädchen der Reihe nach gute Bücher lesen: und da mir Gott ein gutes Gedächtniß geschenckt hat, so behalte ich das gelesene getreu.

Jungfer Gottfried.

Aber Ihr könnet doch nicht den ganzen Tag lesen, dieß würde zu mühesam seyn; womit beschäftiget Ihr euch denn die übrige Zeit?

Lisette.

Da diese Mädchen sehr fromm sind, so bitten sie mich, ich möchte ihnen unter der Arbeit die Tagzeiten vorbethen; auch bethen wir den Rosenkranz; wir singen geistliche Lieder, wir erheben unser Herz zu Gott, wir reden von dem, was gelesen worden ist.

Jungfer Gottfried.

Geschieht es nicht zuweilen, daß Euch diese Mädchen durch ihre Fehler zur Ungeduld reizen?

Lisette.

Ich war etlichemal in Gefahr; allein da dachte ich: habe ich doch der Fehler selbst mehr an mir als sie: sie ertragen die meinigen; es ist also billig, daß ich ihnen die ihrigen auch nachsehe. Uebrigens sind sie sehr gut gesittet, und Gott, der mein Unvermögen kennet, hat die Güte sie sehr gelehrig zu machen.

Da ich die Heftigkeit meiner Gemüthsart gar wohl kenne, so sage ich stäts bey mir: O Jesu! der du sanftmüthig und von Herzen demüthig warest, mache mein Herz ähnlich dem deinigen. In dem Fall, wo ich ihnen durch meine Unwissenheit und meine Irrthümer zum Schaden seyn könnte, rede ich zu ihnen nicht eher, als bis ich

den heil. Geist um Beystand angerufen habe, und Gott, der die Liebe selbst ist, gewähret mir meine Bitte dieser guten und folgsamen Kinder wegen.

Jungfer Gottfried.

Dafür habt Ihr Gott zu danken. Auch ich möchte Euch gerne eine Gelegenheit zu einem Liebsdienst verschaffen. Die Frau Marquisinn hat mir ein Buch versprochen, das ich eben itzt zu haben wünschte; sie hat es mitzubringen vergessen: wolltet Ihr mir nicht den Gefallen thun, und es hieher bringen? Es heißt: **Anleitung zu einem gottseligen Lebenswandel.**

Lisette.

Von Herzen gerne; unterdessen thut es mir leid, daß ich die schönen Sachen nicht hören kann, die Sie vorbringen werden, und die ich zu wissen höchst nöthig habe. (ab.)

Jungfer Gottfried.

Meine Damen! Sie wollen von mir wissen, was wahre Andacht sey? Sehen Sie an diesem Mädchen ein trefliches Muster! Bey einer gemeinen Lebensart findet sie das Mittel, jeden Augenblick die vollkommensten Tugenden auszuüben.

ben. Sie sind glücklich, Madam! daß Sie eine solche Person haben.

Die Marquisinn.

Was würden Sie erst sagen, Jungfer! wenn Sie so nahe um sie seyn könnten, wie ich? Ihre Liebe gegen die Armen ist so groß, daß sie nackt umher gehen würde, wenn ich nicht ihre Freygebigkeit einschrenkte; sie giebt ihnen ihre Kleider hin, wenn sie nichts anders mehr zu geben hat. Sie hat ihren Geschmack so sehr abgetödtet, daß sie Ihnen beym Aufstehen vom Tisch nicht würde sagen können, was sie gespeiset habe: so wenig ist sie darauf bedacht.

Jungfer Agnes.

So eine Person ist unstreitig eine Heilige; allein eine Sache irret mich an ihr. Sie sagt, sie habe nicht Zeit alle Tage die heil. Messe zu hören: wie stellet sie es denn nachher mit dem Communizieren an? denn glaublich geht sie in der Woche öfters zum Tisch des Herrn?

Die Marquisinn.

Anfangs, da sie bey mir eingestanden war, communizierte sie alle zwey Tage einmal; allein der Beichtvater, der es ihr erlaubet hatte, war ge-

storben, und der, welchen sie seit sechs Monathen hat, erlaubt ihr es nur alle vierzehn Tage einmal.

Jungfer Agnes.

Und sie unterwirft sich dieser Einschrenkung? Gewiß der Mann ist ein Jansenist; ich würde ihn sicher aufgeben. Wissen Sie aber auch, Madam! die Ursache, die er mag gehabt haben dem vorigen Beichtvater zuwider zu handeln? Hat er sich so weit herabgelassen, und ihr selbe entdecket?

Die Marquisinn.

Lisette würde es sich verbethen haben: denn sie hält sich verbunden, demjenigen ohne Untersuchung zu gehorchen, der zu ihr im Namen Jesu Christi spricht. Uebrigens bin ich vergewißt, daß dieser Mann kein Jansenist ist. Er heißt die öftere Communion gut, und wenn er sie der **Lisette** untersaget hat, so geschah es nur in der Absicht, um sich von der Aechtheit ihrer Tugend vermittels dieser Folgsamkeit zu überzeugen. Sie aber ist weit davon entfernt, daß sie sich darüber beklagte: sie gesteht vielmehr, daß sie es nicht würdig wäre: und obgleich ihr Verlangen das Brod der Starken zu genießen sehr groß

ist,

ist, ist sie doch der sichern Meynung, daß die geistliche Communion von größtem Nutzen sey, wenn man sich ihrer statt der wirklichen aus Gehorsam bedienet.

Jungfer Gottfried.

Nun mögen Sie zufrieden seyn, meine gute Agnes. Gehorsam, Einschrenkung, Verboth, nicht wahr: dieß sind Ihnen ganz neue Worte? Unterdessen sind eben dieses die Kennzeichen der wahren Andacht. Bey Ihnen besteht sie im Kleide, im öftern Kirchenbesuchen, in guten Werken aus Gewohnheit, in wiederholten Communionen; und doch, nichts von alle dem beweiset mir das Gründliche der Frömmigkeit. Ich verlange innerliche Tugenden, vor allem Gehorsam, die Tochter der Demuth. — Doch wir müssen von was anderm sprechen. Sehen Sie, unsere Heilige kömmt zurück: es ist nicht nöthig, daß sie ihr Lob höre.

Die Präsidentinn.

Ich habe Ihnen was zu sagen, Jungfer! das zu Ihrer Aufmunterung dienen mag. Seit unsrer letzten Unterredung habe ich es versuchet, diejenigen Dinge, welche Sie uns empfohlen ha-

ben, in Ausübung zu bringen. Wir hatten große Tafel gehabt; ich machte die Hausehre mit größter Gefälligkeit. Mein Herr, der Präsident war darüber ganz entzückt, und gestern noch war er in seinem besten Humor. Aber was mich am meisten in Verwunderung gesetzt hat, ist dieß, daß ich mit der größten Leichtigkeit von der Welt mein Gebeth auf den Abend habe entrichten können; gewiß! statt der Zerstreuungen fühlte ich eine recht rührende Andacht.

Die Kaufmänninn.

Und ich, ich habe wirklich einen Skrupel. Gestern war bey den Kapuzinern Predigt. Der Pater, der sie hält, ist ein vortreflicher Redner. Schon war ich im Begriffe mich dahin zu begeben: ich hatte mich schon aufgesetzt, mein Mann aber zückte die Achseln. Plötzlich fiel mir ein, daß heute Markttag sey, daß viel Leute in das Gewölb kämen, und daß es Gott gefälliger seyn würde, wenn ich zu Hause blieb' statt sein Wort anzuhören. Ich legte also meinen Aufsatz weg, und begab mich ins Gewölb. „Sie gehen nicht zur Predigt Madam, fragte mich die Ladenmagd? Nein! meine liebe, antwortete ich ihr. Ihr werdet diesen Morgen viele Leute haben, ich will

euch

euch beyhelfen.“ Mein Mann schlug ein grosses Kreuz, und schrie: Mirakel! wenigst einmal in ihrem Leben wird meine Frau vernünftig gewesen seyn. Ich empfand über diese Aufrufung einen starken Verdruß, aber ich unterdrückte ihn, und reichte ihm meine Hand: „Es soll auch sprach ich, nicht das einzigemal seyn, daß ich meine Schuldigkeit thue: dieß hoffe ich mit Gottes Gnade.“ Er sperrte seine Augen weit auf, und konnte dem, was ich da sagte, nicht glauben. Schon freute ich mich über diesen Sieg, den ich über mich selbst errungen, als mir die Ladenmagd, welche viele Frömmigkeit besitzt, zu verstehen gab, sie habe sich an meinem Betragen geärgert. In der That ich habe ein niedriges Interesse dem Nutzen vorgezogen, den ich für meine Seele hoffen konnte. Und dieß ists, was mir itzt viele Unruhe machet.

Jungfer Gottfried.

Geschah es denn aus dem Beweggrund des Eigennutzes, oder allein in der Absicht Ihre Pflicht zu thun, da Sie Ihren Laden der Predigt vorzogen?

Die Kaufmänninn.

Anfangs schien es mir, ich sey aus einem guten Beweggrund zu Hause geblieben; aber vielleicht betriege ich mich.

Jungfer Gottfried.

Lassen Sie sich beruhigen, Madam. Ihr wahrer Grund war Eigennutz. Uebrigens bringt es Ihr Stand mit sich, sich erlaubter Mittel zu seiner Bereichung zu bedienen; Sie haben eine Familie, derer Versorgung Ihnen auferlegt ist. Dieß ist für Sie keineswegs eine Hinderniß zur Vollkommenheit zu gelangen, wenn Sie nur bey dem Gebrauch der ordentlichen Mittel den Erfolg der Vorsichtigkeit Gottes gänzlich überlassen, und bereitet sind von seiner Hand Gewinn oder Verlust mit gleicher Ergebenheit anzunehmen.

Jungfer Sophie.

Dieß ist mir eine ganz besondere Art zur Andacht zu gelangen! Also kann man in einem Laden, in Mitte einer großen Tafel zur Vollkommenheit kommen? Könnte dieß nicht wohl gar auch bey Gesellschaften, Schauspielen und Bällen geschehen?

Jungfer Gottfried.

Wenn Sie eine Fürstinn wären, und Ihr Gemahl es durchaus haben wollte, daß Sie dabey erschienen. Wenn dann Ihr Herz an diesem Vergnügen gar nicht hienge, und Sie sich wünschten jeden Augenblick davon befreyet zu seyn: wenn Sie Ihr ganzes Ansehen zur Verminderung dieser gar zu zahlreichen Lustbarkeiten und zur Abstellung der dabey unterlaufenden Misbräuche verwendeten; wenn Sie mitten unter diesen eitlen Vergnügungen den Muth hätten sich mit Gott zu beschäftigen, und sich vom Wohlgefallen an dergleichen Dingen zu entfernen: Wenn Sie dieß thäten, so würde ich gar kein Bedenken tragen, Sie zu versichern, daß dieß Ihrer Vollkommenheit keineswegs nachtheilig sey. Aber dem Himmel sey's gedankt, Sie befinden sich nicht in diesem Stande: und unter solchen Bedingnissen, welche ich da setze, oder vielmehr, welche die Heiligen darüber gesetzet haben, dergleichen Feste besuchen, dieß schafft kein Vergnügen. Wir wollen in der Unterredung, wie die wahre Andacht von der falschen zu unterscheiden sey, fortfahren. Ich habe Ihnen gesagt, die Grundfeste der Andacht sey die Liebe zur Gerechtigkeit, d. i. der

Erfüllung seiner Standespflichten. Setzen Sie diesem noch ein von der Sünd und der Neigung zur Sünd gereinigtes Herz bey. Ich verstehe aber hier nicht allein grosse Sünden, sondern auch jene, welche man mit Unfug kleine nennet. Die Andacht ist die Wirkung einer mehr lebhaften, und aufrichtigern Liebe Gottes, als jene ist, welche man gewöhnlich bey dem gemeinen Haufe der Christen antrift. Sie sehen es wohl ein, daß diese Liebe sich mit der Neigung zu Dingen nicht verträgt, welche Gott misfallen.

Jungfer Dorothee.

Aber, meine Gottfried! wenn man in diesem glückseligen Zustande wäre, man würde nicht mehr sündigen; was hätte man alsdann noch zu beichten?

Jungfer Gottfried.

Als ich noch jung war, mein Schatz! war ich in der nämlichen Verlegenheit, wie Sie. Da ich vom Tische des Herrn zurücke kam, mein Geist ganz in Jesu Christo versenket, und der ernstlichste Entschluß, ihn nicht mehr zu beleidigen, gefaßt war, da sagte ich zu mir selbst: was werde ich aber das nächstemal zu beichten haben?

O, meine liebe! schon den andern Tag hätte ich mich zum Bußsakrament wieder begeben können. Die tief eingewurzelte Hoffart, und Eigenliebe wird immerhin vergiftete Früchte hervorbringen. Uebrigens wird es in dem Gewissen nach dem Maaße heller, je nachdem man sich der Sonne der Gerechtigkeit nähert. Da entdeckt man einen wimmelnden Haufen Fehler, davon man sonst keinen würde gesehen haben, die aber die Begierde Gott zu gefallen äußerst hassenswerth und unerträglich machet.

Die Wittwe.

Was mich betrift, muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, es kömmt mich die Widererinnerung an meine begangene Fehler in der Absicht, mein Herz zur Reue zu bewegen, schwer an. Ich würde wohl nicht im Stande seyn eine lebhafte Reue über meine täglichen Fehler zu erwecken, denn sie sind wahre Kleinigkeiten.

Jungfer Gottfried.

Ach! Madam! daß ich mich nicht freymüthig erklären darf? — Ich sage Ihnen: das Blut stockt in meinen Adern über Ihre Worte.

Die Wittwe.

Entweder Sie, oder ich sind irrig daran. Wir müssen uns also im Ernste erklären. Glauben Sie denn, daß Gott eine Lüge aus Gewohnheit oder Scherz, so übel aufnehme, daß er durch übereilte Ungeduld, durch einige Regungen der Eitelkeit, die man nicht unterdrücket, so sehr beleidiget werde? Und doch dieß ist der ganze Innbegriff meiner Alltagsfehler; oder sehen Sie vielleicht grössere an mir?

Jungfer Gottfried.

Ich wiederhole es, Madam! ich darf nicht reden. Erlauben Sie mir, daß ich schweige.

Die Wittwe.

Sie sagen dieß in einem sehr ernsthaften Tone, Jungfer; aber eben dieser Ton, wenn Sie mir erlauben, ist ganz dazu gemachet, diese Frauenzimmer glauben zu machen, ich sey der größten Verbrechen schuldig. Erklären Sie sich: ich beschwöre Sie darum. Zum voraus gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich bey allem, was Sie immer sagen mögen, gelassen bleiben werde. Meine Seligkeit liegt mir am Herzen: dieß kann ich Sie ohne Heucheley ver-

sichern,

ſichern; ich glaube auch auf gutem Wege zu ſeyn, und bin darüber vollkommen beruhigt. Auf Ihr Gewiſſen, und in Gottes Namen ſagen Sie mir, ob ich recht daran ſey oder nicht. Schweigen in dieſer Sache will ich Ihnen zur Unmöglichkeit machen. Sie werden es zu verantworten haben, wenn meine Seele wegen irrigen Begriffen zu Grunde geht.

Jungfer Gottfried.

Auf eine ſo feyerliche Erklärung hin würde freylich mein Schweigen Sünde ſeyn. Sie fordern meine Erklärung im Namen Gottes von mir ab. Gut, Madam! Hören Sie alſo: nach meiner Meynung iſt Ihr Heil in äußerſter Gefahr: Ihre Andacht iſt Betrug, und ſollten Sie in dieſem Stande ſterben, ich würde Ihrer Seele wegen ſehr beſorgt ſeyn.

Die Wittwe.

Iſt das Ihr Ernſt, Jungfer! oder wollen Sie mich nur erſchrecken, um mich in der Vollkommenheit weiter zu bringen? Wenn Ihre Worte aus Ueberzeugung kommen, ſo öffnen Sie mir nur geſchwinde die Augen: ziehen Sie davon die traurige Binde, die ſie blendet, weg. Ent-

decken Sie mir, zeigen Sie mir die Gefahr meines Standes: sogleich will ich mich ganz Ihrer Anleitung überlassen.

Jungfer Gottfried.

Zuvor muß ich mich von der Verwirrung erholen, in die Sie mich durch Ihren Auftrag versetzet haben. Ich bin tausendmal mehr fehlig als Sie, Madam! weil ich mehr Kenntnisse habe, denen ich nicht nachkomme. Wie sollt ich es wagen einen Splitter aus Ihrem Auge herauszuziehen, da ein Balke das meine verfinstert? Ihre Lernbegierde, die mich sehr erbauet, führet Sie zum Reiche Gottes, wovon ich noch weit entfernt bin. Ihr Gebeth, hoffe ich, wird mir künftighin den nöthigen Muth zuwegen bringen, womit ich es wage Ihre Heilung zu unternehmen. Erlauben Sie jetzt einige Fragen an Sie. Was hat Sie bewogen, daß Sie sich der Andacht ergaben?

Die Wittwe.

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen. Ich fand Misvergnügen in der Welt, und dieß erweckte in mir Eckel gegen sie. Auch erinnerte mich die Vernunft, daß ich mich einem Alter

nähere,

nähere, wo man mir einen grossen Putz und lärmende Vergnügen übel ausdeuten würde; hiemit hätte ich keine Zeit mehr zu versäumen um nur recht bald eine Andächtige zu werden, damit es nicht den Schein gewänne, als hätte mich die Noth dazu gemachet. Mit diesen Beweggründen vereinbarte sich auch einiges Verlangen mein Heil zu wirken, und jene Glückseligkeit zu verkosten, mit welcher die frommen Seelen so viel Aufhebens machen.

Jungfer Gottfried.

Was thaten Sie auch zur Ausführung des gemachten Entwurfs? Womit fiengen Sie denn Ihre Aenderung an?

Die Wittwe.

Ich gab die hellen Farben, und Seidenzeuge, die Spitzen, Schminke und Schauspiele auf. Auch machte ich mit meinen Möbeln eine andere Einrichtung. Ich verlegte mich auf das beschauliche und mündliche Gebeth; ich nahm Antheil an allen guten Werken, die man mir anboth; darauf verwendete ich auch einen Theil meines Vermögens. Ich besuche die Spitäler und Gefängnisse: ich communiziere oft. Hier haben

haben Sie die Geschichte meiner Bekehrung. Uebrigens habe ich zuvor nie unordentlich gelebet; ich liebte die Welt und ihre Ergötzlichkeiten; der Gedanke, wie verschaffe ich mir Vergnügen, kam freylich öfter, war lebhafter, als der, wie finde ich mein Heil. Doch wußte ich dabey immer mein Gewissen zu schonen.

Jungfer Gottfried.

Hätten sie sich vor dieser Aenderung Ihrer Lebensart zu sterben getrauet? Glauben Sie wohl, Sie seyen damals im Stand der Gnaden gewesen? Sind Sie oft zu den heil. Sakramenten gegangen? Verrichteten Sie gute Werke?

Die Wittwe.

Wenn dazu die Meynung nothwendig ist, so verrichtete ich wenig. Ich beichtete und communizierte des Jahres dreymal, weil es die Gewohnheit so mit sich brachte. Ich gieng in die Kirche Wohlstands wegen, sprach die Gebethe, an denen mein Herz keinen Antheil nahm. Ich gab Almosen, weil ich von Natur aus mitleidig bin, und mir der Anblick eines leidenden Schmerzen verursachet.

Jung-

Jungfer Gottfried.

Dieß ist so viel gesagt Madam! als Sie waren eine ehrliche Heydinn. Und haben Sie wohl einen recht großen Abscheu über den Unwerth Ihrer Lebensart gefasset? Haben Sie getrachtet sich mit Gott durch eine Generalbeicht vollkommen auszusöhnen?

Die Wittwe.

Ich that es Stückweise, d. i. von Zeit zu Zeit fielen mir einige meiner Vergehen bey, deren ich mich dann anklagte; allein eine ordentliche Beicht vom ganzen Leben habe ich nie abgelegt: ich hielt mich für zu wenig schuldig, als daß ich mich dazu verbunden zu seyn hätte glauben sollen. — Sehen Sie Jungfer! ich bin gewiß recht aufrichtig gegen Sie.

Jungfer Gottfried.

Diese Aufrichtigkeit ist auch ein unumgänglich nöthiges Bedingniß zur Anwendbarkeit meiner Räthe, die ich Ihnen zu geben die Ehre habe. Ich glaube zuversichtlich Madam, Sie haben es an wesentlichen Dingen ermangeln lassen. Das erste, womit der Anfang zu machen gewesen wäre, hätte die Ueberzeugung von Ihrem

bösen Zustande und von den Lastern Ihres Wandels seyn sollen.

Die Wittwe.

Um Vergebung, Jungfer! brauchen Sie nicht einen gar zu harten Ausdruck? Ich habe es Ihnen schon gesagt, meine Lebensart war eitel, aber sie war doch nicht lasterhaft.

Jungfer Gottfried.

O traurige Wirkung der Sünde! du machst uns blind; du raubest uns den Verstand! — Wenn man Sie überweisen könnte, daß Sie gegen den niedrigsten Menschen, von dem Sie einen Dienst erhalten, undankbar gewesen seyn: so würden Sie darüber erröthen, und sich für sehr schuldig bekennen; hätten Sie aber gar noch das Gute mit Bösem vergolten: dann würden Sie sich selbst aller Verachtung werth ansehen müssen. Wenn man Ihnen beweisen könnte, Sie haben wider alle Gerechtigkeit den Handwerksleuten die Bezahlung, den Dienstbothen den Lohn vorenthalten, oder Sie haben durch alle Arten Betrugs fremdes Gut an sich gebracht: so würde Ihr Gewissen Ihnen einen Platz unter den Opfern der öffentlichen Gerechtigkeit anweisen.

sen. Wenn Ihr Herz Sie über Lieblosigkeit gegen jene anklagte, von denen Sie das Leben erhalten, über eine thierische Gleichgültigkeit in Rücksicht der Sorgen, welche sie bey Ihrer Erziehung gehabt, und daß Sie ihnen keine der Pflichten erwiesen, welche die Natur gebiethet, ach! Sie würden sich selbst ein Scheusal seyn, würden eine Hölle marternder Gewissensbisse in Ihrem Busen empfinden. Unterdessen bey allem, was ich Ihnen eben gesagt, hätten Sie nur schwache Geschöpfe gekränket, denen Sie nichts oder wenig schuldig sind, wenn man es gegen die Verbindlichkeiten hält, welche Sie Ihrem Schöpfer haben; und dennoch fällt es Ihnen schwer sich in seinen Augen als lasterhaft anzusehen? Nur Gott, das höchste Wesen, sollte man ohngestraft verachten dürfen? Nur der zärtlichste aller Väter, nur der liebvollste aller Gutthäter soll vergessen, soll entehret werden können, ohne daß man sich dieser Unthat schäme, oder sich darüber Vorwürfe mache? Niedere Geschöpfe wir! hervorgezogen aus dem Nichts um Gott zu erkennen, zu lieben und ihm zu dienen, wir sollen uns unschuldig däuchen, nachdem wir eine Lebensart geführet haben, die ganz den Absichten unsrer Erschaffung entgegen läuft? Eine Bekeh-

rung,

rung, die uns nicht mit tiefem Abscheu gegen unser vergangenes Leben erfüllt, die uns in unsern eigenen Augen nicht als sündhaft, als recht lasterhaft vorstellet, so eine Bekehrung ist falsch, und wirkt nichts anders als Anhäufung neuer Laster zu den vorigen. Eine wahrhaft bekehrte Seele, wenn sie sich nichts anders als nur eine einzige läßliche Sünde vorzuwerfen hätte, hat Ursache genug, ihr ganzes übriges Leben in Buße und in Thränen zuzubringen.

Die Präsidentinn.

Wie erschrecken Sie mich, Jungfer! Ach! ich kann nicht mehr daran zweifeln: meine Bekehrung war keine ächte Bekehrung. Nie habe ich so eine Reue über mein vergangenes Leben empfunden, als ich eben itzt recht lebhaft empfinde. Ich habe denjenigen Abscheu meiner selbst nicht gehabt, der die Hoffart und Eigenliebe in mir zerstöret, und mich bey üblen Begegnungen unempfindlich gemachet hätte aus der Erinnerung, daß ich noch mehr Uebel verdienet habe.

Jungfer Sophie.

Sie öffnen uns eine neue Bahn. Ich habe wirklich eine Generalbeicht abgelegt, allein es geschah

schah einzig des Gebrauchs wegen, und ich glaubte, ich wäre mir selbst eine kleine Verbeugung über die Geringheit meiner begangenen Fehler schuldig.

Jungfer Agnes.

Ich dachte freylich so manches, wie Jungfer Gottfried, aber ich hielt es für Skrupel und Einbildungen.

Jungfer Dorothee.

Einer vortreflichen Erziehung hatte ich die bessern Einsichten in dieser Sache zu verdanken: mir gab meine Generalbeicht viel zu schaffen. Ich war auch im Begriff eine zweyte abzulegen, allein Jungfer Gottfried, die bis jtzt mein Gewissensrath war, stund es mir nicht zu.

Jungfer Gottfried.

Ich sah es wohl ein, mein Schatz! daß Ihre Generalbeicht eben nicht ganz vollkommen war; doch war ich von ihrer Genauigkeit, und auch von der Ihnen möglichst größten Zerknirschung überzeugt; folglich mögen Sie bis hieher darüber beruhiget seyn. Ich sage Ihnen deßwegen nicht, daß es nicht in der Folge Umstände ge-

ben könne, wo man diese allgemeine Beicht abermal wiederholen könnte. z. B. bey der Standesänderung, auch wenn Ihnen Gott eine besondere Erleuchtung über die Schwere der Sünde eingäbe: dann würde ichs Ihnen rathen, wenigst die Hauptvergehen Ihres Wandels wieder zu beichten. Bis jtzt glaube ich, sollten Sie ruhig bleiben, indem Sie keine vernünftige Ursache haben an der Giltigkeit Ihrer Beicht zu zweifeln.

Allein jene, welche sie nur obenhin entrichtet haben, ohne genugsame Vorbereitung, ohne wirkliche Ueberzeugung von der Schwere der Sünd, diese sind ohnstreitig verbunden eine neue Beicht abzulegen. Dieß aber ist nicht die Arbeit eines Tages; es wird eine erkleckende Zeit, bey stiller Einsamkeit gefordert um alle Falten des Herzens, das man zu reinigen gedenket, durchzusuchen: vor allem aber müssen viele Betrachtungen über die treffenden Beweggründe zur Erweckung einer wahren Reue angestellet werden. Ueberzeugt von unserm Unvermögen, welches uns hindert die ganze Häßlichkeit der Sünde einzusehen, haben wir den Beystand des heil. Geistes vonnöthen, um den wir innbrünstig bitten sollen. Er allein vermag in uns jenes zerknirschte und demüthige

Herz

Herz zu gestalten, welches Gott niemals verwirft; ihn also haben wir uns durch alle mögliche Mittel, durch Gebet, wie ich schon gesagt habe, durch Almosen, und Bußwerke zu verschaffen. Man kann dabey nie zu viel thun, um diese Gnade, die größte aller Gnaden, zu erlangen: denn einmal meine Damen! unser ewiges Heil hängt davon ab.

Ich habe schon vor langer Zeit ine passende Vergleichung über diese Materie gelesen. Dere Author merkte an, es gebe der falschen Bekehrungen eine große Menge, bey denen man bemühet sey sich über eine unvollkommene Beicht vermittels aller Arten guter Werke zu beruhigen, denen auch der Teufel nicht entgegen ist; Er setzte bey: Ein Kerkermeister, der wegen der Thüren des Gefängnisses, wovon er die Schlüssel verwahret, versichert ist, geräth in keine Unruhe, wenn er seine Gefangene der Länge und Quere nach in einem mit hohen Mauern umgebenen Hof spatzieren gehen sieht. So verhält es sich auch mit dem Teufel; die Sünde ist ein Gefängniß, woraus man nicht anders als mittels der Beicht kommen kann. So lange er dazu den Schlüssel hat, ist er deßwegen wenig bekümmert,

mert, wenn der Sünder sich durch gute Werke neuen Muth verschaffet; vielmehr wendet er alle seine Kräfte an, um ihn in diesem gefährlichen Zustande einzuschläfern, aus Furcht, er möchte sich dieses Schlüssels, des einzigen Rettungsmittels, bedienen wollen. Rechnen Sie niemals, ich sage nicht, auf eine gründliche Andacht, sondern auch nicht auf die Seligkeit, so lange dieß tödtende Gift in Ihrem Herzen liegt. Sie haben eine tödtliche Krankheit; es muß die Ursache des Uebels gehoben werden: außer dem haben Sie nie eine vollkommene Genesung zu erwarten.

Lisette.

Es ist ein Glück für Sie, Jungfer! daß unter uns keine Skrupulantinnen sind, sonst wären Sie in Gefahr einige närrisch zu machen.

Jungfer Gottfried.

Ihr habet recht, meine liebe Lisette! allein der wahrhaft Aengstigen giebt es weit weniger, als man sich einbildet. Sollte eine von Ihnen in diesen Zustand verfallen: so giebt es dafür ein gutes Mittel. Man muß ernstlich den ganzen Zustand seiner Seele einem geschickten Gewissens-

wissensrath entdecken, und dann sich blindlings seinerLeitung ohne allen Vorbehalt überlassen: allein wir befinden uns nicht in diesem Fall, und wenn diese Damen die Mittel ergreifen, an deren Mittheilung ich kein Bedenken trage: so werden wir mit diesem Fehler nie zu kämpfen haben; denn gewöhnlich ist er die Wirkung eines schwachen Geistes, oder einer schief genommenen Andacht.

Die Marquisinn.

Ich bin allerdings bereitet, Jungfer! Ihre Vorschläge anzunehmen, und werde, wenn mir Gott beysteht, den Anfang mit einer achttägigen Gemüthsversammlung machen.

Die Kaufmänninn.

Sie sind glücklich Madam! daß Sie mit Ihrer Zeit nach belieben schalten können. Ich entgegen, angebunden an meine Hausgeschäfte, darf mir die Erlaubniß von meinem Manne auf so lange Zeit nicht versprechen; es würde des Klagens darüber kein Ende seyn.

Die Präsidentinn.

So ists auch mit mir. Mein Präsident würde diese Einsamkeit als einen neuen Vorwand,

mich den sogenannten Schuldigkeiten zu entziehen, ansehen. Was habe ich also zu thun, Jungfer? Zwar kann ich am Ende die Erlaub-laubniß dazu erhalten, aber sie würde mich manchen harten Kampf kosten.

Jungfer Gottfried.

Davor haben Sie sich wohl in acht zu nehmen! — Um welche Stunde belieben Sie meist aufzustehen?

Die Präsidentinn.

Um zehn Uhr. Um eilf Uhr Nachts begebe ich mich auf mein Zimmer; aber es ist mir von Natur aus unmöglich, mich so dann schlafen zu legen: es wird alle Tag über ein Uhr, bis ich zu Bette komme. Hiemit sehen Sie wohl ein, daß ich nicht frühe aufstehen könne.

Jungfer Gottfried.

Um Vergebung Madam! dieß sehe ich nicht ein. Hören Sie im Gegentheil meine Gedanken. Das erste Opfer, welches Sie Gott für Mittheilung der Reue zu machen haben, sey diese böse Gewohnheit. Wenn Sie sich um eilf

Uhr zu Ruhe begeben, können Sie um sechs Uhr aufstehen.

Die Präsidentinn.

Um Gotteswillen! ich um sechs Uhr aufstehen! Denken Sie einmal: da hätt' ich ja nur vier Stunden zum Schlafen. Denn es ist mir geradewegs unmöglich, daß ich einschlafe, ehe ich nicht 2 Uhr habe schlagen gehört.

Jungfer Gottfried.

O! ich kenne diese Unmöglichkeiten, und bin deßwegen in solchen Fällen unerbittlich. Stehen Sie acht Tage nach einander um sechs Uhr auf, erlauben Sie sich unter Tags keinen Schlaf: ich bin Ihnen gut dafür, Sie werden einschlafen, so bald Sie das Kopfküssen berühret haben.

Die Präsidentinn.

Ich versichere Sie, ich würde den ganzen Tag über erbärmlich krank, und eben darum in einem unerträglichen Humor seyn. Meine Mägde zittern, wenn mich ein besonderer Umstand eine Stunde früher aufzustehen zwingt; sie müssen es büssen: denn Sie sind nicht im Stande mir den ganzen Tag hindurch etwas nach meinem Kopfe recht zu thun.

Jungfer Gottfried.

Dieß glaube ich Ihnen: allein wenn Sie einmal ächte Frömmigkeit besitzen, da höret der Eigensinn auf, da kennet man keinen Humor mehr; da wird man Sie alle Tage in gleicher Gemüthsruhe sehen, die dergleichen Widerwärtigkeiten nicht mehr zu stören im Stande sind.

Die Kaufmänninn.

Ich stehe auch so spät auf, wie diese Dame, obwohl ich mich früher schlafen lege; allein seit einigen Jahren habe ich eine so delicate Gesundheit, daß ich mir alle mögliche Schonungen erlauben muß. Dieß berechtiget auch einen Theil der Klagen über meinen Mann; er ist in diesem Stück unausstehlich hart; er behauptet, es brauche mehr nicht um krank und zärtlich zu seyn, als daß man eine Andächtige sey.

Jungfer Gottfried.

Ich muß es Ihnen gestehen, Madam! Es giebt zum Unglück eine große Anzahl falsch andächtiger, welche nur gar zu sehr diesen Vorwurf bestättigen. Ein Frauenzimmer, ganz nach dem Ton der großen Welt gestimmt, würde schamroth

roth werden, wenn sie ihrem Leib nur halb so zärtlich thäte, als es dergleichen Frauen zu thun pflegen. Worinn aber besteht denn Ihre Krankheit? Sie sind wohl bey Leibe, Sie haben ein recht gesundes Aussehen.

Die Kaufmänninn.

Eben dieß macht mir Verdruß; ich empfinde Schmerzen, und Niemand zeigt Beyleid. Die Aerzte sagen, ich habe Vapeurs.

Jungfer Gottfried.

Für diese Krankheit habe ich verfängliche Mittel; und wenn sie sich meiner Anleitung überlassen wollen, so gebe ich Ihnen mein Wort, Sie sollen vomGrunde aus curieret werden. Das Gebeth, die Arbeit sind zwey untrügliche Mittel Ihre Gesundheit wieder herzustellen: allein es gehöret Muth dazu. Fangen Sie an etwas früher das Bett zu verlassen; für unser Alter sind sieben Stunden Schlafs genug; ich gestehe selbst der Jugend, die sich doch mehr herumthut als wir, nicht mehr als acht Stunden zu. Diese dem Schlaf, oder es deutsch zu sagen, der Weichlichkeit entrissene Zeit verschafft Ihnen schon vier ganze Stun-

den, welche Sie in der Einsamkeit dazu anwenden können, um sich zur Beicht zuzubereiten.

Die Kaufmänninn.

Da werde ich so heftige Kopfschmerzen bekommen, daß ich auch der mindesten Ueberlegung nicht fähig seyn werde. Es ist nicht möglich, mir meine begangenen Sünden zurückzurufen, und mich zu jener lebhaften Reue zu stimmen, die Sie forderen.

Jungfer Gottfried.

Nein Madam! nicht ich fordere sie, sondern Jesus Christus. Sie sagen, Sie würden nicht bethen können, gut! leiden sie das: dieß Leiden ist ein vortrefliches Gebeth. Die Reue ist eine Gabe von oben: Gott giebt sie uns nur unter der Bedingniß, daß wir unser mögliches thuen, sie bleibt allzeit seine Gabe; das sichere Mittel sie zu erhalten ist die Abtödtung. Damit fangen Sie an; ich getraue mir es Ihnen von Seite Gottes zu versprechen, Sie werden für diese Kleinigkeit, die Ihnen nach einem paar Wochen nicht einmal mehr beschwerlich seyn wird, reichlich belohnet seyn.

Jungfer Agnes.

Wissen Sie es wohl, meine Gottfried, daß Sie beynahe grausam sind? Ich wünschte Sie mir nicht zu meinem Gewissensrath zu haben, da Sie alles so scharf nehmen.

Die Präsidentinn.

Ich sehe auch die Ursache davon nicht ein: allein dieß erschrecket mich nicht, und ich habe einen starken Antrieb mich gänzlich Ihrer Anleitung zu überlassen.

Jungfer Gottfried.

Sie erweisen mir zu viel Ehre; weder mein Stand, noch mein Geschmack erlaubet mir diese Stelle anzunehmen: dazu habe ich keinen Beruf.

Die Präsidentinn.

Wie, Jungfer! Sie sollen keinen Beruf zur Ausübung der Liebeswerke haben? nicht dazu, daß Sie das Zutrauen einer Freundinn, die für Sie kein Geheimniß hat, mit Zuneigung belohnen? Soll es denn nur Zufall seyn, daß mir Gott dieß Zutrauen eingiebt? Soll er Sie nur darum in den Stand gesetzet haben, daß sie die wahre Tugend erkennen, um diese Kenntniß für sich allein

zu behalten? Wollen Sie denn das Talent des Hausvaters vergraben?

Die Kaufmänninn.

Setzen Sie noch einen andern Beweis des Berufs bey. Ich, das unbeugsamste Geschöpf, fühle eine unwiderstehliche Gewalt, dieser Jungfer einen unbedingten Gehorsam zu geloben; eine Sache, die ich bis itzt für unmöglich gehalten hatte. Sie hat mir gar fein zu verstehen gegeben, daß ich eine einbilderische Kranke sey: dieß ist ein heickler Punkt: an meinen Uebeln zweifeln, heißt mich beschimpfen, und außer dieser Jungfer sollte sich niemand unterstehen dürfen, mir ungestraft so ein Wort zu sagen.

Jungfer Agnes.

Sie versuchen mich, meine Damen! allein muthig widerstehe ich der Versuchung; meine Gottfried ist gar zu strenge. Doch es mag seyn, wenn ich nur davon überzeugt werde, daß mir die Befolgung ihrer Räthe denjenigen Frieden verschaffet, nach dem ich so begierig trachte.

Jungfer Gottfried.

Wenn dieß die einzige Absicht Ihres Bestrebens ist, werden Sie ihn schwerlich finden. Warum

rum sollten sie von Gott begehren, daß er Ihre Schulden bezahle? — Wenn sie mit diesem Beweggrund der Eigenliebe wenigst einiges Verlangen Gott zu gefallen vereinbarten, würde es sich hoffen lassen.

Die Wittwe.

Ach! meine Damen! ahmen Sie mein Schweigen nach; sehen Sie nicht, daß die Jungfer nicht wegen der Sache, sondern nur wegen dem Namen in Verlegenheit ist. Sie hat heute an mir einen Gewissensrath gemachet. Kein anderer würde so genau alle Umstände erforschet haben, als sie es that. Sie ist zu weit vorgerückt, als daß sie sich wieder zurück ziehen könnte: und nachdem sie Unruhe in unsre Gewissen gebracht, würde uns verlassen eine Grausamkeit seyn, deren ich sie nicht fähig halte. Fahren Sie fort, Jungfer! uns zu sagen, wie die Generalbeicht, welche Sie zu unserm Heil als höchst nothwendig halten, anzustellen sey. Dann mögen sie uns entlassen, wenn es Ihnen beliebt.

Jungfer Gottfried.

Ich sehe es wohl, meine Damen! ich habe mich schon zu weit eingelassen; meine Freundschaft

für

für Sie hat mich unvorsichtig gemachet. Ich bin in Gefahr ausgeklatscht zu werden. Allein wenn Sie nur aus einem einzigen Stücke, das ich Ihnen zu sagen die Ehre haben werde, Nutzen ziehen: so halte ich mich dafür entschädiget. In der That, ich weiß es selbst nicht, woher meine Bedenklichkeiten kommen; würde man nicht sagen, daß das, was ich vortrage, von mir sey? Meine Lehre ist nicht von mir; ich bin nur der Kanal, durch den die Wahrheiten durchziehen, welche ich gehöret habe, und die ich nur wiederhole. Meine Widersetzlichkeit ist List der Eigenliebe, die den Einwendungen, welche man mir machen könnte, zuvor kömmt; ich werde ihr nicht mehr Gehör geben. — Davon also haben wir zu sprechen, meine Damen, daß Sie geschickte Männer über Ihre vorige Beichten zu Rathe ziehen, und wenn diese eine Generalbeicht vorschlagen, daß Sie sich dazu vermittels einer heiligen Gemüthsversammlung vorbereiten. Diese können diejenigen, welche sich nicht allein zugehören, in Mitte ihrer täglichen Beschäftigungen veranstalten, da sie sich eine Einsamkeit im Grund ihres Herzens machen, aus dem sie ohne Ermüdung zum Vater der Barmherzigkeit um Ertheilung des heil. Geistes rufen mögen.

Die

Die Kaufmänninn.

Ehe Sie gehen, Jungfer! sagen Sie mir noch, ich bitte Sie; bin ich schuldig meinem Manne in einer gewissen Sache, die er fordert, nachzugeben oder nicht? Dieß braune Kleid, dieses glatte Weißzeug ärgert ihn, er plagt mich immer, ich sollte mich kleiden, wie andere Frauen. Bin ich schuldig ihm zu gehorsamen oder nicht?

Jungfer Gottfried.

Ich habe in der heil. Schrift gelesen, der Gehorsam ist besser als Schlachtopfer. Ich entscheide, nach der Schrift: Sie sind schuldig sich auf die dem Manne gefälligste Art zu kleiden: und ich befürchte auch nicht, daß die Eitelkeit dabey gewinnen werde. Wir wollen aufrichtig reden. Sitzen Sie jetzt nicht mehr so lange am Putztische, als Sie ehedem pflegten? Ich vermuthe, es gehe viel Zeit darauf um diesen Anzug in Ordnung zu bringen, wo keine Falte auf der andern liegt; und ohne ein freventliches Urtheil zu fällen, der glänzendste Putz kömmt der übertriebenen Nettigkeit nicht gleich, die an Ihnen hervor scheinet. Ich wollte wetten, es stecken an diesem Kleid mehr denn 50 Nadeln, um ja auch die kleinste Falte zu hindern.

Die Kaufmänninn.

Sie würden auch die Wette gewinnen. Einfache Kleider müssen durch eine gewisse Art herausgehoben werden. — Sie lachen.

Jungfer Gottfried.

Und wie sollte ich es nicht, wenn ich die Kunstgriffe der Selbstliebe betrachte, welche bey dem größten Theil andächtiger Frauen das Geheimniß versteht, wie man den Ruhm der abgelegten Pracht mit allen Feinheiten der Eitelkeiten des Nachttisches vereinbaren können?

Die Marquisinn.

Aber so müßte man der Abtödtung der Eitelkeit in Kleidern, des Stolzes und der Pracht entsagen?

Jungfer Gottfried.

Das nicht Madam! Diese Abtödtung ist das erste Opfer, welches Gott von einem Frauenzimmer fordert, weil diese Liebe zur Eitelkeit ihre herrschende Leidenschaft ist; aber man hat sich sehr zu hüten, daß man an die Stelle der Pracht nicht eine stolze Einfachheit setze, wobey die Eitelkeit nichts verlieret. Man muß seine Vorzüge geheim

halten

halten, und nicht glänzen lassen, sich inner den Schranken der standesmäßigen Bescheidenheit, und an die Regeln der strengsten Sittsamkeit halten. Statt eines braunen Kleides nehmen Sie eines, dessen Farbe Ihnen misfällt. Martern Sie die Putzmacherinn nicht, wenn sie nicht alles aufs vollkommenste gemacht hat: überlassen Sie Ihrem Kammermägdchen die Sorge des Anzugs.

Die Präsidentinn.

O! wie sehr würden Ihnen die meinigen verbunden seyn, wenn sie diese Erinnerung hören könnten. Ich muß sehr oft wechseln, weil ich bey Fehlern des Putztisches unerbittlich bin. Mein Gemahl macht sich oft darüber was zu lachen: und er sagt, man müsse eine Andächtige seyn, um alle Niedlichkeiten des Geschmacks zu verstehen, um zu unterscheiden alle Stufen des Guten, des Bessern, und des Vollkommnen.

Jungfer Gottfried.

O! du arme Andacht! wie viel Uebelthaten ladet man dir nicht auf, an denen du nicht den mindesten Antheil hast! Man muß sie rächen, meine Damen! und zeigen, daß die Andacht keineswegs dergleichen Schwachheiten begünstige,

sondern daß sie selbe eben so gut, als andere Fehler zu verbessern wisse.

Jungfer Agnes.

Die wahre Andacht, sagen Sie, verbessert die Laune, die Ungeduld und die Pracht; sie verabscheuet das Thuen des Sonderlings, und bringt jedermann zur Beobachtung seiner Standespflichten zurück. Ich glaube, die Erde würde ein Himmel seyn, wenn sie mit lauter wahrhaft andächtigen Menschen bevölkert wäre.

Jungfer Gottfried.

Sie urtheilen recht, Jungfer! es ist sehr angenehm mit Heiligen leben. Daher wenn man auf eine Person stößt, deren Umgang ihrer Andacht wegen andern zur Last fällt, so kann man sicher schliessen, ihre Frömmigkeit müsse nicht von guter Art seyn.

Die Präsidentinn.

Dieß Urtheil trift mich. Ich muß es gestehen: da ich noch mit der Welt mitmachte, war mein Betragen gegen andere weit gefälliger, als es jetzt ist.

Jungfer Gottfried.

Die wahre Andacht, immer aufmerksam auf die Einschrenkung der Leidenschaften, auf Hintansetzung seiner selbst, muß nothwendig allen, mit denen man lebt, angenehm und liebenswerth seyn. Eben aus dieser Selbstvergessenheit, aus dieser Liebe gegen andere läßt sich der Fortgang, den man im Guten machet, bestimmen, nicht aber aus den unnützen Empfindungen, welche nur dem Stolz zur Nahrung dienen. Leben Sie wohl, meine Damen; nach vierzehn Tagen werden wir uns wieder sehen; Sie mögen sich diese Zeit über zur Generalbeicht zubereiten.

Drittes Gespräch.

Jungfer Gottfried.

Ich weiß nicht, ob es Wirkung meiner befangenen Einbildung, oder ob es in der That so sey: allein es däucht mir, meine Damen! ich sehe aus Ihren Angesichtern eine Ruhe und Heiterkeit hervor glänzen, die ein befriedigtes Gewissen verkündiget, und die Bereitwilligkeit anzeigt in Gottesfreundschaft zu treten. Davon aber nehme ich unsre liebe Wittwe aus, die mir entsetzlich verändert zu seyn scheint. Sind Sie vielleicht übel auf gewesen?

Die Wittwe.

Ach! Jungfer, beynahe verzweifelte ich, ob ich Sie jemals wieder sehen würde. Seit dem Augenblick unsrer Trennung bin ich in eine so traurige, so trostlose, ja so verzweiflungsvolle Lage gekommen, daß ich in Gefahr stand öfters denn einmal zu unterliegen. Welch eine Binde haben Sie von meinen Augen weggezogen! was bin ich

Ihnen

Ihnen nicht schuldig, daß Sie mich aus dem gefährlichen Schlafe erwecket haben, in dem ich tief versenkt lag! Gewiß! er würde mir den Tod gebracht haben.

Jungfer Gottfried.

Erheben Sie, Madam, Ihre Augen gen Himmel; daher ist Ihnen Beystand gekommen. Allein, was haben Sie denn neues entdecket? Woher mögen diese Unruhen entstanden seyn?

Die Wittwe.

Aus meinem vorigen Leben, welches nichts als eine Kette von Gleißnerey, von Sakrilegien und von Misbräuchen der Gnade war: Ach! nimmermehr werde ich einige Achtung für mich haben können.

Jungfer Gottfried.

In dieser Unmöglichkeit, Madam, liegt eben kein so großes Uebel. Hochachtung seiner selbst ist äußerste Verblendung. Davon hat Sie Gott befreyet, und ich sehe nicht, warum Sie sich betrüben sollten; er hat Vergnügen daran die Dürftigen mit Schätzen zu erfüllen, und die in ihren Augen reich sind, mit leeren Händen von sich zu

lassen. Behalten Sie sorgfältig diese Gesinnung von eigner Richtigkeit: sie ist mehr werth als Offenbarungen und Verzückungen.

Die Wittwe.

Das sonderbarste dabey ist dieses, daß ich in dem nämlichen Augenblicke, wo ich von der Erkenntniß meines Elendes, und von der Wahrheit, ich sey das strafwürdigste Geschöf, ganz durchdrungen bin, noch an Gesinnungen der Hoffart angefeßelt schmachte, z. B. ich kann mir eben jtzt den Gedanken nicht aus dem Kopfe bringen, Sie und alle diese Frauenzimmer erbauen sich sehr an diesem Geständniß, und Sie werden dabey meine Demuth nicht miskennen.

Jungfer Agnes.

Ganz gewiß Madam! ich würde mich als eine Heilige und als ein Wunder der Demuth ansehen, wenn ich meine Fehler so gut erkennte, wie Sie die Ihrigen.

Jungfer Gottfried.

Dieß würde gerade so viel heissen, als Sie seyen keine Närrinn. Es bedarf mehr nicht als

einen gesunden Verstand, und die Ueberlegung, um uns zu überzeugen, daß wir unwerth sind. Um demüthig zu seyn, muß man bey den Klagen, über unser Elend darüber froh seyn, daß man nichts eigenes von allem Guten besitze, sondern denken, daß alles Gute Gottes Gabe sey; man muß Wohlgefallen an seiner Nichtigkeit haben um Gottes Heiligkeit zu ehren, der uns allein da heraus ziehen kann; erkennen unsre Fehler mit Reue, aber ohne Unruhe und Kleinmüthigkeit. Endlich muß man darüber zufrieden seyn, daß uns andere als solche kennen, wie wir wirklich sind.

Die Wittwe.

Ach! wie weit bin ich von diesem Stande entfernt! Während meiner vierzehntägigen Einsamkeit hat mir Gott auf einmal mein Herz aufgedeckt. Mir, die ich bis dahin voll von Hochschätzung gegen mich und voll der Achtung gegen meine vermeynte Tugend war, kam es vor, als wollte man mir das Leben nehmen, da mir diese so schmeichelhafte Gesinnung entzogen wurde. Aus allen Kräften wand ich mein Auge von der Fackel weg, die meine Finsternisse vertrieb; ich

sträubte mich gegen die erbarmende Hand, die sich mir zur Leitung anboth. Aber vergebens; Licht und Hand verfolgte mich, und ich ward wider Willen verdemüthiget. Dieser Tag war für mich so martervoll, daß ich glaubte, ich würde ihn nicht ausdauern. Ich zitterte bey dem Gedanke, daß ich mich dem Beichtvater in meiner wahren Gestalt zeigen müsse. Bis dahin war das Bestreben mich ihm schätzbar zu machen meine einzige Beschäftigung. Da er mich nur aus den falschen Nachrichten, die ich ihm von meinem eingebildeten Zustande gab, kannte; glaubte er an mir eine Heilige zu haben; er ehrte mich als eine solche und gab mich dafür in denen Gesellschaften an, wo er mich aufgeführet hatte. Wie sollte ich diesen schmeichelnden Gesinnungen entsagen können, wie mich losreissen von den Ehrenbezeugungen, die man an mir verschwendet? Ich will es gerade heraussagen: der Hochachtung, die ich bey Personen von großer Tugend genoß, hatte ich die Welt und ihre Vergnügen aufgeopfert. Eigentlich war ich das Götzenbild, dem dieß Opfer gebracht wurde. Was sollte ich nun mit solchen Bekenntnissen vor einem Manne machen, nach dessen Schätzung ich so begierig war? wie sollte

mir

mir die Verdemüthigung möglich seyn, die ich bey der Entdeckung auszustehen haben würde, er sey das Spiel meiner Heucheley, oder vielmehr meines Stolzes gewesen? Denn wirklich machte ich recht viel aus mir. Mein Mund hat den Muth nicht gehabt, ein so entehrendes Geständniß auszusprechen; alles, was ich über mich erhalten konnte, war, es zu schreiben; und meine Hand versagte mir ihren Dienst zu diesem widrigen Bekenntniß.

Die Marquisinn.

Ich erstaune über den Muth, Madam, mit dem Sie uns dieß Geständniß so offenherzig ablegen.

Die Wittwe.

Man hat es mir nicht befohlen, aber gerathen wurde es mir. Ich hatte eine innere Rührung es zu thun: sie war eben so stark, als mir zu wider. Um aus der Sache zu kommen, entdeckte ich Sie meinem Beichtvater, der mir sagte, er glaube, diese Eingebung komme von der Gnad. Da ich den ernstlichen Entschluß gefasset habe Gott nichts zu versagen: so kam ich in der Absicht hieher, meinen elenden Zustand Ihnen meine Damen! zu entdecken. Möchten Sie da-

durch zum Mitleid beweget werden, und mir Ihre Hilfe vermittels des Gebethes nicht versagen! Urtheilen Sie über meinen Verdruß, den ich über die Regung meiner Hoffart eben in dem Augenblick empfinde, da ich sie zu zerstören suche.

Jungfer Gottfried.

Sie werden wohl noch andere erfahren, Madam! Rüsten Sie sich zu noch heftigern Kämpfen gegen einen Feind, der Ihnen jeden Fuß Landes in Ihrem Herzen streitig machen wird. Sie sind glücklich, wenn Sie ihm noch vor Ihrem Ende den letzten Streich versetzen. Sie haben damit Ihr ganzes Leben zu thun; Sie dürfen sich gar nicht der Ruhe schmeicheln: der Betrug würde Ihnen viele Verdrüßlichkeiten machen.

Die Wittwe.

Allein dieß bringt mich aus aller Fassung. Deutlich einsehen, ich bin nichts, ich vermag nichts, ich tauge nichts, und doch immer mit Gedanken von Vorzügen und eingebildeten Tugenden, die andere an mir beobachten sollten, geplaget werden, glauben Sie mir, dieß ist was

unerhörtes, uud könnte mich zur Verzweiflung bringen.

Jungfer Gattfried.

Sie sind unrecht daran Madam! So lange Ihnen diese Gedanken misfallen, werden sie Ihnen nicht schaden. Verabscheuen Sie sie, verachten Sie selbe, und lernen Sie daraus erkennen, welch eine tiefe Wunde die Hoffart Ihrer Seele geschlagen habe. Wenn Sie allein an der Heilung dieser Wunde arbeiten: so muß ich Ihnen sagen, daß sie unheilbar sey: aber mit dem Beystand der Gnade Gottes ist alles möglich.

Jungfer Agnes.

Sehen Sie da die Süßigkeiten, welche die die Andacht verschaffen soll, und womit man mir so viel Aufhebens gemacht hat. Die Madam bekennet, sie habe unaussprechlich viel gelitten: und wenn sie es nicht sagte, würde sie es doch nicht verbergen können. Sehen Sie nur einmal, wie übel sie aussieht, als wäre sie ein halbes Jahr krank gewesen. Wäre es nicht besser, so ganz gerade hin zu leben, ohne

sich

sich den Kopf mit dieser Demuth zu verderben, die nicht gebothen ist? Im Gegentheil däucht es mir, es sey Gott nicht zuwider, daß wir uns selbst schätzen, und uns die Achtung anderer auf eine anständige Art verschaffen: wir sind ja doch nicht Herren über unsern guten Namen, um ihn hinzugeben, wie es diese Frau thut.

Die Wittwe.

Ich verberge es Ihnen nicht, Jungfer, ich habe viel, sehr viel gelitten: unterdessen glauben Sie mir auf mein Wort, ich wollte um aller Welt willen nicht den kleinsten Theil meiner Leiden dahingeben, wenn ich an das unschätzbare Gut gedenke, welches sie mir verschaffet haben. Mitten unter meinen Unruhen empfinde ich eine unaus sprechliche Zufriedenheit über den Gedanken, daß ich nun nicht mehr das Spiel meiner eingebildeten Tugenden bin.

Diese erste Gnade, die mir Gott gethan hat, läßt mich sicher hoffen, er werde mir noch mehrere ertheilen. Ich war blind, und habe das Gesicht wider erhalten; ist dieß nicht der größte, möglichste Vortheil, der mir je zukommen konnte?

te? Es ist wahr, die Gegenstände, welche sich meinen Augen dargebothen haben, sind sehr widrig; aber würden sie es weniger seyn, wenn ich sie nicht sähe? Würde Ihnen wohl die Entdeckung eines Schlangennestes in Ihrem Garten Verdruß machen, woran Sie über kurz oder lang würden Schaden genommen haben, wenn Sie es uicht noch zu rechter Zeit entdecket hätten? Ich rede nur von den üblen Folgen, die meine Hoffarth für mich hätte haben können. Früh oder spät würde mir die falsche Andacht Gift geworden seyn; ich würde äußerst empfindliche Verdemüthigungen erfahren, würde über Ungerechtigkeit geschrien haben. Nun bin ich wirklich überzeugt, daß man mich über mein Verdienst nicht mishandeln könne: ich bin also von aller Abneigung und Rachsucht gegen meine Feinde befreyet, frey von der verdrüßlichen Verstellung, meine Fehler nicht sehen zu lassen. Hätte ich nichts anders dabey gewonnen, als dieß: es wäre Gewinn genug, und hinreichender Ersatz für das, was ich gelitten; allein wenn ich mir den Abgrund vorstelle, in den mich meine Hoffart gestürzet hätte: so bemächtiget sich meiner ganz das entzückende Gefühl Dankbarkeit gegen Gott, von

Freu-

Freude und Hoffnung; denn gewiß er ist zu gütig, als daß er nicht das zu Ende bringen sollte, was es angefangen hat. Sie sagen, Demuth sey nicht gebothen: und doch ist das ganze Evangelium, die ganze heilige Schrift voll von Ermahnungen zur Demuth. Sie sagen, wir seyen nicht Herren von unsrer Ehre; ja! wenn wir einer würdig wären: allein kann man ohne Verletzung des Gewissens das Publikum hintergehen, und sich Lobsprüche anmassen, die nur der Tugend gebühren, von der man aber nach dem Zeugniße seines Gewissens nicht das mindeste besitzet? Dieß scheint mir eine Art Gottesraub zu seyn.

Jungfer Agnes.

Sie machten mir beynahe Lust zur Demuth, weil Sie selbe gar so sehr zu empfehlen wissen; allein ich sehe ein, daß es darum eine sehr schwere Sache sey welche ganz wider meinen Humor läuft. Es giebt zwar gewisse Leute, auf deren Schätzung ich ohne Beschwerniß verzicht thuen wollte, zum Beyspiel solche, für die ich gleichfalls keine Achtung habe; entgegen meine Ehre bey Personen aufgeben, die ich selbst hochachte, als z. B. meinen Beichtvater, nein! dazu könnt' ich mich nimmer mehr entschliessen.

Jungfer Gottfried.

Und dennoch ist die erste Anlage zu einer guten Beicht diese, daß man verachtet zu werden suche. Nehmen Sie meine Damen! wohl darauf Bedacht; hier ist eine der gefährlichen Klippen, an der die Frömmigkeit gar leicht scheitern kann: sie ist so gar jenen gefährlich, welche sich der Gottseligkeit mit dem geradesten Sinne wiedmen. Diese Klippe ist die Anhänglichkeit an Personen, welchen sie die Leitung ihres Gewissens übergeben haben. Man will geachtet, man will vorgezogen seyn; man sieht in jenen nicht mehr Gott an; dadurch kömmt man unvermerkt in die Lage, daß man ihnen das im Grund verdorbene Herz nicht mehr aufdenkt, sich nur von der schönen Seite zeiget, woraus denn Fehler in Menge entstehen, deren der kleinste dieser ist, daß die ganze Gewissensleitung unnütz wird. Ich kann es Ihnen nicht oft genug wiederholen, meine Damen! allemal wenn die Rede von Behandlung Ihrer Gewissensangelegenheiten ist, muß das Geschöpf verschwinden, und nur Gott allein übrig bleiben.

Die Marquisinn.

Ich hätte nie geglaubt, daß man zu viel Anhänglichkeit gegen diejenigen haben könne, die uns zu Gott führen. Ist aber mein Gewissensrath nicht jener getreue Freund, den ich unter tausenden zu wählen habe? Ist die Freundschaft nicht eine nothwendige Folge der Hochachtung?

Jungfer Gottfried.

Man muß die Umstände genau abwegen, Madam! Sind Sie jung, und Ihr Gewissensrath ist es gleichfalls: so sollen Sie ihn nie sehen, als bey Entrichtung seines Amtes, am Altar, auf der Kanzel, und in dem Beichtstuhl. Zwingen Sie wichtige Ursachen, ihn auch anderswo zu sehen, so soll es niemal anders als in Gegenwart unbescholtener Zeugen geschehen. Thuen Sie niemal mit ihm zu verträulich, selbst nicht in Gesellschaft. Ist er ein Weltpriester, so lassen Sie niemals die Hochschätzung außer acht, die Sie seinem Karakter schuldig sind, besonders, da er sein Amt an Ihnen thut. Sind Sie aber, so wie er, in einem nicht mehr verdächtigen Alter, und haben Sie Gelegenheit, sich oft zu sehen, entweder der Nachbarschaft, der Verwandtschaft,

oder

oder der guten Werke wegen, oder endlich aus einer andern Ursache: so erwecken sie allemal einen Akt des Glaubens bey sich, und sagen; Sieh deinen Richter, den dir Gott auf Erden angewiesen hat; dieß ist ein sichtbarer Schutzengel. Ist diese Gesinnung tief in Ihr Herz eingegraben: so werden Sie nie in die Versuchung gerathen, ihm die schuldige Hochachtung zu versagen, und Ihre Freundschaft wird ihm nie gefährlich werden können; allein sie muß Ihnen keineswegs oder Zerstreuung oder Unruhe verursachen.

Die Wittwe.

Wie aber läßt sich unterscheiden, ob man seinem Beichtvater aus natürlicher Neigung, oder wegen Gott zugethan sey?

Jungfer Gottfried.

Ich habe Andächtige gekannt, welche die Unterredung allemal auf ihren Gewissensrath zu bringen wußten: von ihm sprachen sie mit Wärme; ihm einen andern gleich halten war ihnen unerträglich: wäre ihm aber ein anderer gar vorgezogen worden, da würden sie sich bey nahe in die Haare gerathen seyn. Dieß waren Frauenzim-

mer von unbescholtenem Wandel, so wie es ihr geistlicher Anführer war. Unterdessen sah man ganz deutlich, daß sie eine zu starke und gar zu menschliche Anhänglichkeit an ihn hatten. Sie würden ihn zum Papst gemacht haben, wenn es auf sie angekommen wäre. Sie wünschten ihm Würden, Reichthümer und Credit mit einer solchen Innbrunst, daß sie es für sich selbst mit größerer Heftigkeit nicht thuen könnten. Ihr Wunsch wäre gewesen, der Beichtvater sollte sich nur mit ihnen allein beschäftigen; auch wurden sie im Ernste eifersüchtig, wenn er nur dergleichen that, als zöge er ihnen eine andere Andächtige vor. Sie würden die Gicht bekommen haben, wenn er ihnen nur ein Wort gesagt hätte, welches eine Verminderung der Achtung verriethe, die sie glaubten ihm für sich beygebracht zu haben. O! dieß alles beweiset gar deutlich, daß so eine Zuneigung gegen den Beichtvater ganz natürlich sey, und Gott nicht zum Grunde habe.

Die Präsidentinn.

Ich glaube gar (verzeih mir's Gott) Sie wären im Stande Ihrem Gewissensrath Armuth, Verachtung und außerordentliche Abtöddtungen

zu

zu wünschen, und sahen alle Arten zeitlicher Vortheile als gefährlich für ihn an.

Jungfer Gottfried.

Von mir aus darf er für allezeit vergewißt seyn, daß ich ihm den Geist wünschen möchte, der an Armuth, an Verachtung und Abtödtung Belieben trägt. Bin ich verbunden meine Anverwandte, meine Freunde mehr zu lieben als mich selbst, und auf eine andere Art, als ich mich liebe? aber es ist gewiß, und davon bin ich gänzlich überzeugt, daß das Kreuz der Weg zum Himmel ist: ich wünschte mir genug Tugend zu besitzen um würdig zu werden, das Kreuz zu tragen. Wenn ich nun wahre Freundschaft gegen meinen Gewissensrath habe, so wünschte ich ihn mir als einen Heiligen vom ersten Rang. In dieser Rucksicht setzte ich meinen Begierden keine Schranken, sowohl was mich, als was ihn betrift. Schickt mir Gott einen Verlurst, eine Krankheit, eine Verdemüthigung zu, so freue ich mich darüber, so wie es Jesus Christus haben will: warum soll ich mich betrüben, wenn er demjenigen, der der beßte meiner Freunde seyn soll, solche Geschenke macht, welche ich für die kostbarsten halte?

Die Kaufmänninn.

Wenn Sie so denken, Jungfer! so sind Sie eine Heilige; man muß Sie heute noch canonizieren.

Jungfer Gottfried.

Nicht unsere Gesinnungen, sondern unsre Werke machen uns heilig. Uebrigens geht mir noch viel ab, daß diese mit jenen über einkommen. Ich könnte oft mit einem Schriftsteller, dessen Name mir entfallen ist, sagen: Ich sehe das Beßere, und wähle das Schlimmste. Aber ohngeachtet dieses Fehlers bin ich versichert, daß die Zuneigung gegen meinen Führer ordentlich sey, indem ich ihm nur solche Arten Güter wünsche, und ich ihn lieber todt, als lasterhaft, und außer dem Stand der Gnade Gottes sehen wollte. Uebrigens, meine Damen! wenn ich von mir rede, so geschieht es nur, um auf die Auffoderung, die man mir gemachet hat, die Antwort nicht schuldig zu bleiben: denn zu meinem Unglücke, habe ich vor einiger Zeit meinen Gewissensrath verlohren, und ich bitte Gott täglich, er wolle mir einen Ananias schicken, den er mir bestimmt hat. Gewiß es ist eine harte Lage, sein eigner

Führer

Führer seyn müssen; oder gar Thorheit, wenn man schon einen haben könnte, aus Eigensinn seyn wollen.

Die Präsidentinn.

Mir ist das Glück nicht zu Theil geworden, daß ich aus meiner Einsamkeit so viel Nutzen gezogen hätte, als unsere liebe Wittwe. Unterdessen scheint es mir doch, Gott habe mir eine große Gnade gethan, indem ich den festen Entschluß gefasset habe: meine Andacht soll künftig hin in genauer Vollziehung meiner Standspflichten bestehen; und wirklich habe ich vermittels dieser Gnade damit den Anfang gemachet. Dieß brachte zwo ganz besondere Wirkungen hervor. Mein Gemahl, der mich fast immer über meiner Arbeit beschäftiget fand, beliebte zu sagen, er würde sich für den glücklichsten Menschen halten, wenn diese neue Lebensart nicht einer schnell vorüber ziehenden Lufterscheinung gliche. Die Gefälligkeiten, welche ich seinen Freunden erweise, machen ihn ganz entzückt. Es ist wahr, er bringt sie mir zu oft über den Hals: allein gestern schenkte er mir etwas Zutrauen, welches mir bewies, daß ich gewinne,

wenn ich sie zu Hause bewirthe. Er führte sie sonst zu einem Trakteur, wenn er durch meinen bösen Humor aufgebracht war. Ohngeachtet dieser Abänderung erfahre ich ganz deutlich, daß meine Gegenwart von Bedeutung sey; ich habe entdecket, daß meine Abwesenheit von Haus zu großen Unordnungen Anlaß gegeben habe. Nun fange ich an, mit meinem Gatten wieder auf gutem Fuße zu stehen. Allein darüber geht das Ansehen, welches ich mir bey unsrer andächtigen Gesellschaft erworben hatte, zu grund; man hat sich da sehr darüber geärgert, daß ich zwo Zusamenkünfte und etliche Vorlesungen ausgelassen habe. Man hat mir auch deßwegen Vorwürfe gemachet: und da ich zu meiner Entschuldigung vorbrachte, ich sey der Meynung, Gott fordere von mir, daß ich zu Hause über meine Angelegenheiten wache: so erhub man die Augen gen Himmel, und stieß einen Seufzer aus, der mir sagen sollte, meine Seele befinde sich in einer sehr verderblichen Lauigkeit. Sonntags war ein Fest vom dritten Orden, dem ich sonst allemal beygewohnt hatte: dießmal aber bin ich dabey nicht erschienen, weil ich eben zur Andachtzeit pflichtmäßige Hinderniß hatte. Da entstand ein zweytes Geschrey

schrey gegen mich. Man hält mich für verlohren: und dennoch war ich schon recht frühe in dieser Nebenkirche gewesen.

Jungfer Gottfried.

Sehen Sie abermal einen Misbrauch der Andacht, oder vielmehr eine der Wirkungen von falscher Andacht. Sie ist für freywillige Werke eingenommen, uud vernachläßigt die gebothene: die Erfüllung der Standespflichten. Aber eben recht Madam! Sie haben also das Frühe aufstehen schon gewöhnt? Fällt es Ihnen jetzt auch noch so schwer, als es die ersten Tage war?

Die Präsidentinn.

Beynahe gar nicht mehr. Entgegen gehe ich auch früher schlafen. Aber die ersten drey Tage schlief ich immer stehend. Dieß gab einen lustigen Auftritt. Meine Kammermädchen zitterten wie das Laub am Baume, aus Besorgniß einer Migräne oder der Vapeurs, welche sie sonst gewöhnlicher Massen büssen mußten. Ich gestehe es, diese Besorgnisse waren eine große Verdemüthigung für mich. Diese armen Geschöpfe schienen mir durch ihre Verlegenheit die Härte vorzuwerfen,

fen, die ich sie bey diesen Zufällen sonst hatte erfahren lassen. Auch haben sie einen so großen Haß gegen die Andacht gefaßt, daß eine von ihnen, die noch zu jung ist, um nicht mehr aufrichtig zu seyn, eines Tags sich verlauten ließ, sie wollte sich lieber mit einem Steine am Hals in einem Fluß ersäufen, als eine Andächtige werden. Zufälliger Weise hatte ich eben diese Rede gehört, und da ich in sie drang, sie sollte mir die Ursache ihrer Abneigung gegen die Frömmigkeit sagen, gab sie mir zur Antwort: Weil die Andacht den Humor verderbt, das Herz verhärtet, und alle Empfindungen des Mitleids gegen andere Menschen aus demselben raubt. Bey jedem Satz fügte sie bey; es ist nicht auf Euer Exzellenz gemeynt. Ihre Mitdienenden winkten ihr mit den Augen, sie sollte doch schweigen; allein sie merkte von allem nichts, und so gabs eine lächerliche Scene.

Jungfer Agnes.

Aber Sie werden dabey nicht gelacht haben, Madam! dergleichen Dinge sind nicht angenehm zu hören.

Die Präsidentinn.

Angenehm oder nicht; wenigst sind sie nützlich. Ich meines Theils bin ernstlich entschlossen daraus allen möglichen Vortheil zu ziehen. Freylich ja! vor einem Monat würde mich so was äußerst aufgebracht haben: allein da es während meiner Einsamkeit geschehen ist: wo ich täglich den Entschluß mich zu bessern erneuerte, gab ich diesem Mädchen zur Antwort: „Du betrügst dich mein Kind! die wahre Frömmigkeit macht das Herz empfindsamer, gütig und mitleidend; sie kämpft gegen Laune und Einbildung: mit einem Wort, sie ist gar liebenswürdig.„ Ich setzte bey, indem ich mich gegen meine Mädchen wandte: „ Dieß zu glauben kömmt euch schwer an, und daran bin ich schuld. Ihr glaubtet bis jetzt, ich wäre eine Andächtige, und konntet doch an mir Fehler wahrnehmen, die den Tugenden, wovon ich eben rede, entgegen gesetzt sind. Dieß kam daher, weil ich keine ächte Frömmigkeit hatte. Bittet zu Gott um meine Bekehrung, und dann werde ich im Stande seyn, die Nannette und euch mit der Frömmigkeit wieder auszusöhnen, euch allen einen ächten Begriff von der Andacht beyzubringen, und euch für dieselbe zu gewinnen. Eben

deßwegen bin ich auch auf mich selbst recht ernstlich böse, daß ich euch bis diese Stunde so oft geärgert habe; ich bitte euch, denket nicht mehr daran „.

Jungfer Sophie.

Sie wollen mir meine Aufrichtigkeit zu gute halten, Madam! Hier haben wir einen Akt der Demuth, welche einer Thorheit so sehr gleichet wie ein Wassertropfen dem andern. Dieß berechtiget nun Ihre Mädchen zur Hintansetzung der Ihnen schuldigen Hochachtung.

Die Präsidentinn.

Ich würde das nämliche gesagt haben: allein Ueberlegung und Erfahrung haben mich von dem Gegentheil überzeuget. Unsre Fehler entwischen der Aufmerksamkeit unsrer Untergebenen nicht; sie sind genaue und strenge Beobachter, welche uns nicht das mindeste nachsehen. Die Kenntniß dieser Fehler macht uns ohnstreitig in ihren Augen schlecht: denn es ist gleiche Unmöglichkeit, das Laster nicht verachten, und die Tugend nicht schätzen. Diese zweyfache Gesinnung hat über uns eine unwiderstehliche Gewalt, und hängt nicht

erst

erst von unserm Geständniße ab. Es ist also gewiß, daß mich meine Mädchen verachteten, ohne daß ich es ihnen als ein Verbrechen anrechnen dürfte, weil eine andere Art zu handeln nicht von ihnen abhieng; daran waren meine Fehler schuld, und unter diesen vorzüglich mein Stolz. Bey jedem Stoß, den ich meinen Vergehen und diesem Hochmuth versetzen werde, wird etwas von der unfreywilligen Verachtung, welche ich ihnen beygebracht habe, wegfallen; und gelange ich endlich zur Tugend selbst, so werden sie sich gezwungen finden zu der Hochachtung zurück zu kehren, die sie jetzt zwar für meinen Stand haben, alsdann aber meiner Person erweisen werden. Uebrigens wenn ich einem einen Thaler genommen hätte, würde ich auf mein Heil nicht eher rechnen dürfen, als bis ich das entfremdete Gut würde zurück gestellet haben. Jungfer Gottfried aber machte uns die Anmerkung, daß zwischen Andacht und Ungerechtigkeit keine Verbindung und Uebereinstimmung seyn könne. Ich habe mich einer großen Ungerechtigkeit gegen Gott schuldig gemachet, da sein Dienst durch meine böse Aufführung verschreyt geworden. Ich bin also im Gewißen schuldig, der Frömmigkeit die geraubte

Ehre

Ehre wieder zuzustellen. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß ich noch nie so gut sey bedienet worden, als diese acht Tage her; denn wirklich fangen meine Dienstbothen an mich zu lieben, sie beeifern sich, ohne es zu wissen, mir die Veränderung meines Betragens gegen sie durch ausgezeichnete Hochachtung und Sorgfalt zu vergelten.

Jungfer Agnes.

Man thut also der Andacht groß Unrecht, wenn man ihr Schuld giebt, sie verenge den Geist; ich glaube vielmehr, man könnte von ihr das Gegentheil behaupten. Kann etwas vernünftiger und billiger seyn, als es die Gesinnungen sind, welche von ihr der Frau Präsidentinn sind eingeflösset worden? Dieß ist wirklich eine schöne und wahre Philosophie.

Jungfer Gottfried.

Erinnern Sie sich, meine Damen, an die Worte des heil. Paulus, und Ihre Verwunderung wird aufhören. Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich, sagt dieser große Apostel. Ich versichere Sie auf meine Ehre, ich habe Personen von sehr eingeschränktem Verstande gekannt, denen

denen die ächte Frömmigkeit etwas gewisses gab, das Geistesgröße zu seyn schien, so daß auch die fähigsten Köpfe sich dabey betrogen fanden. Sie sprachen wenig, hörten viel, thaten jedes Ding zu rechter Zeit: bey Entscheidung der heickelsten Dinge nahmen sie allemal die bessere Parthey, weil sie frey von Leidenschaften jede Sache sahen, wie sie war. Entgegen besitzt die falsche Andacht das Geheimniß Einsichten zu schwächen, den Geist zu verengen, und zu tausend Fehlern zu verleiten, deren man zuvor keinen hatte. Das schlimmste dabey ist, daß die Weltleute die beyden Andachten vermengen, und aus Mangel der Untersuchung die Ungerechtigkeit begehen, daß sie der ächten das aufbürden, was nur der falschen eigen ist. — Wie aber Madam! haben Sie Ihre Einsamkeit dahin gebracht?

Die Kaufmänninn.

Die ersten Tage mit viel Beschwerniß, entgegen die letzten in großer Ruhe, und mit großer Hoffnung. Dieß habe ich Ihnen schon bekennet, daß ich die Masque der Frömmigkeit aus sehr bösen Gründen angenommen habe. Aber ernstliche Ueberlegungen haben mir den Greuel

meines Wandels aufgedeckt. Ich habe Gott inständig um den Muth gebethen, das Vergangene wieder gut zu machen; ich habe es auch erfahren, daß er den Sünder nicht verwirft, der zu ihm ruft: denn er hat mir ein großes Verlangen geschenket meine vorigen Fehler durch ein neues Leben wieder gut zu machen.

Jungfer Gottfried.

Und wie steht es denn mit Ihrer delicaten Gesundheit, mit dem Hausfriede, mit der Besorgung des Gewölbs und der Hausgenossen? Alles dieß gehört in das Gebieth der Andacht.

Die Kaufmänninn.

Sie haben recht, Jungfer! Ich habe es ganz deutlich, aber nur zu spät entdecket, daß ich, um es platthin zu sagen, eine eingebildete Kranke war, und daß meine Vapeurs von Faulheit und Müßiggang herkamen. In dem ersten Anfalle des Zorns hätte ich beynahe meine ganze Apothecke zum Fenster hinaus geworfen; denn ich muß es Ihnen sagen, daß mein Cabinet eine wahre Offizin von Medicamenten war. Da standen Sirupe von allen Farben, Julepe, Magenstärkungen,

kungen, Liqueurs aller Arten, und die ausgesuch-testen Confituren. Bey einer zweyten Ueberle-gung aber entschloß ich mich aus diesem Gequarke einigen Nutzen zu ziehen. Glücklicher Weise kenne ich alle Kranke meiner Nachbarschaft: unter diese, besonders unter die Kindbetterinnen theilte ich die Confituren, und alles, was zu ihrem Gebrau-che seyn konnte, aus. Mein Mann war der Er-be aller Liqueurs. Auch hatt' ich ihn nachdrück-lichst gebethen, daß er mir nicht einen Tropfen zugestehen wolle, wenn mich eine Schwachheit anfiele. Der Zucker ist zum Gebrauch der Fa-milie in die Küche gereiset. Nachdem diese ar-tige Musterung vorbey war, und ich mein Zim-mer aller seiner Verzierungen beraubet sah, kam mir Verdruß über meine Eilfertigkeit, und ich erkannte es nun recht deutlich, daß ich äußerst leckerhaft müsse gewesen seyn; vor Zorn fieng ich darüber zu weinen an. Meine Ladenmagd wollte gar verzweifeln. Sie war meine Vertraute, und ich theilte mit ihr die Süßigkeiten, derer sie sich nun zu ihrem größten Verdruße beraubet sah. Sie schalt auf Sie, Jungfer Gottfried! in ganzem Ernst. Ihnen giebt sie diese Veränderun-gen schuld, und wünschet Ihnen im Flusse draus ein sanftes Grab.

Jungfer Gottfried.

Ihre Wünsche thuen mir nicht wehe. Aber Madam! was sagte Ihr Herr Gemahl zu dieser Delicatessen-Zerstörung?

Die Kaufmänninn.

Er stand wie versteinert da, hatte die Arme kreuzweis über einander geschlagen, und schien sich selbst die Frage zu thuen: was wird da noch daraus werden! Den ersten Tag als ich frühe aufstand, glaubte er, ich sey wirklich krank, er bezeugte mir darüber seine Besorgniß, die nicht gezwungen war, weil ich von der Aufrichtigkeit seiner Liebe gegen mich schon lange überzeuget bin: und hätte ich den guten Mann zu schonen gewußt, o! ich wäre die glücklichste unter allen Frauen gewesen, anstatt daß ich mein Haus zu einer Hölle gemachet habe. Allein wieder auf das vorige zurück zu kommen, ich gab ihm zur Antwort, nach einem langen Gebrauche aller Arten Niedlichkeiten, welche mich hätten gesund machen sollen, sey ich nun entschlossen, eine strenge Mäßigkeit einzuführen, wovon ich vielleicht mehr Nutzen haben würde. Er erwartete, ich würde meiner Gewohnheit nach den ganzen Vormittag in der Kirche zubringen,

bringen, und er war nicht wenig betroffen, da er mich schon um acht Uhr im Gewölbe sah. Sonst war ich gewohnt, alle Tage meine Chocolade mit Rohm zu nehmen: jetzt bediente ich mich dazu nur der Milch, trank sie nur über den andern Tag, und wirklich hab ich es dahin gebracht, daß ich mich mit einem Stück Brod und etwas Wein zum Frühstück, wie es die übrige Familie nimmt, begnüge. Als dieß acht Tage fort währte, fieng mein Mann an auf die Dauer dieser Veränderung zu hoffen; vor Freude außer sich, kam er auf mein Zimmer, und sagte mir mit Freudenthränen im Auge. "Wäre es also möglich gewesen, mein Schatz! daß du die Andacht, und alle die Possen abschwurest, von denen du voll warest? Du würdest mich so zum glücklichsten Manne machen.,, Ich unterbrach ihn sogleich, und sagte, es sey ferne von mir, daß ich der Frömmigkeit entsaget habe: erst jetzt fienge ich an, nach ihr zu trachten. Der Andacht habe er diese Veränderung, worüber er so entzücket sey, zuzuschreiben. " Und welch ein Teufel warest du also zuvor? Alle Andächtige hätten vor lauter mir sagen, du seyst eine Heilige, darauf gehen mögen; daraus schloß ich dann, das größte Uebel auf der

Welt sey die Verbindung mit einer so heiligen Frau. Nun gut! wenn die Andacht dich zur Besorgung deiner Geschäfte anhält, und dich so zu seyn heißt, wie du heute bist, o! so bin ich der unterthänigste Diener von diesem schönen Ding, Andacht, und habe alle mögliche Hochachtung dafür. Gewiß du könntest mir Lust zum Nachahmen machen.„ Ich versicherte meinen Mann, daß ich meine ganze Andacht in nichts anderm mehr werde bestehen lassen, als in der Ausübung meiner Standespflichten. Er war über mein Versprechen so sehr entzückt, daß er plötzlich davon gieng, zu einem Goldarbeiter eilte, und gewisse Diamante von ihm forderte, die er mir ehemals recht hartnäckig abgeschlagen hatte, nur um mir wehe zu thuen. Ach Jungfer! in dem Augenblicke fiel mich eine heftige Versuchung an. Meine Eitelkeit ist eben so groß, als meine Naschsucht. Ich stellte mir diesen Schmuck im Geist vor: mein Stolz dacht mit Vergnügen an den Verdruß, den meine Nachbarinnen haben würden, wenn sie ihn an mir sähen. Gott gab mir eine ganz außerordentliche Stärke, die mein eigen Vermögen weit überstieg. Ich schlug die Juwelen aus: aber sobald ich allein war, weinte ich darüber. Und doch

war

war ich über meine Weigerung innigst vergnügt. Erklären Sie mir alles dieß, wenn Sie es im Stande sind.

Jungfer Gottfried.

In allweg Madam! Sehen Sie hier das große Geheimniß, welches unsren dreyen Jungfern nicht in den Kopf will. Dieß sind die zween Menschen, der alte und neue, wovon der heil. Paulus redet. Jener erhebt ein greuliches Geschrey, wenn man ihn dem Geiste unterwerfen will; und diese Jungfern, welche nur für sein Schreyen ein offenes Ohr haben, fühlen es, daß Verläugnung seiner selbst eine gar zu bittere Arzney ist. Könnten sie die Vergnügen und die Freude empfinden, welche der neue Mensch nach dem Verhältniß genießt, wie der alte abnimmt: sie würden zugeben, daß dieß Vergnügen der Beschwerlichkeit lohne. Die Madam hat wirklich einige Vorschritte gemacht: allein noch ist ein schweres Stück Weg übrig.

Die Kaufmänninn.

Ich verstehe Sie Jungfer! Haben sie nicht meine Töchter im Sinn? oder irre ich mich?

Jungfer Gottfried.

Nein Madam! und zu meiner großen Zufriedenheit sehe ich, daß die Gnade meiner Erinnerung zuvor gekommen, und daß ihre Stimme läuter erschollen ist, als es die meinige nicht vermöchte.

Die Kaufmänninn.

Es ist so, Jungfer! allein noch hat die Gnade nichts über mich erhalten. Ich glaube zur Uebersteigung dieser Beschwerniß sey ein Mirakel nothwendig.

Die Marquisinn.

Haben Sie wohl mehr als eine Tochter? Ich hätte geschworen, Sie haben uur eine, die, welche ich kenne.

Die Kaufmänninn.

Ihre unschuldige Frage, Madam! ist die gerechteste Bestrafung einer widernatürlichen Mutter, so wie ich eine bis jetzt gewesen bin. Damit Sie mir von Gott die Gnade zu wege bringen, mich in diesem Stücke überwinden zu können, so will ich Ihnen den Ursprung meiner Unmenschlichkeit

lichkeit

lichkeit entdecken. Sie wissen es, ich bin aus einem sehr niedrigen und dürftigen Stande. Mein Gemahl, der große Mittel besitzt, hat mich glücklich gemachet. Er ist ein äußerst bescheidener Mann, der ganz an seinem Handel hängt. Ehrsucht brachte mir sogleich Eckel an diesem Stande. Der Laden schien mir so was unedles, daß ich mein äußerstes that, um meinen Mann dahin zu bewegen, daß er ihn aufgäbe; er konnte sich dazu nicht entschliessen: diese Widersetzlichkeit also war der erste Grund zu meinem widrigen Humor. Ich hatte die ersten Jahre meiner Ehe drey Töchter, und Gott ließ es, glaublich zu meiner Strafe, zu, daß sie häßlich waren. Mehr war nicht von nöthen, daß ich daran Eckel bekam. Aus den Händen ihrer Ammen weg wurden sie in Klöster auf dem Lande als Kostgeherinnen versteckt, wo ich sie nur einmal des Jahres sehe. Ich habe große Aussteuern verheissen, wenn man sie dahin bewegen könnte, daß sie Nonnen würden. Nachdem ich vier Jahre ausgesetzt hatte, bekam ich meine vierte Tochter. Sie wissen es, Madam! das Mädchen ist überaus schön; ich machte sie zu meinem Abgott. Ich rechnete auf sie mit einer hohen Mariasche, das meinen Mann zwingen wür-

de den verhaßten Kramladen aufzugeben. In dieser Absicht ließ ich ihr eine recht noble Erziehung geben, während daß ihre Schwestern auf die Seite gesetzt waren. Mein Gewissen macht mir über diese Ungerechtigkeit die empfindlichsten Vorwürfe: auch ängstiget mich sehr der Entschluß, den meine älteste Tochter aus Verzweiflung gefaßt hat, nämlich in dem Kloster, wo sie erzogen worden, eine Layenschwester zu werden.

Lisette.

Ach Madam! überlassen Sie dieß arme Kind uns, ich kenne das gute Herz meiner Frau, der Marquisinn; gewiß sie würd, es wie ihr eigen Kind halten. Ach! welch ein elender Zustand, eine Nonne seyn ohne Beruf!

Die Kaufmänninn.

Habet Dank dafür, meine liebe Lisette! Dieß Uebel soll, wie ich hoffe, weder sie, noch ihre Schwestern treffen; und wenn Gott mich in der Begierde, einer gänzlichen Ergebung gegen ihn, worauf ich mich voll Hoffnung verlasse, unterstützet: so wird das erste Geschäft, das ich unternehme, dieß seyn, daß ich meine Töchter zurück

rück rufe; außer dem würde ich mich nicht unterfangen, meine Beicht vorzunehmen: indem ich mir nichts gutes davon zu versprechen hätte.

Jungfer Gottfried.

Diese Besorgniß ist keine von den übertriebenen Aengstigkeiten, Madam! Welche große Beyspiele von Tugend werden Sie nicht Ihrer Familie geben, o! ich beneide Sie um diese schöne Gelegenheit. Zwar haben Sie schon ein groß Stück Wegs zurück geleget: allein Gott, der Ihnen eine so große Gnade verliehen hat, wird Sie auch künftighin nicht verlassen.

Die Kaufmänninn.

Es ist wahr, meine ganze Natur entsetzt sich darob: allein ich erfahre es auch, daß die Gnade jeden Augenblick stärker wird: und wenn ich Ihre Gesellschaft verlasse, so geschieht es nur um meinem Manne zu sagen, daß ich entschlossen sey, meine Töchter zurück zurufen, und mich gänzlich ihrer Erziehung zu wiedmen.

Die Wittwe.

Ich habe auch zwo im Kloster, zwar nicht aus Abneigung gegen sie, sondern nur allein deß-

wegen, damit ich mehr Freyheit genieße. Es wollte mir nicht taugen, sie von einer Kirche zur andern mitzuschleppen; und ich dachte, sie würden in dem Kloster besser aufgehoben seyn, als bey einer Madame.

Jungfer Gottfried.

Ganz gewiß: allein sie würden auch besser bey Ihnen als in dem Kloster aufgehoben seyn. Ueberdenken Sie die schreckliche Drohung des heiligen **Paulus**: " Wer für die Seinigen nicht Sorge trägt, ist schlimmer als ein Heyd. " Beladen Sie eine Hausmutter mit allen möglichen guten Werken: sie werden sie deßwegen vor der Hölle nicht schützen, wenn sie ihre Kinder vernachläßigt, und ihre häuslichen Pflichten versäumet. Folglich Madam! wenn Sie mir glauben, werden Sie Ihre Töchter aus dem Kloster zurück nehmen, und Ihre ganze Andacht darinn setzen, daß Sie sie selbst erziehen, ihnen Liebe gegen die Frömmigkeit vermittels Ihrer Sanftmuth, Ihrer Mäßigkeit, Ihrer Zärtlichkeit und Ihres guten Beyspiels einflößen. Hier haben Sie ein untrügliches Mittel zur Heiligkeit.

Die Marquisinn.

Daß man auf solche Weise, wie Sie vorschreiben, sein Heil wirken könne, dieß will ich glauben; aber wie man dadurch zur Heiligkeit, zur Vollkommenheit gelangen könne, dieß sehe ich nicht ein. Eine gemeine Lebensart scheint mir nicht dazu gemacht, jemand auf diese hohe Stufe zu führen, oder näher zu diesem Ziel zu bringen. Meine Behauptung gründet sich auf das Beyspiel der Heiligen, deren Leben voll außerordentlicher Dinge ist.

Jungfer Gottfried.

Was sie vollkommen gemachet hatte, dieß waren nicht die außerordentlichen Dinge, sondern der innerliche Geist, womit sie selbe thaten. Es giebt verschiedene Berufe in der Kirche, sagt der heilige **Paulus**; einige haben die Gabe der Prophezeyung, andere die Gabe der Wunderwerke, wieder andere die Sprachengabe: ein jeder hat sich mit dem zu begnügen, was ihm Gott zugetheilet hat, ohne den andern um das Seinige zu beneiden. Daher giebt es verschiedene Berufe. Diese Person ist von Gott in ein sehr strenges Kloster bestimmt, eine andere in ein weniger stren-

ges. Jene soll ihr Heil im Ehestande finden, da unterdessen eine andere das ihrige im ehelosen Stande zu wirken hat. Alle diese Stände sind zu Erlangung der Heiligkeit gleich geschickt, alles kömmt auf den Beruf, und auf die Treue an, mit der man in selbem seine Pflichten thut. Es giebt einige Personen, ich verneine es nicht, welche Gott aus der gewöhnlichen Art zu leben heraushebt; allein es ist seine Hand, welche dieß thut, nicht sie sind es. Uebrigens ist alles außerordentliche gefährlich und verdächtig.

Die Marquisinn.

Ich sage Ihnen nicht von denen Heiligen, welche Martyrer oder Beichtiger waren. Nein! Wenn ich von den außerordentlichen Dingen der Heiligen rede, so verstehe ich Bußwerke, Abtödtungen, und eine stäte Verläugnung ihres Willens; etwas, das mir schwerer scheint als der Martertod.

Jungfer Gottfried.

Vermengen Sie die Dinge nicht, Madam! eine stäte Verläugnung ist zur Heiligkeit durchaus nothwendig, weil in uns, so zu sagen, keine

Ader

Ader ist, die nicht zum Bösen und zur Unordnung verleitet: man muß also diese vergifteten Pflanzen, so wie sie wachsen, alsogleich ausreiten, und dieß ist die lebenslange Arbeit eines jeden Menschen. Entgegen Bußkleider, Geiseln, Wachen, Fasten, dieß sind keine zur Heiligkeit wesentliche Dinge. Es sind zwar natürliche Folgen von ihr, und die Heiligen würden sich dergleichen Erleichterungen ungerne versaget haben; unterdessen kann man ohne dergleichen Dinge zur Heiligkeit gelangen.

Jungfer Agnes.

Was nennen Sie, meine Gottfried! Erleichterung, deren die Heiligen nicht entrathen konnten? Glauben Sie wohl, Sie könnten uns überzeugen, daß die Bußübungen in was immer einem Verstand Erleichterungen zu nennen seyen?

Jungfer Gottfried.

Nein, mein Schatz! dieß hoffe ich nicht, daß ich es bey Ihnen dahin bringen werde, daß Sie dieß glauben. Aber wenn Sie das Versprechen halten, welches Sie mir gemachet haben, nämlich, Gott sich gänzlich zu ergeben; so wird der

heil.

heil. Geist es Ihnen begreiflich machen. Ich habe Ihnen gesagt, meine Damen! der erste wesentliche Punkt zur Bekehrung, zur Heiligkeit ist die Liebe der Gerechtigkeit. Die Sünd ist der Gerechtigkeit entgegen gesetzt, sie können nicht neben einander bestehen; nothwendig muß eine die andere verdrängen. Sehen Sie, warum ich Sie ermahnet habe, Ihr Herz durch eine Generalbeicht zu reinigen, und so daraus die Ungerechtigkeit zu verbannen. Wenn Sie dieß thuen, so werden Sie die Sünde als das größte, alles verwüstende Uebel hassen. Ist dieser Haß recht lebhaft, so werden Sie es nicht dabey bewenden lassen: Sie werden auch all dasjenige verabscheuen, was Sie dazu verleitet hat. Eine Person, welche beym Baden in Gefahr kam zu ersäufen, wird das Baden verabscheuen. Ich habe Leute gekannt, welche um aller Welt willen nicht mehr auf ein Pferd gestiegen wären, weil sie sich im Herabstürzen von selbem ein Bein gebrochen hatten. Wenn Ihnen eine Speise, die Sie gerne assen, eine gefährliche Unverdäulichkeit verursachet hat: so haben Sie künftighin vor so einem Geruch gewöhnlich Abscheu. Dieser Haß gegen Dinge, welche uns in Lebensgefahr stürzen, ist eine unfreywillige Be-

wegung, die aber der Mensch in seinem natürlichen Zustand weder verhindern, noch vernichten kann, davon Sie an sich selbst Beweise haben werden.

Jungfer Sophie.

Dieß sehe ich ganz deutlich ein. Wir hassen, wir fürchten, wir fliehen alles, was unsere Zerstörung verursachen kann, und eben deßwegen können die Bußübungen, welche unsern Körper schwächen, niemals als eine Erleichterung angesehen werden.

Jungfer Gottfried.

Einen Augenblick Geduld, wenn es Ihnen beliebt. Wir sind nicht unsers Leibes wegen da, er ist die geringere Hälfte unsers Ichs, oder besser: unser Körper ist nur die Decke, die Hülle unsers Wesens. Die natürliche Ordnung der Liebe will, daß man seinen Leib mehr als sein Kleid liebe, und eben so natürlich ist es, daß man seine Seele mehr als seinen Körper lieb habe. Ich weiß es, diese Ordnung ist unglücklicher Weise verkehret worden: äußerst besorgt für unsere Hülle, denken wir nur gar selten an

unsre Seele. Dieß heißt alle Ordnung umstossen, ist eine schreyende Ungerechtigkeit, die wir an uns selbst ausüben. Eine aufrichtige Beicht, welche unser Herz von der Sünde reiniget, führet uns auf billigere Gedanken zurück, setzet alles an seinen Ort wieder ein, und giebt uns die Hochachtung und Liebe wieder, die wir für unsere Seele zu haben schuldig sind. Eine natürliche Folge dieser ordentlichen Selbstliebe wird dann der Haß und die Verabscheuung alles dessen seyn, was unserm wahren Ich schaden kann. Wenn Sie es recht untersuchen, meine Damen! so werden Sie finden, daß alle unsre Sünden ihren Ursprung in der unordentlichen Liebe unsers Körpers haben. Ist es also so was außerordentliches, wenn aufrichtige Bekehrung eine so große Abneigung gegen ihn verursachet? **O! wer wird mich von diesem sterblichen Körper befreyen,** rief der Apostel aus! Dieser so lebhafte Ausruf zeugt deutlich genug von dem Haß, den er gegen seinen Leib hatte. Es ist sich also nicht zu wundern, wenn er an einer andern Stelle sagt: **Ich züchtige meinen Leib aus Furcht, um nicht verworfen zu werden.** Bekehrung, und Haß des Sündenwerkzeugs sind zwey untrennbare Dinge;

ge: der Haß gegen unsern Leib wird in dem Maaße steigen, wie die Liebe gegen unsre Seele, und die Begierde sie zu retten, zunimmt. In dieser Lage hat eine Person, die erkennet, welchen Gefahren sie durch ihren Körper ausgesetzt werde, in welche Sünden er sie schon hinein gezogen habe, keine andere Erleichterung, als daß sie sich an ihm für die zugefügten Uebel räche. Es ist eine sehr große Erleichterung für sie, diesen Feind, der sie nur zu Grunde zu richten sucht, entkräften zu können. Die Heiligen sind von dieser Gesinnung so sehr durchdrungen, daß für sie das ganze Ansehen des Gehorsams nothwendig ist, um sie in den Schranken der Mäßigung zu halten. Man findet unter ihnen viele, welche bey dem ersten Eifer ihrer Bekehrung durch eine übermäßige Strenge, wobey sie auf die Folgen nicht sahen, der Gesundheit geschadet haben. Auch habe ich Beichtväter sagen gehört, es gebe Personen, die sich den beschwerlichsten Aufträgen mit Freuden unterzogen, aber die seufzeten, wenn man ihnen nicht genug große Bussen auferlegte. Sie wären, sagten diese Männer, flüchtige Pferde, die man in diesem Stücke allein zurück halten müßte: welches aber die beschwerlichste Arbeit sey. Ich habe

ein Frauenzimmer gekannt, welches zu seinem Beichtvater sagte: Mein Herr, Sie werden einst bey dem Gerichte Gottes Rechenschaft über meine mangelhafte Buße geben müssen. Bitten Sie Gott, erhielt sie zur Antwort, daß er ein Wunder thue: legen Sie Ihr Schleichfieber weg, und man wird Ihnen Strengheiten erlauben.

Die Marquisinn.

Dieser Beichtvater kömmt dem Meinigen ganz nahe, zwar nicht darinn, daß er mich von Strengheiten hätte abhalten sollen: denn Bußübungen sind mir noch nie eingefallen; sondern darinn, daß auch er behauptet, man müsse seine Gesundheit um Gott zu dienen, schonen; daß man nicht mehr im Stande sey etwas zu thuen, wenn man krank ist: folglich (ich muß es nur gestehen) gewöhnte ich mich an Niedlichkeiten, welche ich zuvor nicht kannte. Anstatt daß ich mir darüber Vorwürfe machte, glaubte ich so gegen Gott gefällig zu handeln.

Jungfer Gottfried.

Wissen Sie auch Madam, was jene heilige Dame unter einem unbußfertigen Leben verstand?

Sie

Sie aß nur mageres Fleisch, das ihr zuwider war; sie hatte allem entsagt, was ihren Sinnen Vergnügen machen konnte. Sie stand im Winter und Sommer um halb fünf Uhr auf. Zu Anfang ihrer Bekehrung geschah es um 2 Uhr: sie sah die dritthalbe Stunden, welche sie nun auf Befehl im Bette zubringen mußte, als einen großen Verfall ihres Eifers an. Sie trug so rauhe Hemder, daß sie statt eines Bußkleides dienen konnten, und die Haut abzogen. Sie hatte den Caffee, die Chocolade sammt allen Süßigkeiten aufgegeben, Dinge, welche den Weltleuten Gelegenheit zu sagen geben, die Andächtigen hätten verzuckerte Magen. Sie hatte sichs zum Gesetz gemachet, sie wollte sich nie über übel zugerichtete Speisen beklagen; und Gott ließ es zu, daß sie erbärmlich schlecht bedienet ward. Ich hörte vom nämlichen Beichtvater, er habe eines Tages eine Suppe, die sehr schlecht aussah, und die man ihm, weil er krank war, reichte, kosten wollen; er versicherte, sein Eckel darob sey zum Erbrechen groß gewesen.

Die Marquisinn.

Aber mein Gott! hätte diese Dame was wenigers thuen können, wenn sie sich selbst hätte

umbringen wollen? Ist es nicht Sünde die Ursache seines Todes seyn? und hat sie nicht den ihrigen befördert, da sie sich so marterte?

Jungfer Gottfried.

Dergleichen Anmerkungen sollte man nicht gerne in einer Welt machen, wo man seine Gesundheit mit Füssen tritt. Man ißt unmäßig, eben so trinkt man; man durchwachet Nächte, man schläft am Tag, man erhitzt sich im Spiel, man ermüdet sich im Tanzen, und Niemand sagt, dieß Frauenzimmer ist ihre Selbstmörderinn. Im Gegentheil, wenn sie sich bekehret, da werden die Weltmenschen über die vernünftige Sorgfalt, die man seiner Gesundheit schuldig ist, sehr ängstig; sie schreyen, sie bringe sich um, und schreiben der Frömmigkeit den Verfall einer Gesundheit auf Rechnung, welche im Dienst der Welt war zu Grunde gerichtet worden.

Die Präsidentinn.

Ich habe ein ähnliches Geständniß, wie die Marquisinn, abzulegen. Die Sorgfalt für meinen Körper war eine der ersten Wirkungen, die aus der Abdankung der geräuschvollen Vergnü-

gen entstand. Unmöglich kann ich Ihnen die große Sorgfalt erklären, die ich für meinen Körper habe. Mit den feinsten Pflaumfedern ist mein Bett gefüllet: die Hemder und Bettlacken sind von außerordentlicher Feinheit. Mein Koch kann mich bis zur Verzweiflung bringen. Ein Salzkörnchen zu viel oder zu wenig genommen, die geringste Unachtsamkeit, die er begeht, zieht ihm die derbsten Auswischer zu. Unterdessen ist auch das wahr, daß ich die Liqueurs aufgegeben habe.

Jungfer Gottfried.

Ich hoffe, Sie werden auch eines Tags den schmeckenden Wässern entsagen. Wenn ich eine rechte Büßerinn wäre, so würde ich Sie davon nicht abhalten; ich würde alsdann eine ordentliche Migräne nicht mehr haben, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuches schenken: eine Heilige aber würde sich diese Gelegenheit zu leiden nicht gerne entziehen.

Die Präsidentinn.

Ach Jungfer! es thut mir recht leid, daß ich Ihnen diese Unbequemlichkeit verursachet habe. Dieß soll mir genug seyn, daß ich nichts mehr

von dergleichen Dingen mitbringe, wenn ich die Ehre habe hieher zu kommen; aber ich gestehe es Ihnen: es wird mich viele Mühe kosten, auf einmal davon abzustehen: denn ich bin närrisch darein verliebt.

Jungfer Gottfried.

Und dennoch eben dieser Dinge bemächtiget sich der Geist der Buße ohne alle Barmherzigkeit und Nachsicht. — Doch wir sind der Frau Marquisinn noch eine gerade Antwort schuldig. Sie sagt, sie habe nie darnach getrachtet eine Heilige zu werden, ob sie sich gleich der Andacht gewiedmet hatte: und dieß darum, weil die Heiligen außerordentliche Strengheiten ausgeübet haben, zu deren Nachahmung sie weder Lust, noch Muth hätte: sie sey damit zufrieden, wenn sie zu den gerechten Seelen gehöre. Ich habe ihr eben bewiesen, daß man nach dem Maaße, so wie man in der Gerechtigkeit zunimmt, sich des Wunsches nicht erwähren könne, seinen Körper außer Stand zu setzen, daß er der Seele Schaden zufüge, wie auch nicht der Lust, ihn für die so viele verursachten Uebel zu züchtigen. Diese Liebe der Bußfertigkeit also ist eine beynahe

unvermeidliche Folge der wahren Bekehrung, und gewöhnlich geht diese ihr vor. Die Beschaffenheit des Herzens, in der sich die Heiligen befanden, als sie diese Strengheiten auf sich nahmen, stellte ihnen dieselben als angenehm vor, noch mehr: in dem Augenblicke, wo Gott die Ausübung dieser Strengheiten wollte, gab er ihnen auch die Gnade sie zu thuen; wodurch ein großer Theil ihrer Beschwerlichkeit wegfiel. Nun aber diese Gnade, diese Rührungen haben Sie noch nicht; Sie sollten zwar darüber erschrecken: allein beruhigen Sie sich für jetzt deßhalb, und ehe wir denken, es werde doch einmal unserm Körper wehe geschehen müssen, so denken wir heute nur darauf, wie ihm das, was wirklich überflüßig ist, könne entzogen werden: außer dem kann keine wahrhafte Andacht, ja ich möchte sagen, kein wahres Christenthum bestehen. Mit Blumen bekränzte Glieder schicken sich nicht zu einem mit Dörnern gekrönten Haupte. Dieß macht Sie niedergeschlagen, meine arme Agnes, meine liebe Sophie! allein versuchen Sie es. Dieß sind die Abtödtungen, woran Gott Belieben trägt, und sie mit innern Tröstungen vergiltet, vorzüglich denen, welche, wie Sie, ihm allein zu dienen

anfangen. Leben Sie wohl, meine Damen! in vierzehn Tagen werden wir uns wieder sehen.

Die Kaufmänninn.

Erlauben Sie mir, Jungfer, daß ich Sie um eine halbe Stunde bitten darf, um mit Ihnen allein zu sprechen.

Jungfer Gottfried.

Von Herzen gerne, Madam! ich werde es mir zum Vergnügen rechnen, wenn ich Ihnen auf einige Art nützlich seyn kann.

Viertes Gespräch.

Jungfer Gottfried.

Werde ich wohl bey Ihnen, meine Damen! Vergebung finden? Da ich wider mein Versprechen um einen Monat später vom Lande zurück gekommen bin: so würde ich straffällig seyn, wenn es in meiner Gewalt gestanden wäre die Rückreise früher anzustellen; allein glauben Sie nur ganz sicher, daß ich es nicht anders hatte machen können. Ihre Fortgänge im Guten halten mich für den Verlust entschädiget, den ich durch unsere Entfernung gelitten habe.

Die Wittwe.

Ihre Abwesenheit ist mir sehr schwer gefallen, theils der Freundschaft wegen, die ich gegen Sie habe, theils auch wegen Ihres Beystandes, den ich nicht entrathen kann. Gott hat mir die Gnade zur Entrichtung einer Generalbeicht geschenket: ich habe sie auch, so gut es mir möglich war, abgeleget, und hoffte dabey auf

große Früchte. Aber ach! ich habe mich sehr geirret: es scheinet die ganze Hölle habe sich wider mich verschworen. Ich kann nicht mehr bethen: Hoffart, Ungeduld, Trägheit und tausend andere Fehler, die ich zuvor nicht merkte, belagern mich. Es kömmt mir vor, ich begehe jetzt in einem Tag mehr Fehler, als ich zuvor in einem Monate nicht begangen habe. Dieß macht mich ganz muthlos.

Jungfer Gottfried.

Sie haben sich nicht recht erkläret: Sie hätten vielmehr sagen sollen, Sie merkten jetzt Ihre Fehler besser, und nicht, Sie begiengen jetzt deren mehr. Allein wenn es auch wahr wäre, daß sie zahlreicher geworden: so hätten Sie deßwegen den Muth nicht zu verlieren; dieß ist allemal eine Wirkung der Hoffart. Fallen Sie des Tags zwanzig- ja hundertmal: so haben Sie eben so oft sich wieder aufzurichten. Ich habe einmal einen sehr frommen Mann sagen gehört: Wenn wir uns vorgenommen hätten zu Fuße nach Rom zu gehen, und wir fielen bey jedem Schritte; so würden wir dieser Fälle ungeachtet dennoch da ankommen, wenn wir uns nur die Mühe

des Aufstehens nicht gereuen lassen. Entgegen würden wir gewiß nie zum Ziele unserer Reise gelangen, wenn wir durch das Fallen muthlos gemachet, uns nicht wieder aufrichten, und nur mmer am alten Platze verweilen wollten.

Die Wittwe.

Allein meine Jungfer! das stäte Fallen ist eine gewisse Probe von der Unvollkommenheit der Buße. Jeden Morgen scheint es mir, ich bessere mich. Dieß kömmt mir ganz leicht vor, und in dem nämlichen Augenblick falle ich gröber, als den Tag zuvor. Wie sollt' ich mir wegen der Festigkeit des Entschlußes, meine Fehler zu bessern, schmeicheln können? Die Wahrheit zu sagen, sie scheinen mir zwar nicht vorsetzlich gethan. Ich möchte alles auf der Welt darum geben, wenn ich davon entlediget wäre; und gewiß ich sehe es deutlich ein, daß es nicht in meiner Gewalt stehe. O eine wahre Besserung, wie schwer ist sie!

Jungfer Gottfried.

Vorzüglich alsdann, wenn man auf Rechnung seiner eigenen Kräfte dieß große Werk über sich genommen hat. Sehen Sie, dieser Irrthum

ists, der Sie niederschlägt. Wenn Sie von Ihrem Hange zum Bösen, von Ihrem gänzlichen Unvermögen zu allem Guten recht überzeuget wären, Sie würden bey allen diesen Ereignissen nichts außerordentliches finden.

Jungfer Agnes.

Was sagen Sie da, meine Jungfer! Sind wir nicht frey? Wie verstehen Sie die Worte: gänzliches Unvermögen? Dieser Ausdruck will mir nicht in den Kopf.

Jungfer Gottfried.

Ganz gewiß, meine liebe! sind wir frey; aber der Wille ist durch den üblen Gebrauch, den wir davon gemachet haben, so verdorben, durch die Sünde so sehr geschwächt, daß viel Zeit, viele Gewalt, und eine besonders große Gnade von nöthen ist, um demselben seine ursprüngliche Kraft wieder zu verschaffen.

Die Wittwe.

Ach! Dieß hätte ich nie geglaubet. Es scheinet mir nach der Beicht, nun würde ich Gott gänzlich zugehören, ich würde so zu sagen, auf

dem Wege seiner Gebothe fliegen. Nichts schien mir billiger, nichts leichter, als meine Handlungen aus Liebe zu Gott zu entrichten, als ihm alles zu schlachten, was ihm mißfällig seyn könnte. Es schien mir, daß ich in diesem Stücke die lebhafteste Erleuchtung hätte. Mein Geist war, und ist noch wirklich überzeugt, daß außer Gott dienen nichts gut, nichts schätzbar ist: und ich glaube mit dem Apostel in Aufrichtigkeit meines Herzens sagen zu können: **Ich achte alles wie Koth, um Jesum Christum zu gewinnen.**

Jungfer Dorothee.

Worüber beklagen Sie sich also, Madam! nach meiner Meynung müssen Sie bey dieser Anlage eine Heilige seyn.

Die Wittwe.

Sie haben mich nicht ausreden lassen, Jungfer! das nämliche denke auch ich, und handle so, als wenn ich kein Wort davon glaubte. Zur nämlichen Stunde, wo diese Gesinnungen am lebhaftesten sind, falle ich in große Fehler; ich weine darüber aus Verdruß; ich stehe wieder auf, und falle zu meiner größern Schande wieder: dieß

schlägt

schlägt mich ganz nieder, und benimmt mir allen Muth. Es kömmt mir vor, die Sünde habe mir Fesseln angeworfen, die ich nimmer mehr zerreissen werde; mit einem Wort: unbegreiflich ist die Beschwerniß, ich möchte lieber sagen, die Unmöglichkeit, in der ich mich befinde, Gutes zu thuen.

Jungfer Gottfried.

Dieß kömmt daher Madam! weil Sie auf sich selbst zu viel, und auf Gottes Beystand, welcher zur Ausübung des Guten erfordert wird, zu wenig zählen. Es ist demnach billig, daß Gott Sie Ihrem Unvermögen überlasse, weil Sie sonst Ihren Fortgang in der Tugend sich selbst zuschreiben, und den Gedanken außer acht lassen würden, daß alles Gute von ihm herkomme. Gott eifert für seine Ehre, und er läßt sie keinem andern über. Das Meisterstück seiner Allmacht ist nicht die Erschaffung Himmels und der Erde; sie mag noch so groß, noch so wunderbar seyn: die leblose Materie kann ihrem Schöpfer nicht widerstreben. Er spricht: es werde Licht, und das Licht ist. So verhält es sich nicht mit der Bekehrung des Sünders. Der Mensch kann sich

getrauen,

getrauen, seinem Gott zu widerstehen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, es ist alle Weisheit, Macht und Geduld des Höchsten dazu nothwendig, um eine wahre Bekehrung herzustellen. Und dennoch untersteht sich der unvermögende, schwache, hinfällige Mensch, dieses wundervolle Werk sich selbst zuzueignen. Kaum hat er die Sünde verlassen, davon loßgerissen durch mächtig wirkende Gnaden, wovon er mit harter Mühe die Spur entdeckt: so glaubt er schon, er könne bis zu seinem Gott sich empor schwingen, könne sich mit ihm vereinigen. Dieß ist eine Vermessenheit, welche durch Ueberlassung an seine eigne Kräfte gestraft seyn muß. Daher kömmt es, daß, nachdem man sich mit Gewalt aus den Fesseln der Selbstliebe, der Hoffart, der Eitelkeit und tausend anderer Fehler losgewunden hat, man wieder durch seine eigene Schwere zurück falle. In diesem elenden Zustande ist kein anders Hilfsmittel übrig, als seine Augen erheben, und rufen: Unsere Hilfe ist im Namen unsers Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat. Ja, meine Damen! hinauf zu den Höhen des Himmels haben wir unsere Augen zu erheben: nur allein von daher kann uns Stärke und Muth kommen.

Zu der nämlichen Stunde, da wir durch den Anblick unsers Unvermögens zernichtet sind, fest glauben, Gott könne und wolle uns helfen, vermittels seiner Gnade ihn, wenn es möglich ist, alle Augenblicke darum bitten; dieß wenn wir thuen, werden wir gewiß über unsre eigne Schwachheit siegen.

Jungfer Agnes.

Wir sehen aber doch Heilige, welche plötzlich zu der höchsten Vollkommenheit erhebet wurden, ohne daß sie alle diese Unfälle erfahren mußten: z. B. die heilige Magdalene. Gleich von dem ersten Augenblick ihrer Bekehrung an ward sie, wie mir däucht, von so großer Liebe zu Jesus eingenommen, daß es ihr unmöglich ward in ihren vorigen Zustand zurück zu fallen. O! wie sehr wünschte ich mir ein gleiches Wunder!

Jungfer Gottfried.

Aus Trägheit nämlich, nicht wahr, mein Schatz! damit Sie der Mühe überhoben wären, die vergifteten Pflanzen der Sünde eine nach der andern auszureissen? Die heil. Schrift, welche uns nur die bekehrte Magdalene zeiget, wie sie

ganz in ihren Schmerzen vertieft, zu den Füssen Jesu liegt, meldet nichts von dem, wie viel sie die Zerstörung ihrer sündhaften Neigungen, in welche sie verstrickt war, möge gekostet haben. Vielleicht hat ihr dieß in sehr wenig Zeit so viel Beschwerlichkeit gemacht, als andere Heilige ihr langes Leben hindurch nicht ausgestanden haben. Die Größe ihrer Anspannung hat die Dauer derselben verkürzt.

Die Wittwe.

Jesus befreyte sie von sieben Teufeln; diese Worte scheinen mir zu sagen, daß er allein das ganze Werk der Bekehrung an ihr gewirket habe.

Jungfer Gottfried.

Der Glaube verbiethet Ihnen dieß zu behaupten. Der, welcher Sie ohne Sie erschaffen hat, wird Sie ohne Sie nicht selig machen. Hören Sie den heil. Apostel Paulus, welcher durch ein Wunder bekehret war. Ich empfinde, sagt er, zweyerley Menschen in mir. Der Satansengel quält mich aufs empfindlichste. Dreymal hab ich den Herrn gebethen, daß dieser Peiniger von mir abstehe: der Herr

aber antwortete mir: **Laß es dir an meiner Gnade genug seyn.** Alle Briefe dieses großen Heiligen melden von diesen Kämpfen, von der Empörung seiner Sinne, von der Nothwendigkeit sein Fleisch abzutödten, und von der Furcht verworfen zu werden. Sie sehen, daß die Vollkommenheit seiner Bekehrung ihn dennoch nicht von der Nothwendigkeit zu kämpfen befreyet habe. An ihm war dieß eine Prüfung, ein Gegengewicht für die großen Gnaden, die er erhielt; an uns ist es eine natürliche Folge böser Gewohnheiten, die man sich zugezogen hat. Gott biethet uns seine Gnade zu ihrer Zerstörung an; aber uns endlich zu überzeugen, daß wir ihr allein, und nicht unsern Kräften den Sieg zu verdanken haben, läßt er uns lange Zeit in einem Zustand des Unvermögens, der recht dazu dienet unsern Stolz zu demüthigen. Begeben wir uns Madam! auf die Wege seiner erbarmungsvollen Gerechtigkeit. In den Staub hingestreckt erheben Sie Ihre schwachen Hände zu ihr. Wenn Sie einen Fehler vermeiden, so erkennen Sie es dankbar, daß Sie ihn ohne die Gnade Gottes würden begangen haben, und geben Sie Gott Ihrem Retter die Ehre. Unterliegen Sie, so sprechen

chen Sie zu ihm: Herr! ich habe das meinige gethan, dieß und nicht mehr vermag ich. Verabscheuen Sie aus ganzem Herzen die Beleidigung GOttes, die in diesem Fehler liegt, und haben Sie Wohlgefallen an der Verdemüthigung, die Ihnen von daher kömmt.

Die Wittwe.

Wie gerne wollt' ich dieß nicht thun: allein, es ist äußerst beschwerlich und schreckbar, sich von wilden Thieren umgeben sehen, die stäts bereitet sind, uns anzugreifen und zu verschlingen, ohne daß wir in uns selbst ein Mittel unsrer Rettung finden. Ich kann Ihnen unmöglich meine Lage erklären. Es ist mir nicht anders, als wär' ich an einem Faden frey in die Luft gehängt, und die Hölle sey unter mir offen, um ihre Beute zu verschlingen, sobald der Faden bricht.

Jungfer Gottfried.

Seyen Sie unbekümmert, Madam! Dieser Faden wird von dem Allmächtigen gehalten, und so lange Sie sich an ihn anschließen, inständig um Beystand rufen, haben Sie nichts zu befürchten. Um so mehr können Sie sich auf seine

 Barm-

Barmherzigkeit verlassen, je mehr diese Erkenntniß ihres Unvermögens zu allem Guten, und die Furcht, in Sünden zu fallen, eine Gabe des heiligen Geistes und ein Beweis der Begierde ist, unser Heil zu wirken. Sehen Sie, Madam! wenn Gott mir die Wahl der Wunderwerke, oder die dieser Erkenntniß meines tiefen Elendes und meiner Abhängigkeit von ihm, zur Vermeidung der Sünde gäbe: so würde ich sogleich diese letztere Gnade wählen. Alle Andacht, welche nicht auf diesen Grund gebauet ist, ist falsch und betrüglich.

Jungfer Sophie.

Aber, meine liebe Gottfried! ist eine Person, welcher Gott die nämliche Gnade, wie der Madam thut, nicht der Gefahr der Eitelkeit ausgesetzt? Kann sie nicht bey sich selbst sagen: ich bin in der Gnade Gottes, auf dem Weg zur Vollkommenheit? Ist dieser Gedanke nicht gefährlich?

Die Wittwe.

Wie Eitelkeit? und warum Jungfer? vielleicht deßwegen, daß man sich alle Augenblicke in der Gefahr seines Untergangs sehe? sehe den

Abstand, der zwischen sich und der Hölle ist, welchen nur die Gnade, die man aber durch die fortdauernde Untreue verlieren kann, unterhält. Es ist wahr, ich hoffe es, daß ich mich in der Gnade Gottes befinde: meine Besorgniß geht nicht auf das Vergangene: dieß hoffe ich, sey mir vergeben. Meine Furcht, mein Schrecken entsteht über das Gegenwärtige und die Zukunft. Ich kann diese Gnade jeden Augenblick verlieren, und ich würde sie ganz gewiß verlieren, wenn Gott mich nur einen Augenblick mir selbst überließe.

Jungfer Gottfried.

Sie erinnern mich, Madam, an einen Gedanken des königlichen Propheten. **Mein Leben neiget sich zum Tod,** spricht er zu Gott. Man muß, meine liebe Sophie, nach einer ordentlich abgelegten Beicht hoffen, man sey in der Gnade Gottes. Daran zweifeln würde die größte Pein und verzweiflungsvolle Marter seyn. **Wir haben das Leben:** wie viel Trost und Freude liegt nicht in diesem Gedanken! allein dieß Leben neiget sich zum Tod: welche Ursache zu fürchten! Zwischen diesem Leben und diesem Tod ist Jesus Christus in der Mitte. Je enger wir uns ver-

mittels einer beständigen Zuflucht an ihn angeschlossen halten, um so weniger haben wir zu befürchten. Fassen wir das Gesagte kurz zusammen. Seelen haben am Anfange, da sie sich Gott ergeben, zween Schrofen gleichviel zu fürchten: das Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, indem sie glauben, sie vermögen durch sich selbst über ihre bösen Gewohnheiten zu siegen, und der Stolz, der muthlos machet, da man seine Schwachheit entdeckt, und überzeuget wird, man sey nicht im Stande, ohne Hilfe von oben, auch nur einen Schritt auf dem Wege der Tugend zu machen.

Jungfer Agnes.

Ich will es Ihnen gestehen, meine Liebe! in den ersten dieser Fehler bin ich gefallen. Nach meiner Generalbeicht kam es mir vor, man habe einen großen Berg, der mich auf dem Weg der Tugend fortzuschreiten hinderte, weggehoben. Tausend Dinge, die mir zuvor unmöglich schienen, kommen mir jetzt so leicht vor, daß ich diesen Unterschied gar nicht begreifen konnte. Eine Stunde vor dem hochwürdigen Gute macht mir mehr Vergnügen, als ich bey Bällen nicht empfand. Noch jetzt däucht mir, wollte ich alle Freuden

und

und Ergötzlichkeiten für eine mit Eifer entrichtete Communion hingeben. Aber ich bin wegen diesem Zustande in Sorgen, ob nicht das Vergnügen, welches ich im Dienste Gottes finde, und welches unendlichmal die Vergnügen der Welt übertrift, die Ursache meiner Ergebung gegen Gott sey. Bey der lebhaften Empfindung dieser Freuden habe ich manchmal Lust, mich mit der heiligen Theresia, dem heiligen Franz von Assis, und mit so vielen andern Heiligen zu vergleichen, die den Entzückungen der göttlichen Liebe unterlagen. Es ist wahr, dieser Gedanke kömmt mir lächerlich vor, und ich spotte selbst meiner: allein, ich kann seiner nicht los werden.

Jungfer Sophie.

Trauen Sie sich nicht, meine Liebe! Beynahe in der nämlichen Lage habe auch ich mich befunden. Auch mir däuchte es, ich würde mit Freuden zum Martertod eilen: ich hatte eine gewisse Gattung Hochachtung gegen mich der Gnaden wegen, welche mir der gütige Gott reichlich zugestand. Aber ich bin dafür empfindlich gestraft worden. Diese sinnliche Gnade verschwand plötzlich: ich befand mich beym Gebethe wie ein wahres Thier, dumm

und zerstreut. Die Vergnügen der Welt, die mir so verächtlich vorgekommen waren, stellten sich mir unter einer liebenswürdigen und lachenden Gestalt vor, und ihnen widerstehen kostete mich viele Mühe. Mit einem Worte: die Tugend, die mir ein Monath hindurch so leicht vorgekommen war, nahm in meinen Augen alle ihre Beschwerlichkeiten wieder an, und itzt empfinde ich einen solchen Eckel, daß ich im Begriffe bin, das ganze aufzugeben.

Jungfer Gottfried.

Haben Sie acht, mein Schatz! Es wird Ruhe auf ein Ungewitter folgen, welches Sie sich dadurch zugezogen haben, daß Sie eine Fähigkeit, die unmittelbar nur von Gott kömmt, sich selbst zueignen. Weit entfernt, daß die sinnliche Andacht ein ächter Beweis der Vollkommenheit sey, ist sie entgegen ein Zeichen unsrer Schwachheit, die der Ermunterung bedarf, um zu Gott zu kommen. Wären wir im Glauben gut gegründet, so würde zur Ertragung der Beschwerlichkeiten, welche sich in der Frömmigkeit befinden, dieser Glaube hinreichend seyn; und in diesem Stande des reinen Glaubens macht man größern Fortgang in einem

Tage, als in einem Monath bey der empfindsamen innerlichen Gnade. Wird einem diese letzte zu Theil, so hat man sich darüber sehr zu demüthigen, daß man dieses Beystandes benöthiget sey, um zu Gott zu gelangen, der doch um seiner selbst willen, und ohne Rücksicht auf Belohnung verdiente geehret zu werden.

Die Präsidentinn.

Erklären Sie uns, Jungfer, wenn es Ihnen beliebt, was Sie unter dem Stande des reinen Glaubens verstehen.

Jungfer Gottfried.

Der Glaube lehret mich, zum Beyspiel, daß wenn ich alles das gethan habe, was von mir abhängt, um die Erleuchtung des heiligen Geistes zu erhalten, in der Absicht, meine Sünden zu erkennen und zu verabscheuen, daß wenn ich sie mit aller möglichen Genauigkeit gebeichtet, und mir alle Gewalt angethan habe, um mich der nächsten, ja sogar den entferntern Gelegenheiten zu entziehen, wenn ich einen festen Entschluß gefaßt habe, eher zu sterben, als wieder freywillig in die vori-

gen Sünden zu fallen: dieser Glaube, sage ich, lehret mich die gegründete Hoffnung von der wieder erhaltenen Gnade Gottes, und daß ich in seiner Liebe sey: allein diese Hoffnung ist oft ganz trocken, und ohne allen sinnlichen Geschmack. Sie scheint alle Augenblicke weichen zu wollen, und man muß immer der Furcht, die unmäßig werden könnte, entgegen arbeiten. Oft scheint es, dieses Licht des Glaubens verdunkle sich, und dann bemühet sich die zitternde Seele, ihren ernstlichen Entschluß durch eine strenge Buße, durch immerwehrende Gebethe, wenn sie gleich geschmacklos sind, festzusetzen. Von der Liebe Gottes wird diese Seele unterstützt, aber ohne daß sie es weiß. Die Gerechtigkeit Gottes erschrecket sie; es giebt Augenblicke, wo sie über den großen Misbrauch der göttlichen Barmherzigkeit zu sehr bekümmert ist, als daß sie noch ohne Vermessenheit darauf sollte rechnen können. In dieser schmerzhaften Lage spricht sie zu sich selbst: Wäre ich vergewißt, daß ich keinen Antheil an dem Himmel mehr habe, daß ich keine Vergebung mehr zu hoffen hätte: so wollte ich doch alle Augenblicke meines Lebens dazu verwenden, um Gott zu preisen und zu lieben, ihm Jesus Christus aufzuopfern, um mich

zu vereinigen mit allen Akten der Tugenden, die er gethan, und die ganze Ewigkeit hindurch thun wird. Diese Seele erwartet, so zu sagen, keine Belohnung mehr, sie sieht sich als verworfen an; der Glaube, gleich einem Blitz, zerstreuet zuweilen die Finsterniß; allein diese Erleuchtung ziehet schnell vorüber, und die vorige Dunkelheit kömmt wieder. Sie setzt ihren düstern Weg mit großem Muthe, obwohl nicht ohne Aengstigkeit, fort. Sie mögen es wohl einsehen, daß diese Uebung die Seele stärket, und sich Gott eben so viel nähert, als sie ohne den Schein der Hoffnung zu irren glaubt.

Die Präsidentinn.

Was Sie da sagten, und welches das nämliche ist, was ich schon öfters gelesen, hielt ich immer für fromme Schwärmereyen. Ich las eines Tags, man müßte Gott lieben, wenn er uns auch nur dazu erschaffen hätte, um verworfen zu seyn; denn deßwegen wäre er in Rücksicht unser doch höchst liebevoll, und der Liebe aller Geschöpfe würdig.

Jungfer Dorothee.

Ich muß den Author um Vergebung bitten, ob ich ihn gleich sehr liebe: aber in diesem Stücke redet er unvernünftig. Ein Gott, der mich erschaffen hätte nur allein in der Absicht, mich die ganze Ewigkeit hindurch unglücklich zu machen, der könnte nicht zu lieben seyn; er würde ungerecht seyn.

Jungfer Gottfried.

Dieß war das Urtheil, welches die Kirche wider den Bischof von Cambray gefället hatte. Dieser Satz war von ihm in sein Buch: **Grundsätze der Heiligen**, aufgenommen. Der Author unterwarf sich ohne allen Vorbehalt der wider ihn ausgesprochenen Verdammung, und erbaute durch seine Unterwerfung die Kirche ungemein. Das Uebermaaß seiner Liebe gegen Gott hat ihn in diesen frömmlichen Irrthum, davon auch große Heilige nicht frey waren, gestürzt. In der Innbrunst ihrer Liebe, die sie auszudrücken nicht vermögend waren, geriethen sie manchmal auf unmögliche Bedingungen, ohne auf die bösen Folgen, die aus ihren Worten könnten gezogen werden, zu sehen. Die göttliche Liebe hat

eben so wohl, wie die weltliche, ihre Ausschweifungen; und wer kennet nicht die übertriebenen Ausdrücke der letzten? Die sie machen, sind eben keine Betrüger: sie denken in dem gegenwärtigen Augenblick, wie sie reden, ohne ein Bedenken an dem Uebertriebenen zu haben, welches in ihrem Versprechen liegt, und welches sie erst in der Folge bey kaltem Blut merken. Wir, meine Damen! sind noch nicht in dem Falle, und zum Unglück wird noch viele Zeit vorüber gehen, ehe wir dergleichen Unterricht vonnöthen haben.

Die Präsidentinn.

Angenommen, zum Beyspiel, ich hätte den Gedanken: für mich ist der Himmel nicht mehr zu hoffen; so würde dieser Gedanken einen vernünftigen Grund haben. Es ist keineswegs die Frage um einen Gott, der mich erschaffen hätte, um mich zu Grunde zu richten; nein! er wollte mein Heil; er hat mich mit seinen Gnaden überhäufet, und ich habe mich dagegen mit einer Bosheit und Widersetzlichkeit gesträubet, die keinen Namen hat. Könnte nicht meine Widerspänstigkeit die Quelle der Gnaden ausgetrocknet haben? Die Schrift lehret mich, es gebe ein

Maaß

Maaß der Sünden, und ein Maaß der Gnaden, über welches nichts mehr zu hoffen sey. Könnte ich mich nicht auch in diesem elenden Stande befinden? Was könnte mich gegen diese gegründete Furcht schützen?

Jungfer Gottfried.

Eben diese Furcht selbst, Madam! Sie ist eine Gnade Gottes, und zwar eine recht große Gnade. Zum Unglücke sind diejenigen, welche das Maaß ihrer Sünden erfüllet haben, über ihren Zustand unbekümmert: ihr Gewissen ist mit einer dicken Haut überzogen, wobey sie nichts mehr empfinden. Entgegen diese heilsame Furcht, welche Sie erfahren, ist vielleicht die letzte der Gnaden, die Ihnen bestimmt ist; diese Sünde, wozu sie versuchet werden, wird vielleicht diejenige seyn, welche das Maaß füllet. Zittern Sie vor Furcht über den Misbrauch der einen, und über die Begehung der andern, und dieser Schrecken treibe sie an, alle Ihre Kräfte zum Guten anzuwenden. Halten Sie sich fest an das, was der Glaube Sie über diesen Artikel lehret, und erwarten Sie in Ruhe das Ende dieses Zustandes, der ohne Zweifel eben so vortheilhaft als beschwerlich ist.

Die Präsidentinn.

Für eine fromme Seele, welche von Gott auf die Probe gesetzt wird, mag dieser Zustand von dem größten Nutzen seyn; aber bey einer Person, welche schon einen wirklichen Eckel an der Sünde hat, ist er eben nicht vortheilhaft.

Jungfer Gottfried.

Und warum soll diese nicht auch viel Nutzen daraus ziehen, da sie in dem Haß und der Verachtung ihrer selbst, der Grundlage wahrer Frömmigkeit bestärket wird? Aber unsre liebe Marquisinn sagt uns gar kein Wort.

Die Marquisinn.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das Gespräch ganz überlasse; ich würde mich für itzt nicht wohl erklären können.

Jungfer Gottfried.

Sie haben zu befehlen, Madam! Darf ich so frey seyn, und unsre liebe Präsidentinn fragen, wie es mit Ihren guten Vorsätzen gehe?

Die Präsidentinn.

Schlecht genug; allein ich werde darüber nicht verzagt. Ihre Gleichniß von der Reise nach Rom, wo man bey jedem Schritte fällt, ist ganz für mich gemacht. Buchstäblich genommen, mit Fallen und Aufstehen gehen meine Tage vorüber. Dieß macht mich oft sehr unruhig; denn ich möchte mich gern auf einmal bessern.

Jungfer Gottfried.

Dieß wäre gar bequem. Meine Faulheit wünschte sich auch so ein Wunder von einer Bekehrung, bey der ich nichts weiters mehr zu thun fände.

Die Marquisinn.

Ist es aber nicht etwas unbegreifliches, so viel Leichtigkeit zum Bösen, und eine so große Beschwerlichkeit zum Guten haben!

Lisette.

Ach Madam! ich habe das Glück gehabt, Personen zu kennen, denen die Ausübung der größten Tugenden natürlich und leicht vorkam: allein sie hatten immer die Unschuld von ihrer Taufe her beybehalten.

Jungfer Gottfried.

Ich bin überzeugt, daß eben diese Personen eine weit größere Leichtigkeit, Gott zu dienen haben, als die andern. Unterdessen darf man nicht glauben, daß sie von allen Kämpfen befreyet sind. Das Leben des Christen ist ein geistlicher Streit; man muß immer unter den Waffen, und zu seiner Vertheidigung gegen die Anfälle des Teufels, der Welt und des Fleisches bereitet stehen: aber nicht die sind es allein, welche mit Muth in diesen Streit gehen. Die heilige **Felicitas**, eine Sklavinn, war um des Glaubens willen in den Kerker geworfen worden, eben da sie im achten Monath schwanger gieng. Sie war sehr bestürzt, daß sie zu der Zeit noch nicht würde niedergekommen seyn, wo die andern Märtyrer den wilden Thieren sollten vorgeworfen werden. Diese betheten zu Gott für sie mit so großer Inbrunst, daß sie vor der Zeit gebahr. Da sie sich über die Geburtsschmerzen beklagte, sprach der Kerkermeister zu ihr: „Wie wirst du dann erst schreyen, wenn du dich unter den Zähnen der Thiere befinden wirst?“ „Hier bin ich es, die leidet, antwortete ihm diese heldenmüthige Christinn;

ſtinn; aber wann ich auf dem Kampfplatz ſeyn werde: ſo wird es Jeſus Chriſtus ſeyn, der in mir leiden wird.“ Eben ſo ſage auch ich Ihnen, meine Damen! In dem Streit des chriſtlichen Lebens wird es Jeſus ſeyn, der in Ihnen kämpfen wird.

Jungfer Sophie.

Ich bin ernſtlich entſchloſſen, meine liebe Gottfried! alles zu ertragen, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Wäre es aber wohl ein Fehler, wenn man einen weniger beſchwerlichen Weg ſuchen wollte, um dahin zu kommen? Wenn Sie ihn wiſſen, ſo ſeyen Sie ſo gefällig, und zeigen ihn mir.

Jungfer Gottfried.

In allweg, mein Schatz! Es giebt ein Mittel zur Verkürzung der Mühe und der Beſchwerlichkeit; es beſteht darinn, daß man ſich allen Forderungen der Gnade gänzlich überlaſſe, mit Gott nicht handle, ſondern muthig alles ergreiſe, woran er Wohlgefallen hat; vorausgeſetzt, daß Sie alles dem Gehorſam unterwerfen, was Sie glauben, daß Sie thun müſſen, ohne daß es eine

Stands-

Standspflicht sey. Vergessen Sie, meine Damen! diese Einschränkung niemals; oft verwandelt sich der Satan in einen Lichtengel; er zieht seinen Vortheil aus dem ersten Eifer, und läßt Sie Dinge unternehmen, die Ihre Kräften übersteigen, die Gott keineswegs von Ihnen fordert; bey denen Sie also auch keine Gnade haben werden.

Die Marquisinn.

Wie? sollte es möglich seyn, daß der Teufel uns jemals zur Ausübung einer Tugend antreibe?

Jungfer Gottfried.

Um Sie in der Folge von einer gar zu strengen Frömmigkeit abzuschrecken, und Sie in Muthlosigkeit und Verzweiflung zu stürzen. Der Gehorsam allein kann Sie vor dieser Gefahr schützen; außer dem verschafft er auch noch den größten Segen.

Die Präsidentinn.

Um den Gehorsam ist es aber eine gar schwere Sache, besonders, wenn man gewissen Leuten in die Hände fällt, die einen mit kindischen Dingen vollstopfen, und die in der Wahrheit sauber nichts

heissen, gleich als kümmerte sich Gott um dergleichen Kleinigkeiten.

Jungfer Gottfried.

Hören Sie, Madam! unsern göttlichen Lehrmeister; er sagt, um den Himmel zu gewinnen, müsse man werden wie die kleinen Kinder. Nichts von dem, was man wegen Gott thut, ist klein; die Einfalt und der christliche Gehorsam heiliget alles, verwandelt alles in Gold: dieß ist der ächte Sinn der Weisen. Ohne die Treue in kleinen Dingen werden Sie niemals wahren Fortgang in der Tugend machen. Jesus, der Stifter des Gesetzes, hat sich allen Gebothen unterworfen, die er als unnütz aufzuheben gekommen war, um uns Treue im Kleinsten zu lehren. Es ist wahr: diese Unterwürfigkeit ist der Hoffart und dem Weltgeist straks zuwider; aber eben deßwegen wird diese Unterwerfung gefordert, damit diese zween Feinde der Vollkommenheit besieget werden.

Die Marquisinn.

Ich habe in den Briefen der Mad. von Mentenon gelesen, ihr Beichtvater habe ihr auferlegt, sie soll sich in Gesellschaft abgeschmackt stellen.

len. Dieß gab den Weltleuten viel zu lachen, und ich gestehe es Ihnen, auch mir kam es lächerlich vor.

Jungfer Gottfried.

Diese Leute lästern, was sie nicht verstehen, Madam! Bey einer Frau, deren herrschende Leidenschaft Ruhmsucht, Begierde zu gefallen und bewundert zu seyn war, mußte dieß Betragen von der besten Wirkung seyn: und vielleicht hat sie die großen Gnaden, welche ihr Gott in der Folge gethan, ihrem Gehorsam zu verdanken: sie fand dadurch die Heiligung in einem Stande, in dem sie ohne diese Gnade ihren Untergang würde gefunden haben. Freylich ist dieß für eine Frau von Geist beschwerlich: aber alles wird ihr mit der Gnade Gottes leicht. Fragen sie diese Frau hier.

Die Kaufmänninn.

Ich muß es gestehen, tausend Dinge hielt ich für unmöglich, die mir gegenwärtig sehr leicht vorkommen, z. B. die übertriebene Sorgfalt für den Körper; meine große Achtsamkeit für die Gesundheit war eine wahre Krankheit: ich befinde

 mich

mich bis zur Verwunderung gut von der Zeit, da ich mich entschlossen habe, meiner Weichlichkeit kein Gehör mehr zu geben; alle Welt schreyt von Wunder über meine gute Gesundheit.

Jungfer Gottfried.

Abermal etwas, das man gleich im Anfange zum Opfer bringen muß. Sie wissen es, meine Damen! in welchem schlechten Ruf die Andächtigen wegen ihrer Verzärtlung und Leckerhaftigkeit stehen; sie sind den Weltleuten zu einer wahren Aergerniß: man kann es diesen auch nicht übel nehmen, indem sie keinen Unterschied zwischen der wahren und falschen Andacht zu machen wissen. Die wahre Andacht schafft sogleich alle Niedlichkeiten ab: sie bedienet sich des Nothwendigen nur mit Widerwillen, und macht von dem Ueberflüßigen keinen Gebrauch; mit einem Wort: sie verleget sich so sehr auf die Abtödtung ihres Geschmacks, bis sie ihn gänzlich ihrer Bothmäßigkeit unterworfen hat, und dieser ganz erstorben ist.

Die Präsidentinn.

Ich darf mir eben keine Gefräßigkeit schuld geben, doch dieß muß ich gestehen, ich bin ein

wenig

wenig leckerhaft, und beym Speisen äußerst heicklicht. Die geringste Speise, sollte es auch nur eine Eyerspeis seyn, würde mir für das Mittagsessen genug seyn, wenn sie nur recht zubereitet ist: und dieß geschieht bey mir zu Hause am besten; daher ists für mich eine Marter, wenn ich ausspeisen muß. Uebrigens, meine Jungfer! sehe ich nicht, wie ichs mit der Abtödtung machen könnte; mein Gemahl liebt Tafeln, hat immer Gäste, und in diesem Stücke würde er sich eine Abänderung gewiß nicht gefallen lassen.

Jungfer Gottfried.

Auch ich wollte nicht, Madam, daß Sie um eine Platte weniger gäben: dem ungeachtet behaupte ich, Sie werden einen schlechten Fortgang in der Tugend machen, wenn Sie Ihren Geschmack nicht abtödten. Ein Mund, der Vergnügen an thierischen Speisen hat, wie könnte der am Brode der Engel Geschmack finden? Aber worinn soll man sich abtödten? In allem, und überall; darüber fodere ich noch, daß diese Abtödtung außer Gott, Ihnen und Ihrem Beichtvater niemand bekannt sey. Erstens schaffen Sie alle Leckereyen, als Pastetenwerk, Confituren, Ge-

frornes, Liqueurs und andre Dinge, die statt der Gesundheit zu dienen, dieselbe verderben, ab. Dieß Abschaffen muß ohne Aufsehenmachen geschehen. Trägt man Ihnen dergleichen Dinge an, so mögen Sie davon kosten, sogar davon essen, eher, als daß Ihre Abtödtung bekannt werde. Unterdessen bin ich versichert, der heilige Geist werde Ihnen die Mittel anzeigen, wie Sie sich durchbringen mögen, ohne wider den Wohlstand und gegen die Abtödtung zu verstossen. Zweytens unter den zehn Speisen, welche auf Ihrer Tafel stehen, werden immer einige seyn, die Sie in die Augen stechen, und Ihren Geschmack vor andern reizen werden. Davon nehmen Sie nichts, oder nur sehr wenig. Drittens bey Speisen, die für Sie allein gerichtet werden, überlassen Sie sich dem Koch gänzlich; sind sie zu süß, zu gesalzen, oder zu kalt, beklagen Sie sich nicht darüber, und gedenken Sie, daß Gall und Essig noch weit übler waren. Eben so verhält es sich auch, wenn Sie anderswo speisen, und mit übel zubereiteten Gerüchten bedienet werden. Man lasse sich nichts vom Widerwillen anmerken, vielmehr soll die Miene vollkommene Zufriedenheit anzeigen. So werden Sie zugleich eine Art der Liebe, der

Abtödtung und der Höflichkeit ausüben. Was den Caffee, die Chocolade mit Rohm, und die Sirope, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, betrift, welche man bey dem nichtsbedeutendsten Katharr zu nehmen pflegt, diese sollen gänzlich abgeschaft seyn. Wenn Sie Ihrer Gesundheit wegen eine Tasse Kaffee nehmen müssen, nehmen Sie dieselbe nach Art der unandächtigen Weltleute, mit Milch, und nicht mit Rohm, er ist so gesünder, und macht so seine Wirkung eher; nehmen Sie keinen Zucker dazu, oder nur so wenig, daß er noch unschmackhaft bleibe.

Die Präsidentinn.

Dieß heißt weiter mehr nicht begehren, als man soll auf die Hauptvergnügen des menschlichen Lebens, d. i. auf eine gute Tafel, Verzicht thun, und zwar auf eine Art, die äußerst schwer ist: man hat die Sachen vor der Nase, und darf sie nicht berühren. Dieß heißt ja leiden, wie ein Tantalus.

Die Wittwe.

Ich meines Theils bin wohl zufrieden. Da Jungfer Gottfried zu reden anfieng, glaubte ich, es würde die Frage vom Fasten seyn, und davon

sagte sie kein Wort. Sie hat uns eine Arzeney zugleich verschrieben, da sie uns Abtödtung empfahl.

Jungfer Dorothee.

Da fällt mir ein Gedanke bey. Die Sünde besteht in dem Misbrauch der Dinge, welche Gott uns gegeben hat, und die alle gut und nützlich sind. Die Sinnlichkeit verändert sie in ein Gift, welches für Seel und Leib gleich schädlich ist; die Abtödtung bringt alles wieder in Ordnung. Eine Person, welche ihren Geschmack abzutödten gewohnt ist, bleibt von Unverdaulichkeiten und andern Uebeln befreyet: sie ist der Gefahr nicht ausgesetzt, sich durch Füllerey Schaden zu thun. So bringt Gottes Gesetz alle Dinge an ihren angewiesenen Platz zurück: die Erde würde der angenehmste Aufenthaltsort seyn, wenn man dieses Gesetz immer genau befolgete.

Jungfer Gottfried.

Dieß können Sie sicher glauben, mein Schatz! Je mehr man sich der christlichen Vollkommenheit nähert, je genauer man auf jene Ordnung hält, desto größer wird die Leichtigkeit und das

Glück

Glück in allem seyn, was uns umgiebt. Eine Stadt mit Leuten bevölkert, welche ernstlich nach Vollkommenheit streben, würde der angenehmste Aufenthaltsort seyn, aus dem alle Uebel verbannet wären.

Die Marquisinn.

Aber was würde aus den Künsten und Wissenschaften in einer Stadt werden, die nur von Andächtigen und Contemplanten bewohnet wäre? Die größte Zahl der Einwohner würde da aus Müßiggängern bestehen. Man würde da keine Gastgeber, keine Modehändlerinnen, keine Musikanten, und nichts von allem, was zu diesen Leuten gehört, sehen. Die Kartenmacher, die Lehnkutscher, die Stoff- und Galanteriehändler würden hier sämmtlich vor Hunger sterben.

Jungfer Gottfried.

So ist es also nicht möglich, daß ich Ihnen begreiflich mache, daß sich die wahre Frömmigkeit mit allen anständigen und erlaubten Dingen vertrage! Ein frommer Mann hat keinen guten Koch vonnöthen: denn auf das, was er speist, ist er so wenig bedacht, daß es gar nicht der Mühe

lohnet; befindet er sich aber in einem hohen Rang, so wird er öfters Tafeln geben müssen. Ist er nur eine Privatperson: so wird er sich das unschuldige Vergnügen erlauben, daß er seine Freunde zuweilen zu sich bitte, und die Liebe macht es ihm zur Pflicht, daß er ihnen gute Gerüchte aufsetze. Darum hält er sich einen Koch. Eine fromme Mutter, welche aus Frömmigkeit einen auffallenden Putz ablegt, obwohl schon die Vernunft ihr allein dieses Opfer hätte auflegen können, weil Putz nur für Mädchen gehört; diese Mutter, sage ich, wird ihren Töchtern mehr nicht versagen, als was die Ehrbarkeit und den Wohlstand verletzen könnte; ihr Wille wird seyn, daß sie sich auf eine Art tragen, die sich auf ihr Alter schickt. Folglich wird es noch immer in dieser Stadt Putzmacherinnen und Kaufleute geben, weil jedermann nach seinem Stande eingerichtet seyn muß: nur der Ueberfluß und die zu große Anhänglichkeit an dergleichen Dinge, wodurch man sich von der Vollkommenheit entfernt., werden abgeschaft.

Jungfer Sophie.

Sie haben mich nicht recht verstanden, meine liebe Gottfried! Sie nehmen z. B. an, eine andächtige Mutter hätte Töchter, die aber nichts von Andacht besäßen: diese möchten dann wohl ihren Putz haben; aber wenn die Töchter der Mutter gleichen, so würde ihnen aller Putz unerträglich seyn.

Jungfer Gottfried.

Sie betrügen sich, mein Schatz! es schickt sich auf eine junge Person, auch wenn sie der Andacht ergeben ist, daß sie sich nach ihren Jahren und nach ihrem Stande trage.

Jungfer Sophie.

O! meine Gottfried ist in der That eine sehr gefällige Person: sie legt der Eitelkeit bey, was sie der Füllerey entzieht. Jungfer! mit Ihnen läßt sich auskommen; wenigstens mir, die ich sehr mäßig, aber ungemein eitel bin, würde es ein leichtes seyn.

Jungfer Gottfried.

Sie haben ein gar kurzes Gedächtniß, meine liebe Freundinn! Ueber diesen Artikel habe ich mich schon einmal erklärt; allein, ich rede mit Frauenzimmern, und da ist Wiederholung nothwendig, wenn man recht verstanden seyn will. Die Abschaffung der Eitelkeit ist zur Vollkommenheit eben so unumgänglich nothwendig, als die Abschaffung der Füllerey. Ehe ich diesen Artikel berühre, muß ich zuvor von dem Unterschiede der Stände handeln. Eine Frau hat andere Pflichten, als die einer Wittwe sind, welche einer zweyten Vermählung entsaget hat. Ein junges Frauenzimmer, welches in ein Kloster zu gehen, oder unverehlicht zu leben gedenkt, darf sich eben nicht so kleiden, als eine, die sich zu verehlichen trachtet. Keine von allen sollte am Putz hangen, aber nicht alle sollen ihm entsagen. Eine Frau hat bey der Auswahl ihrer Kleidung nicht auf ihren Geschmack, sondern auf den ihres Mannes zu sehen, und muß bereitet seyn, ihm alles, was ihm misfallen könnte, aufzuopfern. Die Prinzessinn von Conti, eine junge schöne Dame, die ihres Standes wegen am Hofe leben mußte,

entschloß sich die Schminke aufzugeben. Dieß misfiel ihrem Gemahl, der sie ersuchte, sie möchte sich wie die andern Damen tragen. Sie gehorchte auf der Stelle, und sie that wohl. Ein Frauenzimmer hat hundert Gelegenheiten, wenn sie sich ernstlich abtödten will. Ist sie auf dem Lande, immer an der Seite ihres Gemahls, so sitzt sie lange am Nachttisch: ist er abwesend, so setzet sie sich ganz einfach auf. Sie bittet ihn, er wolle ihre Stoffe wählen; sie gestattet sichs den ganzen Tag über nicht, ihre Augen auf einen Spiegel zu heften; sie wendet die ganze Macht, welche sie über das Herz ihres Gemahls hat, dazu an, daß er sie mit Prächtigthun verschone.

Die Präsidentinn.

Jungfer Gottfried kennet die Ehemänner nicht; überhaupt genommen sind sie alle gegen ihre Frauen filzig, und von ganzem Herzen gern werden sie sich zu allen Vorschlägen der Ersparung verstehen, welche ihnen von ihren Frauen vorgelegt werden.

Jungfer Gottfried.

Um so besser, Madam! Diejenigen Frauen, welche sich Gott vollkommen ergeben wollen, werden dadurch einen um so leichtern Weg zur Abtödtung ihrer Eitelkeit finden. Die Wittwen sowohl als die jungen Frauenzimmer, welche sich zu verehlichen gedenken, mögen sich einer Kleidertracht bedienen, die sich auf ihr Alter und ihren Stand schicket; allein es geschehe ohne Anhänglichkeit und viele Theilnehmung des Herzens: sie sollten sich selbst über die Nothwendigkeit so viel Zeit zu verlieren, und über den Geldaufwand für nichtswerthe Dinge beklagen, sollten nie von ihrem Putztische aufstehen, sie hätten denn Gott ein kleines Opfer gemacht, als da ist, der Mode nur von ferne zu folgen, der Pracht etwas zum Beßten der Armen zu entziehen, u. s. w. Was diejenigen Wittwen und junge Frauenzimmer betrift, die der Ehe entsagt haben, diese sollen niemand mehr, als ihrem göttlichen Bräutigam zu gefallen suchen. Auffallender Putz schickt sich für sie keineswegs; und wenn sie sich den Eingebungen des heil. Geistes überlassen, so wird er ihnen alle Tage eine große Anzahl dergleichen

Opfer

Opfer eingeben; doch ohne dabey einen Sonderling zu machen, oder sich zu zieren: so, daß, wenn sie auch übel angezogen wären, niemand auf den Gedanken verfalle, es geschehe aus Absicht. Noch habe ich beyzufügen, daß die Nachläßigkeit im Anzug mit der Unsauberkeit nichts gemein habe. Die Eitelkeit war allemal eine Sünde, sagt der heilige Franz von Sales, aber die Unsauberkeit war niemals eine Tugend. Es giebt dennoch Personen, die auf Nettigkeit so äußerst viel halten, daß sie einen großen Theil davon ablegen könnten, wenn sie weniger geachtet seyn wollten. Allein, ich sage es noch einmal: der heilige Geist wird in diesem Stücke ihr Lehrer seyn, wenn Sie seine Eingebungen vernehmen wollen.

Jungfer Sophie.

Wir sind hier unser drey, die der Verehlichung entsaget haben; müssen wir also auch dem Putz entsagen?

Jungfer Gottfried.

Nein, Jungfer! Sie sind noch zu jung, als daß man Ihnen die Ablegung eines Gelübdes erlau-

lauben könnte: und die Entschlüsse, welche Sie heute fassen, können morgen wieder zu Wasser werden. Die Klugheit gebiethet Ihnen, daß Sie in diesem Stücke nichts geloben. Warten Sie noch mit der Entschließung, unverehlicht zu bleiben, bis in Ihr fünf und zwanzigstes Jahr, und betragen Sie sich bis dahin (dem äußerlichen nach) wie andere von Ihrem Alter, die man für vernünftig hält. Nur dabey keinen Sonderling gemacht! dieß sage ich Ihnen noch einmal; es ist die Pest der Andacht.

Jungfer Agnes.

Das Besondersthun giebt Ihnen viel zu schaffen, meine liebe Gottfried! Ich sehe doch nicht, was für ein gar großes Uebel daraus entstehen könnte. Ist's denn eine Sünde?

Jungfer Gottfried.

Beynahe allemal, mein Schatz! Es ist eine Erfindung der Hoffart. Ein Frauenzimmer, das unbemerkt blieb', wenn es sich wie ein anders betrüge, zieht aller Augen durch ihre Sonderheit auf sich. Dieß weißt die Hoffart gar wohl; und begierig, andere auf sich aufmerksam zu ma-

chen,

chen, sucht sie zur nämlichen Zeit die Aufmerksamkeit anderer und die Schätzung einer bekehrten Person. Das große Geheimniß der Vollkommenheit aber bestehet darinn, daß man unbemerkt, ungeachtet seyn wolle.

Jungfer Agnes.

Dieß hieß sich ja in die Erde verscharren; wäre wahrhafter Tod. So ist man auf der Erde nichts, als eine Nulle: und dieß ist in der That eine sehr schlechte Rolle.

Jungfer Gottfried.

Ich habe nie daran gedacht, daß ich Ihnen ein Geheimniß daraus machen sollte, daß die Vollkommenheit ein gänzliches Absterben an allen Geschöpfen sey. Wissen Sie aber auch, welch großer Gewinn dabey ist? So wie man den Geschöpfen abstirbt, lebt man für den Schöpfer.

Die Marquisinn.

Werden Sie mit sich selbst einig, Jungfer! Wir sollen, wie Sie es selbst verlangen, in der Welt leben; dieß kann aber nicht geschehen, wenn wir allen Geschöpfen absterben sollten. Eine

Person, die Ihre Vorschrift befolgen wollte, würde in Gesellschaft unerträglich seyn; sie würde weder Verwandte, noch Freunde haben: wenn sie aufhörte, gegen sie Neigung zu haben, wäre sie kein wahres Schattenbild, vorzüglich denen zur Last, die doch geachtet seyn wollen.

Jungfer Gottfried.

Und doch eben dieß ist das Vorzügliche, welches die vollkommene Frömmigkeit an sich hat. Alle Verbindungen, welche Gott nicht zum Grunde haben, sind schwach und hinfällig. Wie oft sehen Sie nicht die nächsten Anverwandte sich wegen eines nichtsbedeutenden Dinges entzweyen, und tödtliche Feinde werden? Sie reden von Freunden, und misbrauchen diesen schönen Namen, da Sie ihn Verbindungen beylegen, die man in der Welt sieht. Untersuchen Sie, wenn es Ihnen beliebt, ihr Entstehen. Diese Freundschaften gründen sich auf Aehnlichkeit des Humors, des Geschmacks, des Interesse, auf die Nothwendigkeit miteinander zu leben, oft auch auf die Aehnlichkeit der Fehler. Eine Verläumderinn findet ihr größtes Vergnügen in dem Umgange mit einer Frau, die gleichfalls ein Lästermaul ist, wie

sie. Diejenige, welche das Spiel und die Lustbarkeiten liebt, wird sich zu einer Gesellschaft schlagen, wo man ihrer herrschenden Neigung willfährt. Diese Verbindungen dauern bis auf den Augenblick, wo Eigenliebe und Stolz ihre Rechnung nicht mehr finden: daher giebt es in der Welt so viel Klagen, so viel Zwist und Untreue unter denen, welche aufs engste vereiniget zu seyn schienen: der Grund ihrer Vereinigung war zu schwach, als daß man auf eine lange Dauer hätte rechnen können. Entgegen der wahrhaft Fromme sieht in der Gesellschaft nicht auf seinen Vortheil, sondern einzig auf die Ehre Gottes. Voll Achtung gegen die Guten, voll Mitleidens und Nachsicht gegen die Schwachen, sogar auch gegen die Boshaften, hält ihn die Liebe zur Hintansetzung seiner selbst an, um Gelegenheit zu suchen, wie er ihnen nützlich werden könne. Alle Menschen hält er für seine Brüder, weil alle Kinder Gottes sind. Man sagt insgemein, in der Welt findet man Freunde bis zum Beutel; in dem Christenthum geht die Freundschaft weiter: man ist Freund bis zum Altar, d. i. bis auf den Punkt, wo der Freund etwas fordert, das dem Gesetze Gottes zuwider

ist. In diesem Falle trennt man sich von dem grausamen Freund, der unsern Untergang suchet: aber deßwegen hasset man ihn nicht; man bethet für ihn, man sucht ihm Gefälligkeiten zu thun. Sie sehen, Madam! daß die Liebe anstatt unser Herz zu verengen, selbes erweitere; man sieht die Menschen seltner, aber man sucht ihnen öfters nützlich zu seyn. So kann ich Sie auch versichern, daß die wahrhaft Andächtigen, welche ihr Beruf verbindet, in der Welt zu leben, ohne zu ihr zu gehören, das Vergnügen der Gesellschaft ausmachen; sie sind immer heiter, gefällig und aufmerksam auf das, was andern beliebt, und opfern dem Willen anderer den ihrigen auf: man verträgt sich mit ihnen weit leichter, als mit Gleichgesinnten, d. i. mit solchen, derer Hoffart nur immer auf ihre Vortheile bedacht ist.

Die Präsidentinn.

Dergleichen wahrhaft Andächtige müssen eine große Seltenheit seyn: denn die Jahre her, da ich mit Frommen umgehe, wüßt' ich nicht, daß ich Eine der Art angetroffen hätte. Wohl habe ich Leute gesehen, die voll des bittern Eifers waren, und die immer genug zu tadeln wußten. Ich sah

Fromme, die ordentlich dazu aufgestellt zu seyn schienen, als hätten sie die Fehler des ganzen menschlichen Geschlechts in ein Register zu bringen, und dieß unter dem Vorwand, um darüber seufzen zu können; Gläusnerinnen, die stets die Pharisäer-Sprache führten: **Herr! ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute**; dabey aber waren sie voll der Rachsucht. Eine Andächtige (wenigst so viel ich ihrer kenne) verzeiht niemals; dergleichen Leute rechnen sich so nahe zu Gott, daß sie sich einbilden, man könne sie nicht beleidigen, ohne Gott selbst dadurch anzugreifen, und daß seine Gerechtigkeit sich darein legen müsse um diejenigen zu strafen, welche ihrer Andacht nicht genug tiefe Hochachtung erweisen. Ich sah Leute, derer ganze Beschäftigung nur ihr Körper war, die nur für ihre Gesundheit, für ihre Gemächlichkeit sorgten: denen es nie an guten Gründen fehlte, sich das zuzugestehen, was sie andern abschlugen: mit einem Wort, da ich in der großen Welt lebte, waren mir tausend Erfindungen der Sinnlichkeit unbekannt, die ich itzt lernte, als ich andächtig wurde; doch nein: ich wollte sagen, da ich die Masque der Andacht annahm: denn man muß sich Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Jungfer Gottfried.

Nehmen Sie, Madam! von dem, was Sie eben gesagt habeu, das Gegentheil, und Sie werden das Bild von einem wahrhaft Andächtigen entworfen haben: ich hoffe, daß alle, so viel ihrer hier sind, bald ein Muster davon liefern werden. Gehorsam, Verachtung seiner selbst, Abtödtung seines Leibs, Begierde, vergessen, mißkennet zu seyn, Ergebung an Gott, Wachsamkeit über seine Sinne, gänzliche Abtödtung derselben, Haß der Sünde, Liebe, Mitleiden gegen den Sünder; dieß sind die Tugenden, darnach wir zu trachten, die wir stäts auszuüben haben.

Die Wittwe.

Ich darf es Ihnen ohne Bedenken sagen, Jungfer! ich fühle ein aufrichtiges Verlangen, alle diese Tugenden auszuüben; aber auch mit der nämlichen Aufrichtigkeit muß ich Ihnen gestehen, daß mir die Ausübung, wenigst einiger davon, eine Unmöglichkeit scheinet. Die Lust an Speisen, die zu große Sorgfalt für den Körper, gute Auswahl im Anzug halte ich für Kleinigkeiten, die mich nicht viel Mühe kosten sollten: aber jene

ne Verachtung seiner selbst, jene Begierde, bey andern miskannt zu seyn, wie sollte man dazu gelangen? Ich wollte mir, meiner Meynung nach, lieber schlecht nachreden lassen, als ohne Achtung seyn: denn dieß scheinet mir unerträglich.

Jungfer Gottfried.

Und auch, wie Sie sehr wohl sagen, unmöglich, wenn es nur auf unsre eigne Kräfte ankömmt. Ein fortdauerndes Gebeth muß uns von Gott diejenigen Gnaden erwerben, welche uns über uns selbst erheben, und eine ganz ungewöhnliche Kraft verschaffen.

Die Marquisinn.

Ich glaube, ich habe seit unsrer letzten Unterredung um meine Bekehrung und diese mächtige Gnade wohl tausendmal zu Gott gebethen. Es geschah mit Vertrauen, im Namen Jesu Christi, indem ich mich der Erhörung unwürdig hielt: dem ohngeachtet bin ich noch, wie zuvor. In der That, dieß macht mich muthlos.

Jungfer Gottfried.

Der gute Gott handelt unrecht, Madam! er sollte alle seine Gnaden in Bereitschaft halten, um Ihnen davon auf Ihr erstes Begehren, welches Sie an ihn zu stellen belieben, so viel Sie mögen, anzubiethen. Sie bekennen sich zwar der Gnade unwürdig; allein, wenn diese Gesinnung aufrichtig wäre, würden Sie gewiß den Muth nicht verlieren, darum öfters zu bitten. Wie! wir haben einen Theil unsers Lebens in Widerspenstigkeit gegen Gott, in Verachtung seiner Gnade zugebracht, und itzt fordern wir, er soll uns alsogleich erhören? Ist dieß billig? Bitten wir unser ganzes Leben; wir sind glücklich genug, wenn uns Gott diese vollkommene Bekehrung am Ende des Lebens zugesteht. Nur die Hoffart allein wird zaghaft.

Die Marquisinn.

Dieß scheint mir nicht, Jungfer! Ich wollte von heute an anfangen, Gott vollkommen zu lieben, und dieß allein aus dem Grunde, damit ich keinen Augenblick verliere, nachdem ich gegen ihn so lange widerspänstig gewesen war. Wenn ich

ge-

gedenke, wie viele Heilige sich in einem Augenblicke bekehret haben: so erstaune ich über die Kälte meines Herzens. Hat nicht Jesus ausdrücklich gesagt, jener müsse viel lieben, dem viel soll vergeben werden? Nach dieser Regel kann eine mittelmäßige Liebe Gottes zur Bezahlung meiner Schulden nicht hinreichend seyn; ich wünschte mir jene große Liebe einer heiligen Magdalene, und so vieler andrer Heiligen zu haben.

Jungfer Gottfried.

Dieß wäre in der That was angenehmes. Jeder Weltmensch würde auf der Stelle allen Vergnügen entsagen, wenn Gott ihm solche fühlbare Gnaden zugestünde. Ein einziger Augenblick, vor dem Altare auf den Knieen mit diesem lebhaften reinen Glaube, mit dieser inbrünstigen Liebe zugebracht, verschafft mehr Zufriedenheit, als alle die eiteln Vergnügungen zusammen genommen nicht geben können. Allein, diese Gnaden wollen durch die heldenmüthigsten Aufopferungen erkaufet seyn. Und damit ich mich an das Beyspiel halte, welches Sie angezogen haben: so betrachten Sie einmal, was es eine Magdalene gekostet habe. Sie war ein Frauenzimmer von Stan-

de, jung, liebenswürdig, gemächlich und an Vergnügen gewohnt. Sie begiebt sich in das Haus Simons des Aussätzigen, setzt sich über menschliches Ansehen, und alles Gerede weg, wirft sich zu den Füßen Jesu, in Gegenwart solcher Leute, die an ihm nichts als einen Menschen sehen, macht sich zum Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verachtung; sie küßt die Füße, wäscht sie mit ihren Thränen, salbet sie und trocknet sie mit ihren Haaren. Sie hört ihre Handlung tadeln: sie hatte sich aber schon darauf gefaßt gemacht. Die Besorgniß der Spötterey von Seite derer, welche sie als eine Thörinn behandeln, und die ihr ohne Schonung das bis itzt geführte böse Leben vorrücken, hält sie nicht ab. Dieser erste Schritt, den die heilige Büßerinn that, hat für uns, meine Damen! meist nicht so viel auffallendes, als er haben sollte; uns, die wir gewohnt sind, Jesus als einen Gott anzusehen, kömmt nichts so natürlich vor, als was diese Büßerinn that. Allein, versetzen wir uns einmal in ihre Lage, und wir werden im Stande seyn, das Heldenmäßige ihrer Handlung einzusehen. Solche Opfer sind es, welche der göttlichen Barmherzigkeit Zwang anthun, und wodurch man diese Ströme von Gna-

den auf sich hinleitet, die wir gerne umsonst zu haben wünschten. Betrachten Sie noch den Muth dieser Heiligen, und was sie bey den Leiden des Heilandes ausgestanden. Wie sehr ward das empfindsame Herz dieser vollkommen liebenden Person zerrissen, da sie Jesum mit dem Kreuz beladen sah! O wie gerne würde sie die Stelle des Simons von Cyrenne eingenommen haben, wenn es ihr die Henkersknechte erlaubet hätten! Sie umfaßt den Fuß des Kreuzes, und nimmt an den Leiden Jesu reichlichen Antheil. Ich bin es vergewisset, daß ihr Herz von jedem Hammerstreich getroffen ward, womit die Nägel durch die Hände und Füße des Heilands geschlagen wurden. Was hat sie nicht alles vor und nach seinem Tode ausgestanden? Ihr Schmerz hatte sie bis zu einer Art Wahnsinn gebracht: denn alles, was sie zu Jesus sprach, den sie für einen Gärtner hielt, zeugte von Ueberspannung. Wir alle wünschen uns die Liebe der Magdalene zu haben: wollten wir sie aber auch um den nämlichen Preis erkaufen? Endlich, meine Damen! Gott weiß besser als wir, was zu unserm Besten ist; uns steht es nicht zu, die Erlangung der Gnaden, so wie sie unsrer Einbildung angemessen ist, zu bestimmen.

Seyn

Seyn wir demüthig, eifrig im Gebethe, und wenn er uns nicht würdig des Brods der Kinder hält, laßt uns mit der Cananitinn sagen: Herr! man gestattet ja den Hündlein, daß sie von den Brosamen, welche die Kinder unter den Tisch fallen lassen, essen mögen. Leben Sie wohl, meine Damen! Ich werde Ihnen die Stunde sagen lassen, zu der wir wieder zusammen kommen. Die Frau Marquisinn mag hier bleiben, wenn es ihr beliebt.

Eine

Eine sonderheitliche Unterredung.

Die Marquisinn.

Ich habe es höchst nöthig, daß ich Ihnen, Jungfer! mein Herz entdecke: es gehen wunderliche Dinge darinn vor; und in der That, ich befürchte, ich verliere darüber den Verstand.

Jungfer Gottfried.

Es läßt sich wohl nichts anders erwarten, als daß Ihnen der Kopf etwas warm werde: aber gänzlich von Sinnen kommen, dieß haben Sie nicht zu befürchten. Allein, sagen Sie mir, Madam! was quälet Sie denn? und warum haben Sie Ihre Leiden nicht dem Beichtvater entdecket, da Sie die Generalbeicht ablegten?

Die Marquisinn.

Eben das, was der Beichtvater mir sagte, setzt mich in Unruhe. Er ist ohnstreitig ein sehr ehrlicher Mann; allein, den Gedanken kann ich mir nicht aus dem Kopf bringen, er habe die Gnade mich

mich zu leiten nicht: denn mich däucht es, Gott fordere ganz was anders von mir, als was er mir auflegt. Ich gestehe es aufrichtig, meiner Neigung nach wollte ich seiner Art lieber folgen, als der, welche man mir beygebracht hat: sie ist nicht so beschwerlich. Dem ohngeachtet könnt' ich mich ohne Aengstigkeit nicht dazu bequemen. Ich fragte einen sehr geschickten Mann um Rath, der aber nicht Zeit hat, die Leitung meines Gewissens auf sich zu nehmen, er rieth mir, ich sollte Ihnen mein Anliegen entdecken, und Ihren Rath darüber zu befolgen.

Jungfer Gottfried.

Dieser Umstand gebiethet mir, daß ich Sie anhöre, Madam! Außer dem würde ich Sie gebethen haben, Sie sollten die Lehrer in Israel, derer Einsichten größer, denn die meinigen sind, zu Rath ziehen. Ich fordere auch, wenn es Ihnen recht ist, daß Sie den Innhalt unserer Unterredungen zu Papier bringen, und jemanden zur Einsicht geben, bis Sie Ihre Beruhigung darüber finden.

Die Marquisinn.

Zum voraus will ich Ihnen sagen, Jungfer! Gott hat mir in meiner Einsamkeit große Gnaden erwiesen. Er hat mir eine heftige Begierde ihm gänzlich zuzugehören, und zwar durch den Weg verborgner und unbemerkter Tugenden eingeflößet. Dieß will mein Beichtvater nicht recht verstehen. Es ist der Pfarrer, zu dessen Gemeinde ich gehöre. Er möchte mich gerne bey allen guten Werken, die da ausgeübet werden, obenan haben, ohne daß er dabey gedenket, daß es mir noch an einem guten Grunde des innerlichen Gebäudes fehlet. Da ich bis itzt nur immer nach dem Äußerlichen handelte, so schien mir dermal Versammlung und Einsamkeit nöthig zu seyn, ehe ich an solche glänzende Tugendübungen gedenke, die für Leute von einer noch nicht befestigten Frömmigkeit gefährlich werden können.

Jungfer Gottfried.

Ich denke, wie Sie, Madam! man muß zuvor sich selbst bereichern, ehe man's unternimmt, andern von dem Ueberflusse mitzutheilen. Aber welches sind denn diese außerordentlichen guten

Werke, bey welchen Sie Ihr Herr Pfarrer zu haben wünschet?

Die Marquisinn.

Es sind die Liebesversammlungen, welche die Woche zweymal gehalten werden, und wobey ich erscheinen soll. Da theilet man unter sich die Besuche der Armen, der Kranken und der Spitäler aus. Seit zwey Jahren bin ich allen diesen glänzenden Liebeswerken ergeben gewesen, und anstatt einigen Nutzen daraus zu ziehen, hat sich meiner ein unerträglicher Hochmuth bemächtiget. Ich bin von Natur aus eitel und freygebig. So wie ich sehr großen Reichthum besitze, und nur von mir abhange, konnte ich meinen doppelten Hang durch große Freygebigkeit, welche mir eine unverdiente Hochachtung zuwege brachte, leicht befriedigen. Bey diesen Versammlungen überhäuft man mich mit unaufhörlichen Lobsprüchen, man führet mich zum Muster an, und diesen Dunst von Eitelkeit sauge ich mit vollen Zügen ein. Da ich mich von Natur aus gerne in alles einmenge, wo man glänzen, und lauten Beyfall einärnten kann: so bin ich dem Getöse gar nicht abgeneigt, welches aus den äußerlichen Werken entsteht.

steht. Dergleichen Dinge sind für mich eine Erholung, eine ordentliche Beschäftigung. Ich weiß nicht, ob ich mich recht ausdrücke; aber dieß erkenne ich wohl, daß Gott dabey keinen Antheil hat; im Gegentheil empfinde ich viel Abneigung mich einzuschließen, unbekannt und in mich selbst verhüllet zu seyn. Ich widersetze mich dieser Eingebung, weil ich weiß, daß dieß Zurückziehen mir äußerst eckelhaft seyn würde: auch hält mich menschliches Ansehen zurück. Was wird man sagen, wenn ich von diesen Versammlungen wegbleibe? Ich werde Aergerniß geben; die Armen haben einer Hilfe weniger. Dieß setzt mich in große Verlegenheit.

Jungfer Gottfried.

Man muß ein Mittel ausfinden, wodurch Ihr Vortheil mit dem der Armen könne vereinbaret werden. Ueberhaupts scheint es mir nicht schicklich zu seyn, daß man die Bekehrung mit Ausübung äußerlicher Werke anfange. Man muß eine Zeit lang die Magdalene machen, um mit Sicherheit eine Martha zu werden. Die berühmte Frau von Miramion, welche von Gott berufen ward, an allen Werken der Mildthätig-

keit in Paris den ersten Antheil zu nehmen, hatte sich auf Anrathen ihres Beichtvaters ein ganzes Jahr lang in ihrem Landhaus eingeschlossen, und gründete da den innerlichen Geist, der sie in Mitte der geräuschvollen Beschäftigungen, welche ihr die Liebe auferlegt hatte, nicht verließ. Auch unterbrach sie dieselbe von Zeit zu Zeit, um auf acht Tage der Gemüthsversammlung zu pflegen. Ich wäre also der Meynung, Madam! Sie sollten dieses Betragen nachahmen; und um Leuten von ächter und falscher Frömmigkeit kein Aergerniß zu geben, verlassen Sie auf einige Zeit die Stadt unter einem Vorwand, den Sie leicht finden werden. Was die Hilfe der Armen anbelangt, mögen Sie Ihrem Pfarrer die Summe übermachen, welche Sie selbst würden ausgetheilet haben.

Die Marquisinn.

Dieß wäre eben so viel, als wenn ich mein Allmosen von der Kanzel wollte verkünden lassen. Mein Herr Pfarrer ist gewohnt, mich als eine Heilige vorzustellen, und was ich Gutes thue, mit Nachdruck anzurühmen; nun aber wünsche ich, daß er, und alle, die mich kennen, mich vergessen möch-

möchten. Doch wie ungeschickt ich rede! nicht Wunsch, sondern Furcht ist's. Eben deßwegen glaube ich, daß es der Geist Gottes sey, der dieses in mir will. Es scheint mir, es gebe für mich keine Sicherheit, als nur in dieser verborgenen, unbekannten Lebensart. Wenn ich meiner Neigung folgen wollte, so möchte ich sogleich eine Layenschwester in einem Kloster werden, wo man von mir nie hätte reden gehöret.

Jungfer Gottfried.

Ganz gewiß, Madam! kömmt diese Rührung von Gott, wenn sie nur dem Gehorsam unterworfen ist. Fassen Sie darüber den ernstlichen Entschluß, daß Sie selbst über nichts entscheiden wollen. Sie müssen nothwendig einen Gewissensrath haben, der Sie leitet, und der sich die Zeit zur Untersuchung, was Gott von Ihnen verlange, nimmt. In dieser Absicht dächte ich, Madam! Sie thäten wohl, wenn Sie sich alle Wochen zween oder drey Tage entfernten, um diese in Versammlung des Geistes zuzubringen. Dürft' ich Sie ohne Verletzung der Bescheidenheit um den Namen desjenigen bitten, den Sie zuletzt um Rath gefragt haben?

Die Marquisinn.

Es ist Herr D. von dem ich mit harter Mühe eine Viertelstunde erhalten konnte, obwohl ich mich bey ihm ansagen ließ.

Jungfer Gottfried.

Wenn Sie ihm unbekannt geblieben wären, würde er Ihnen ganz gewiß eine Stunde geschenkt haben; allein, er scheut die Andächtigen von Profession, und will sich mit niemand abgeben, außer er sey überzeugt, es lohne der Mühe. Ich werde die Ehre haben, ihn zu sprechen, Madam! Dieß ist eben der rechte Mann, der sich für Sie schicket, und der Himmel hat es Ihnen eingegeben, daß Sie sich an ihn wenden.

Die Marquisinn.

Ich muß es Ihnen aber dennoch gestehen, er hat mich sehr abgeschrecket; er hat keine gefällige Miene, und ich befürchte — — Aber mein Gott! worüber halte ich mich auf? und warum? Suche ich denn deßwegen einen Anführer, damit er mir schmeichle? Ich will Ihnen gehorchen, Jungfer! und wenn ich der Rührung meines Herzens,

die ich eben fühle, nachkommen wollte: so würde ich ein Gelübd machen, diesem so strengen Manne zu gehorchen.

Jungfer Gottfried.

Dieß würde er Ihnen nicht erlauben, Madam! Hüten Sie sich vor übertriebenen Gelübden; es ist eine Versuchung, und man muß so was nie ohne fremden Rath, und ohne genaue und lange Prüfung unternehmen. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich einen falschen Begriff von Herrn D. machen: er ist der sanfteste und geduldvollste Mann: da ich mehrere Jahre schon unter seiner Anleitung stehe, hatte ich Gelegenheit genug, mich davon zu überzeugen, daß er diese Tugenden besitze.

Die Marquisinn.

Wie, Jungfer! Sie wußten aus Erfahrung, der Mann sey dazu geschickt, mein Wegweiser zum Himmel zu seyn, und Sie konnten so grausam seyn, und mir ihn nicht anzeigen! Gewiß, Sie haben mir Ihre Liebe in einer höchst wichtigen Sache versaget.

Jungfer Gottfried.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, Madam! es ist ein sehr gemeiner Fehler, daß man sich unaufhörlich wegen seines Gewissenraths rühme, und nur immer von ihm spreche; diesen Fehler zu vermeiden that ich mein Mögliches. Uebrigens muß man dem heiligen Geist die Bestimmung gänzlich überlassen; er wird uns eingeben, was zu unserm Besten ist.

Zweyte

Zweyte sonderheitliche Unterredung.

Die Präsidentinn, Gottfried.

Die Präsidentinn.

Vor meiner Abreise konnt' ich mir das Vergnügen nicht versagen, Sie noch einmal zu sehen, und Sie um guten Rath in Betreff des neuen Standes, den ich nächstens antreten werde, zu bitten. Mein Gemahl ist eben zum ersten Präsidenten des Parlements zu D. ernennet worden. Und da der Gouverneur der Provinz dort nicht wohnet: so ist ihm auch die Aufsicht über dieß Land aufgetragen. Sehen Sie also, Jungfer! in welch einen Wirbel von Geschäfften, von Pflichten und Vergnügen ich gerathe, wo mein bischen Andacht sogleich dahin seyn wird. Der Präsident gestand mir, er würde über diese Ehrenstelle erschrocken seyn, wenn ich noch so eine Andächtige, wie ehedem, machete; aber itzt, da ich mehr nicht als eine Christinn bin, verspricht er sich von mir eine voll-

kommene Bereitwilligkeit, die Pflichten dieses neuen Standes zu vollziehen. Aufrichtig zu sagen, sie kommen mir schreckbar vor. Was hab' ich in Mitte dieses Sturms zu thun?

Jungfer Gottfried.

Die Vorsicht, welche Sie dahin setzt, wird Ihnen das Mittel verschaffen, wie Sie dabey Ihr Heil finden können. Ich verneine es nicht, es wird Ihnen dort schwerer werden, als hier: allein, es giebt Standesgnaden, und ungeachtet der Hindernisse zur Heiligkeit zu gelangen, werden Sie doch eine Heilige werden können.

Die Präsidentinn.

Dieß läßt sich nicht erwarten, Jungfer! Bey der Lebensart, wozu mein Herr den Plan entworfen hat, wird mir nicht eine Stunde zum Gebeth übrig bleiben.

Jungfer Gottfried.

Nun, Madam! so mögen Sie den ganzen Tag bethen: in dem Verstand genommen, daß Sie Gott immer gegenwärtig haben, und ihn stets durch Schußgebethe anrufen. Doch worinn

besteht denn dieser Plan, der den ganzen Tag wegnimmt?

Die Präsidentinn.

Zum Voraus haben wir jede Woche dreymal Tafel. Sie wissen es, dieß ist meines Herrn Krankheit. Er sagt mir auch, man bleibe in dieser Provinz gewöhnlich bis in die Nacht hinein an der Tafel: folglich darf ich nicht mehr daran gedenken, daß ich um fünf Uhr aufstehe, wenn man erst um zwey Uhr schlafen kömmt.

Jungfer Gottfried.

Allein Sie können um acht Uhr aufstehen, und dann ist es gleich viel. Ich kenne diese Provinz: vor eilf Uhr wird es da bey den Damen nicht Tag: hiemit können Sie wieder bey Ihrer Gewohnheit bleiben. Wenn Sie um acht Uhr aufstehen, haben Sie drey volle Stunden zu Ihrer Bestimmung. Uebrigens, Madam! haben Sie mich versichert, daß Sie durch Ihre Gefälligkeit die Zuneigung Ihres Gemahls wieder erhalten haben; Sie können es also versuchen, ob er Ihnen nicht eines oder das andere erlasse. Machen Sie ihn auf seine und Ihre Ge-

 sund-

sundheit aufmerksam; lassen Sie etlichemal ein Wort von Gefahr fallen, in die man bey einer fortdauernden Zerstreuung geräth, und endigen Sie es mit dem Versprechen, daß Sie allemal nach seinem Willen handeln werden. Ueber früh oder spät werden Sie ihn doch zu einer mehr christlichen Lebensart zurückbringen, wenn Sie Ihren Ermahnungen, die nur selten und zur rechten Zeit angebracht seyn müssen, noch eifriges Gebeth für ihn und viele Tugendübungen beysetzen.

Die Präsidentinn.

Ich hoffe es: denn er bekennt es freymüthig, daß er die Welt unmäßig liebe, und vorzüglich eine gute Tafel. Er hat zuweilen Neigung, sich zu ändern, allein sie ist gleich wieder dahin; itzt hat er einen guten Vorwand, in seiner angewöhnten Lebensart fortzufahren, dieser ist die Nothwendigkeit sich an seinem Platze Ehre zu machen.

Jungfer Gottfried.

Und Sie haben eine gute Ursache, ihn zu Gott zurückzubringen; diese ist die Nothwendigkeit,

keit, seine Pflichten, welche bis ins Unendliche steigen, wenn man sich an einem solchen Platze Ehre machen will, genau zu erfüllen. Allein ich kann es Ihnen nicht oft genug wiederholen, daß Sie über seine Bekehrung mehr mit Gott als mit ihm sprechen sollen: sonst würde er einen Wiederfall in Ihre vorige Andacht befürchten. Unterdessen da Gott Ihnen diese Gnade zugestehet, müssen Sie sich eine Lebensart vorschreiben, von der Sie nie abweichen, es mag geschehen, was da will.

Die Präsidentinn.

Wie soll dieß möglich seyn? in jener Stadt herrscht eine schreckliche Spielsucht; die Bälle sind häufig; man hat sechs Monate Komödien; die Visiten dauern ewig fort; wie soll man da ausschnaufen können?

Jungfer Gottfried.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, Madam! ich kenne die Provinz, und kann Ihnen überhaupts sagen, welche Klippen Sie zu vermeiden haben. Zuerst müssen Sie Ihrem Gemahl beybringen, das Gesetz Gottes allein werde dem Gehorsam,

horsam, welchen Sie ihm erweisen werden, Schranken setzen. Sie müssen beyfügen, Sie rechneten auf seine Billigkeit und sein Christenthum so gewiß, daß er nie was von Ihnen fordern würde, welches gegen dieselbe wäre. So wie er Geist besitzt, mögen Sie ihm vorstellen, das große Mittel sich Ansehen an dem Orte, wo er den ersten Platz inne hat, zu verschaffen, sey eigene Hochachtung gegen das Gesetz Gottes, gegen die Gebothe der Kirch, und die Befehle des Königs. Bitten Sie ihn, er wolle Ihnen die Aufsicht über das Haus und Gesind übertragen, und versprechen Sie ihm sie nach seinem Geschmack zu führen, d. i. auf eine Art von Größe, die seinem Stande angemessen ist: machen Sie ihm begreiflich, daß Ordnung, Gerechtigkeit und Anstand ächte Größe, selbst nach dem Urtheil der Welt, verschaffen. Ich bin es vergewissert, unter dieser Bedingniß werden Sie die Frau vom Hause spielen. Haben Sie die Erlaubniß nach Ihren Einsichten handeln zu dürfen erhalten, so werfen Sie sich vor Ihrem Gott auf die Kniee nieder, empfangen Sie aus seiner Hand die Verwaltung, beschwören Sie ihn, daß er Ihre Geschäfte segne, Ihnen das eingebe, was zu seiner Ehre ist, und

entsa-

entsagen Sie allen andern Beweggründen außer dem, ihm, ihrem Gott zu gefallen.

Die Präsidentinn.

Ich hatte vergessen Ihnen zu sagen, daß mein Gemahl frey von der Bedenklichkeit, ich möchte wieder in meine vorige Freygebigkeit, wodurch ich dem Hauswesen geschadet, verfallen, mir die Regierung desselben schon von einiger Zeit her gänzlich überlassen habe: er selbst hat mir die Weise vorgeschrieben, nach welcher er selbes geführt wissen will; freylich finde ich darinn viel übertrieben: unterdessen getraute ich mir nicht dagegen Einwendungen zu machen, ob ich gleich große Lust dazu gehabt hätte. Wir haben 60000 Livres jährliche Einkünfte; sie sind alle Jahre richtig aufgegangen; nun wie werden sie bey Vergrößerung des Hauswesens, die er vorhat, erklecken.

Jungfer Gottfried.

Vertrauen Sie auf die Vorsicht, Madam! Zum voraus sind dort, wohin Sie kommen, die Lebensmittel wohlfeiler als hier. Zwar rechne ich auf diesen Vortheil weniger als auf eine genaue

Wirth-

Wirthschaft. Sie werden nicht bestohlen werden, wenn alles durch Ihre Hände gehen muß, und Sie sich Niemanden überlassen. Das Amt eines Haushofmeisters und Einkaufers muß sich bey Ihnen auf gar wenig Dinge beziehen: das wichtigste müssen Sie dabey thuen.

Die Präsidentinn.

Wie, Jungfer! könnten Sie wohl so grausam seyn, und mir eine solche Bürde auflegen? Denken Sie wohl, wenn ich immer zugegen seyn müßte, daß mir nur wenige Augenblicke zum Bethen übrig bleiben würden? wollten Sie wohl, daß ich alle Zeit solchen eckelhaften Kleinigkeiten, opfere? Es würde das Ansehen eines schändlichen Geizes haben; die Leute, denen ich da im Wege umgieng, würden mein Haus verschreyen.

Jungfer Gottfried.

Ihr Betrachten, Ihr Bethen, Ihre Tugendübungen, Madam! müssen den Pflichten einer Hausmutter untergeordnet seyn: die Gerechtigkeit und Liebe machen Ihnen diese Ausübung derselben zu einem Gesetz, wovon Sie keineswegs losgesprochen werden können; die genaue Voll-

ziehung

ziehung dieser Pflichten wird Sie zur Heiligkeit bringen, ihre Vernachläßigung aber in Gefahr der Seligkeit stürzen. Ich sage, die Gerechtigkeit verbinde Sie zu diesem Gesetz. Man sieht oft die besten Häuser aus Mangel der Sorge, die ich Ihnen empfehle, zu Grunde gehen; man steckt sich in Schulden, und man endiget mit Verlust der Kaufleute und Handwerker, die unbezahlt bleiben. Zudem macht man sich aller Diebstähle schuldig, welche von den Dienstbothen begangen werden, sowohl, wenn sie beym Einkaufen den Preis erhöhen, als auch da sie von dem Vorrath zwacken. Endlich setzt man sich außer Stande, den Armen Gutes zu thuen, da man entgegen bey der Art Wirthschaft, welche ich Ihnen vorschlage, das Vermögen hat dem Dürftigen helfen zu können, und ihm den Theil Ihrer Einkünfte zukommen zu lassen, worauf er sein gut gegründetes Recht hat. Ueber das stehen Sie an einem Platz, wo Sie gute Beyspiele zu geben verbunden sind; wer weiß es, ob Sie nicht andere Damen zu Ihrer Nachfolge verleiten werden? Ich hörte einmal erzählen der große Conde habe eines Tags eine gemeine Weibsperson auf der Stiege seines Pallastes angetroffen, die sich

bey

bey seinem Annähern zurückziehen wollte. „Was „ wollt ihr meine Liebe! fragte der Prinz? Gnä„ digster Herr! antwortete sie, ich suche den „ Herrn Haushofmeister. Und was wollet ihr „ ihm? „ Ich möchte demselben sagen, daß ich ihm auf Morgen wieder einen solchen Fisch verschaffen könnte, wie ich ihm gestern einen verkauft habe. „ Wie hoch kömmt so ein Stück „ fragte der Prinz weiter. „Fünf und dreyßig Liv., „ antwortete sie. Conde, der sich ein Vergnügen machen wollte, hieß die Frau nach einem paar Stunden wieder kommen, begab sich zum Haushofmeister, lobte den Fisch, den er gestern Abends gespeiset hatte sehr, und äußerte den Wunsch auf Morgen einen ähnlichen zu haben. Ohne Zweifel, setzte er bey, wird er wohl theuer seyn, indem er nicht leicht zu haben ist. Ja freylich, antwortete der Haushofmeister; ich bezahle dafür 90 Livres. Bey der Tafel erzählte der Prinz öffentlich diesen Streich in Gegenwart des saubern Menschen, und begnügte sich mit dem Ausdruck: Bey einer solchen Treue muß dieser ehrliche Mann da sein Glück wohl schon die Zeit über, daß er in meinen Diensten ist, gemachet haben; dermal da er nun reich ist, hoffe ich, er werde mit fünf-

zig

zig Prozent Gewinn zufrieden seyn; denn, bey meinem Gewissen! mehr als Hundert fürs Hundert nehmen, dieß heißt wahrlich zu viel genommen.

Die Präsidentinn.

Beynahe möchte ich lachen. Statt einer geistlichen Unterredung halten Sie mir eine Lektion über Oekonomie.

Jungfer Gottfried.

Und dieß darum, weil der ächte Geist der Frömmigkeit in Erfüllung seiner Pflichten besteht. Diesen Satz bin ich bereitet noch zehntausendmal zu wiederholen, wenn es vonnöthen seyn sollte. Es gehört aber dazu, daß die Beweggründe und die Art zu handeln die Werke adeln. Wollen Sie mir, Madam! nicht eine Anzeige von der Bestellung des Hauswesens, so wie es Ihr Herr Gemahl fordert, machen?

Die Präsidentinn.

In allweg, Jungfer? Zuerst will er zehen Domestiquen in der Liverey haben, darunter sind zween Kutscher und ein Reitknecht; drey Laqueyen

wären genug, zwey für ihn, und einer für mich; allein was für andere überflüßig ist, ist für ihn Bedürfniß. Nun so sehen Sie einmal sieben Tagediebe, die in den Vorzimmern herumschlenzen, und die Zeit mit Spielen zubringen werden. Wenigst vier Menschen entziehen wir dem Ackerbau, oder nützlichen Handwerken.

Jungfer Gottfried.

Ich muß Ihnen recht geben; allein wenn man bedenket, daß Sie Frau sind, und die Macht haben vernünftige Einschrenkungen zu machen; so steht es Ihnen ja zu, daß Sie wenigstens das Uebel vermindern, wenn Sie es nicht gänzlich heben können. Verbannen Sie durchaus alles Spielen in den Vorzimmern, führen Sie statt dessen das Arbeiten ein, und um Ihre Leute dafür einzunehmen, bringen Sie derselben Eigennützigkeit mit ins Spiel. Schaffen Sie ihnen Materialien, als Wolle zum Stricken, Musselin zum Ausnähen: erwecken Sie unter Ihnen Nacheiferung durch Preise, welche dem fleißigsten werden sollen: Spielen, Trinken, Müßigang sollen die ersten Ursachen seyn, dergleichen Leute aus dem Dienste

zu schaffen, bis Sie es dahin bringen, daß Sie aus Religionsgründen ihre Pflichten thuen.

Die Präsidentinn.

Wie wäre es möglich, daß man ihnen Beweggründe aus der Religion beybrächte? Diese Leute haben ein fettes Hirn.

Jungfer Gottfried.

Ja! dieß ist wahr, aber zur Schande ihrer Herrschaften, welche nach der Lehre des heil. Paulus schlimmer sind, als die Ungläubigen, die für ihre Hausgenossen nicht Sorge tragen. Einer der Gott gefälligsten Tugendsakte ist gewiß die Unterweisung der Dienstbothen. Ich wünschte, daß die erste Stunde des Tages dazu angewendet würde, daß alle ihre Hausgenossen, ohne Ausnahm, bey dem Morgengebethe zugegen wären, welches Sie selbst vorsprechen sollten, und worauf eine Viertelstunde oder zum Lesen eines geistlichen Buchs, oder zum Religionsunterricht, angemessen ihrer Fähigkeit, sollte verwendet werden. Halten Sie, wenn es vonnöthen ist, einen Geistlichen, der sie in den allgemeinen und sonderheitlichen Pflichten unterweiset; vorzüglich

aber predigen Sie ihnen durch gute Beyspiele; dieß ist eine stumme, aber allemal wirksame Sprache. — Und wieviel gedenken Sie Weibspersonen zu halten?

Die Präsidentinn.

Drey Kammerjungfern, und ein Stubenmädchen; wie auch eine Leinwandmeisterinn. Nebst diesen noch zween Sesselträger, einen Portier, einen Koch, zween Küchenjunge; einen Einkaufer, und einen Haushofmeister, die zween Sekretäre nicht dazu genommen: zusammen also, wie Sie sehen, 25 Personen, wovon um alle Welt keine wegbleiben darf. Zwey Mädchen würden zwar zu meiner Bedienung genug seyn: allein um zwey muß man mehr haben, um Ansehen zu machen.

Jungfer Gottfried.

Machen Sie aus diesen zweyen letztern Nähterinnen für Arme; denen sollen sie ihre Wäsche zurecht machen. Alle aber sollen zum Spinnen angehalten werden, um armen Familien, die sich des Bettelns schämen, Leinwand zu verschaffen. Wählen Sie dazu vernünftige, eingezo-

gene

gene Personen. Sind Sie allein, so theilen Sie ihnen die Arbeit aus, und für Sich wählen Sie allemal die am wenigsten angenehme, um ihnen zu verstehen zu geben, daß Sie es sich zur großen Ehre ausrechnen für Jesus Christus in der Person der Armen zu arbeiten. Wahrscheinlich werden Sie vor Mittag keine Visiten haben?

Die Präsidentinn.

Nein, Jungfer; aber noch geht mir die Zeit zur Messe, zu einer geistlichen Lesung, und zur Betrachtung ab.

Jungfer Gottfried.

Sie sollen alle Tage der heil. Messe beywohnen, und zwar oft einer von den letzten, um dabey von andern Damen gesehen zu werden: denn Erbauung ist eine Ihrer Pflichten; folglich sollen Sie dabey mit der größten Ehrerbietung erscheinen, niemal an der heiligen Stelle schwätzen, es sey unter was immer einem Vorwand; Sie sollen Ihre Kammerjungfern mit sich nehmen, und darauf sehen, daß sie sich anständig betragen. Damit Ihre Lesung zu gleich ein Werk der Liebe werde, lassen Sie sich unter dem Aufsetzen vor-

lesen, damit auch Ihre Kammermädchen Nutzen davon haben.

Die Präsidentinn.

Aber diese Leute sind nicht im Stande ein etwas höher geschriebenes Buch zu verstehen, und aufrichtig zu sagen, andere Bücher gefallen mir nicht.

Jungfer Gottfried.

Auch ich muß es Ihnen gerade zu sagen, Madam! daß dieß ein Fehler sey. Sie haben gute Bücher genug, die ihrer Fähigkeit angemessen sind, das heil. Evangelium, die Einleitung zu einem gottseligen Lebenswandel, die Erkenntniß und Liebe unsers Herrn, die Leiden Jesu Christi, den geistlichen Streit ꝛc.

Die Präsidentinn.

Ich dächte, mir gäben geistreichere Bücher mehr Nahrung; diese Bücher, vorzüglich das letzte, mögen für Anfänger gut seyn.

Jungfer Gottfried.

Abermal eine Gesinnung, die der falschen Andacht anklebet, und die ihren Ursprung in der

Hoffart hat. Die ächte Frömmigkeit zieht das Nützliche und Einfältige dem Erhabenen, worinn oft Gefahr steckt, vor. Der heil. Franz von Sales, der, wie ich glaube, in der Vollkommenheit weiter gekommen seyn mag, als Sie, versichert uns, er habe an dem Buch: geistlicher Streit, ungemein viel Vergnügen gefunden, und es sey immer sein Taschenbuch gewesen. Die Bücher, welche ich Ihnen genennet habe, sind durchaus von der Kirche gut geheissen; man kann sie mit Sicherheit lesen, ohne Besorgniß verdächtige Grundsätze darinn anzutreffen; auch sind sie von einer Art des Ausdrucks frey, der, wenn er auch gleich mit unserer Glaubenslehre übereinkömmt, uns zu einer übel verstandenen Geistigkeit verleiten kann. Sie haben noch über das die Erklärung des Glaubens und die Betrachtungen des Granadensis. Ich halte dafür, daß eine ganze Bibliothek von geistlichen Büchern nicht mehr enthalten könne, als diese Schriften enthalten. Nehmen Sie noch, wenn es Ihnen beliebt, die Leben der Heiligen vom Pater Croiset, und noch einige besondere Lebensbeschreibungen dazu: diese Bücher werden Ihren Frauenzimmern Geschmack an der Tugend beybringen, besonders

 wenn

wenn sie die Vorlesung mit guten, ihnen angemessenen Anmerkungen unterbrechen. Ich dächte bis gegen zehn Uhr könnte das gemeinsame Gebeth und Ihre Toilette geendiget seyn. Von zehn Uhr an geben Sie Ihre Befehle für den folgenden Tag schriftlich; hören Sie Ihre Hausgenossen überdas an, was diese Ihnen zusagen haben. Um eilf Uhr werden Sie zur Messe gehen, darnach mögen Sie bis zur Tafel einen Spatziergang machen, und zwar an solche Plätze, die dazu bestimmt sind; hernach aber, wenn man es schon gewohnet ist, Sie diese Zeit zu Ihrer Erholung anwenden zu sehen, mögen Sie zuweilen Ihren Weg nach der Wohnung eines Armen nehmen, oder nach dem Spital, oder auch den Gefängnissen. Suchen Sie sich eine unter den Damen aus, die Anlage zum Wohlthuen hat, nehmen Sie selbe zu den Besuchen mit, bringen Sie ihr daran Geschmack bey; unvermerkt wird dieß Beyspiel auch andere nach sich ziehen. Die Frauenzimmer, selbst jene nicht ausgenommen, die an ihr Heil gar nicht gedenken, sind mitleidig und barmherzig: der Anblick des Elends erschüttert sie, und verleitet sie zur Beysteuer, welche sie mit kaltem Blut nicht geben würden. Man muß diese schwache Seite

be-

benutzen, und alles thuen, um sie an die Ausübung der Werke der Wohlthätigkeit zu gewöhnen: die Beweggründe mögen unterdessen mit einer gar zu genauen Untersuchung verschonet bleiben. Manche wird Ihnen Anfangs aus menschlichem Absehen, und aus Gefälligkeit folgen: wird sich aber die Gewohnheit von Freygebigkeit zuziehen, und das Gebeth der Armen wird vermögend seyn, ihr große Gnaden zu verschaffen.

Die Präsidentinn.

Ich zweifle, ob diese Einrichtung nach dem Geschmack des Präsidenten seyn werde; dieß sieht einer Bethschwester ähnlicher, als ein Ey dem andern.

Jungfer Gottfried.

Auch ihn müssen Sie fangen, Madam! wie die andern, und ihn von der schwachen Seite packen. Geben Sie ihm zu verstehen (und dieß kann ohne alle Verdrehung geschehen) daß zur Empfehlung eines großen und ordentlichen Hauses nichts so sehr beytrage, als diese Ordnung unter Hausgenossen, da jeder allemal an seinem Platze steht, und fertig ist, seine Schuldigkeit zu thuen. Stel-

len Sie ihm vor, daß Sie, wenn er Ihre Absichten unterstützet, im Stande seyn werden, eine solche Ordnung in der Hauptstadt seiner Provinz herzustellen, daß sich das Gericht davon bis nach Hof verbreiten werde; daß man dort mit Vergnügen hören werde, die Ausschweifungen seyn eingestellt, die Armen haben Beschäftigung, die Künstler Aufmunterung: aller Augen werden auf ihn gerichtet seyn; man werde ihn als ein Muster der Haushaltung anführen. Setzen Sie noch die Versicherung bey, daß sich Ihr Versprechen in der Zukunft erfüllen werde: und sein Hang zur Eitelkeit wird eine vortheilhafte Wendung nehmen.

Die Präsidentinn.

Platte Unmöglichkeit wäre dieß eben nicht; aber dieß sehe ich zum voraus ein, daß Sie mir so viel zu thuen aufladen, daß mir keine Zeit zum Ausruhen übrig bleibt. In der That: ich erschrecke darüber.

Jungfer Gottfried.

Wo sind denn Ihre Begriffe von der Vollkommenheit hingekommen, Madam? Sie möchten

ten sie gerne nach Ihrem Geschmack zugemodelt haben? allein, glauben Sie mir, dieß ist eine falsche Münze.

Die Präsidentinn.

Da mögen Sie recht haben: ich muß es Ihnen selbst gestehen; allein, fahren sie fort, wenn es Ihnen beliebt: am Ende werden wir schon noch eins werden.

Jungfer Gottfried.

Behalten Sie sich in jeder Woche einen Morgen für ein sehr beschwerliches, aber unumgänglich nöthiges Geschäft bevor: ich möchte Ihnen den Tag Ihrer Communion dazu vorschlagen; denn ich sage es noch einmal, daß das, was ich Ihnen itzt empfehlen werde, eines der unangenehmsten Geschäfte sey. Alle Wochen muß durchaus abgerechnet und alles bezahlet seyn. Dadurch gewinnen Sie guten Ankauf der Lebensmittel, und sind weniger der Gefahr betrogen zu werden ausgesetzet. Die Bezahlung müssen Sie selbst leisten, und die Quittungen dafür einnehmen, welche Sie in ein dazu bestimmtes Buch eintragen werden. Sie haben ein Kammermädchen,

chen, auf deren Redlichkeit Sie zählen können, und die mir viel Bescheidenheit zu haben scheint; dieser tragen Sie auf, daß sie sich um die Preise der Lebensmittel von Zeit zu Zeit erkundige, als des Fleisches, des Brods, der Fische, um zu sehen, ob nicht der Hausmeister mit den Verkäufern zu ihrem Nachtheil verstanden sey. Sie selbst müssen gleich bey Ihrer Ankunft bestimmen, wie viel Fleisch täglich aus der Metzge zu nehmen sey; für Brod und Wein geben Sie Geld. Der Hausmeister, den Sie dort nehmen, soll es merken, daß Sie den nöthigen Aufwand an Wachs- und Unschlichtkerzen, an Zucker und andern Dingen, genau wissen. Sie sollen ihm bedeuten, daß Sie mit einem guten Vorrath an allem, was Sie einmal bestimmet haben, versehen seyn wollen: mit einem Wort, sich das Ansehen einer so geschickten Hauswirthinn geben, daß es jedem schwer werde, Sie zu hintergehen. Setzen Sie noch bey, eine anständige Vergeltung werde der Lohn guter Sparsamkeit seyn, die Sie in Ihrem Hause einzuführen gedenken, und daß Sie demjenigen eine gute Versorgung werden zukommen lassen, der auf Häuslichkeit geachtet habe.

Die Präsidentinn.

Dieß wären mir allerliebste Aufträge für eine Dame von meinem Stande! die schlechteste Bürgersfrau würde darüber schamroth werden, und sich fürchten, man möchte sie als einen Geizhals ausschreyen. Es scheinet mir was unerhörtes mich so zu verhalten, ohne dieses Lasters nicht beschuldigt zu werden.

Jungfer Gottfried.

Nein, Madam! dieß ist gar nichts unerhörtes. Ich will Ihnen das wiederholen, was die berühmte Frau von Maintenon zu ihrem Bruder gesprochen. Sie schickte ihm ein Verzeichniß der täglichen Ausgaben, worinn auch die größten Kleinigkeiten angemerket waren, und endigte mit den Worten: „Wenn Sie dieß Verzeichniß lesen, werden Sie mich für sehr filzig halten, und wenn Sie darnach handeln, werden Sie sehr prächtig thuen können.“ Wenn Sie diese Genauigkeit aus Geiz ausübten: so würde man Sie nicht genug verachten können; allein, ich rathe Ihnen nicht, daß Sie sich Schätze sammeln. Sie haben keine Kinder; Sie mögen immer Ihre Einkünfte verzehren: nur ein Theil Ihrer Spar-

sam-

samkeit soll den Armen zu gute kommen, der ihnen von Rechts wegen gebühret. Vor allem aber hüten Sie sich vor Schulden. Wahre Größe besteht darinn, daß man baar bezahle. Uebernehmen Sie um Gottes Willen das Amt einer Haushälterinn für die Armen, und bey einem jeden verdrüßlichen Geschäfte, welches Sie ihretwegen auf sich nehmen, sagen Sie zu Gott im Innersten Ihres Herzens: Mein Gott! Du bist der Herr, dem ich diene. — Wir wollen noch was schlimmers annehmen. Gleich Anfangs wird man Sie des Geizes beschuldigen: Ihre Hausgenossen, beraubt des ungerechten Gewinns, den sie in Ihrem Hause sich versprochen haben, werden nicht unterlassen, Sie zu verschreyen; diese kleine Verdemüthigung schenken Sie Gott um Erlangung der Stärke, die Sie in der Zukunft vonnöthen haben werden, um der Eitelkeit Widerstand thuen zu können. Gewiß, Madam! Sie werden gegen diesen Fehler zu kämpfen bekommen, nämlich alsdann, wann sich das manigfältige Gute zeigen wird, welches Sie auszuüben im Stande seyn werden. Ihre Stelle wird Ihnen noch darüber 25000 Livres jährlich abwerfen, welche Sie für Werke der Mildthätigkeit ver-

wen-

wenden mögen. Stellen Sie dieß Ihrem Gemahl von der einnehmenden Seite vor; machen Sie Aufhebens mit der Bewunderung, und dem Beyfall des Publikums, womit Ihre Wohlthätigkeit werde aufgenommen werden. Diese Vorstellung wird ihn ganz einnehmen.

Die Präsidentinn.

Wie wird es aber mit dem Gebothe aussehen: man gebe so geheim Almosen, daß selbst die linke Hand nicht wisse, was die rechte giebt?

Jungfer Gottfried.

Derjenige, der dieses Geboth gegeben, hat auch zu gleicher Zeit gesagt: Thut eure guten Werke vor den Menschen, damit diese euern himmlischen Vater darum verherrlichen. Diese Lehre Jesu ist vorzüglich auf Personen vom Stande gerichtet. Nicht nur Ihr Gemahl muß hierinn übervortheilet werden: auch andern reichen Personen soll Ihre Wohlthätigkeit zum Muster dienen: diesen sollen Sie durch Ihr Beyspiel einen Theil der Summen, die für die Pracht bestimmet sind, entziehen, und der Dürftigkeit zuwenden. Sie sind denen, welche sich Gott wiedmen wollen

len, einen thätigen Unterricht, ein Vorbild ächter Frömmigkeit schuldig, schuldig den Beweis, daß Sie eine Feindinn der falschen Andacht seyn. Endlich liegt es auch Ihnen ob, daß Sie die große Wahrheit bestättigen helfen: die Welt würde ein Aufenthalt des Friedens und der Glückseligkeit seyn, wenn sie mit wahren Christen bevölkert wäre.

Die Präsidentinn.

Was soll ich aber mit den Summen machen, von denen Sie glauben, daß ich in Ersparung bringen werde? Ihre Verwendung ist eine neue Last, die ich oder vielmehr, die Sie mir auflegen, und wo es mir an Zeit mangeln wird, die Sache recht zu thuen.

Jungfer Gottfried.

Ihre Ersparungen sollen zur Ermunterung der Tugend und Ausrottung des Lasters dienen. Machen Sie den Anfang damit in Ihrem Hause. Ihre Domestiquen sollen wissen, daß getreue Dienstleistung ihnen eine anständige Versorgung verschaffen werde. Finden Sie einige darunter, die zu nützlichen Handwerken Anlage haben: so

tragen Sie kein Bedenken, sie von sich, und zu diesen Arbeiten zu lassen; ihre gute Aufführung wird Sie für die Entlassung schadlos halten. Darunter aber verstehe ich nur solche, welche in der Stadt gebohren sind: denn andere vom Lande sollen Sie gar nicht haben. Entziehen Sie dem Pflug keine Hand: die Städte sind mit Landleuten angefüllet, welche der Müssigang, die Furcht vor dem Elend oder dem Soldatenstande dahin gezogen hat. Es ist ein Diebstahl, den man an der menschlichen Gesellschaft begeht, wenn man ihr Ackerleute wegnimmt. In Erwartung, die weise Regierung werde diesem Unfug durch ein allgemeines Gesetz abhelfen, machen Sie es sich zu einem eigenen für Ihr Haus, und bemühen Sie sich, gleiche Gesinnungen Ihren Freundinnen beyzubringen. Die Städte werden immer bevölkert, und die Dörfer öde seyn. Geben Sie zu den Fabriquen, wie ich schon gesagt habe, diejenigen Ihrer Leute ab, welche dazu taugen; den andern soll ihr Unterkommen und ihre Beförderung zugesichert seyn: dann wird ein jeder trachten, daß er in Ihre Dienste komme. Auf solche Art können Sie eine Auswahl treffen, und sich der Geschicklichkeit derjenigen versichern, die Sie

vor andern aufgenommen haben. Ihre zweyte Aufmerksamkeit muß auf die Kinder gerichtet seyn: sie müssen zum Unterricht gebracht, und dem Müßiggang entzogen werden. Werfen Sie einen Blick auf jenen großen Mann, der uns nur allzufrühe entrissen worden, auf jenen so sehr gelobten, und gewiß alles Lobes würdigen, und dennoch so sehr verschrieenen Mann, auf den Pfarrer von St. Sulpiz. Die unzähligen Liebeswerke dieses Geistlichen waren Meisterstücke der Klugheit.

Die Präsidentinn.

Was machen Sie mir hier für einen Vorschlag, Jungfer! Gedenken Sie nur, daß dieser Mann von allen Seiten her ungeheuere Summen erhielt, und daß er jedes Jahr mehr denn eine halbe Million Livres nach seinem Gutbefinden verwenden konnte.

Jungfer Gottfried.

Seine Liebeswerke schrenckten sich auch nicht auf die einzelne Stadt Paris, so groß sie gleich ist, ein; sie erstreckten sich noch auf die Provinz, und ich getraue mir zu behaupten, seine Oekonomie habe die Summe zu dreymal erhöhet. Ihr

Feld

Feld ist nicht so groß: fangen Sie nur bey Ihrer Stadt an; entziehen Sie die Kinder dem Laster, da Sie dieselbe vom Müßiggang entfernen. Wer weiß, ob Ihr Beyspiel nicht auch auf andere wirke, und Ihnen große Beysteuer verschaffe? Die Frau von Miramion war weniger reich denn Sie: und doch wie viel Gutes stiftete sie nicht? Zudem sollen Sie von allen den Beschwerlichkeiten befreyet seyn, die die Ausführung bis ins Kleine verursachet; ich werde Ihnen zur Vollziehung meines Vorschlags taugliche Leute zur Seite geben, die Ihr Augenwink wird leiten können.

Die Präsidentinn.

Sie schlagen mir vor, ich sollte andere verführen, und Sie machen den Anfang des Verführens mit mir? Allein Jungfer, dieß ist nicht genug, Sie müssen auch meinen Gemahl gewinnen; er hat viele Schätzung für Sie. Ueber die Hauptsache wollen wir verträulich mit ihm sprechen, das ist, wir wollen ihm mehr das Glänzende, als das Gottselige solcher Unternehmungen vorstellen; haben Sie die Gewogenheit, und

setzen mir Ihre Gedanken über diesen Plan auf, ich werde ihm denselben vorlegen.

Jungfer Gottfried.

Mit der größten Bereitwilligkeit. Wie oft giebt er Tafel? Hat er in diesem Stück was bestimmtes?

Die Präsidentinn.

Er hat es, Jungfer! und eben dieß ist der schwerste Knotten. Das Mittagmahl gäbe mir wenig zu schaffen; dazu ladet er niemand ein, und doch ist es sein Vergnügen, wenn er eine Gesellschaft guter Freunde bey Tische hat, die aber keine Umstände machen. Er verlangt nicht mehr als eine Suppe mit einem gesottenen Huhn, zwey Voressen, Braten und Salat. Entgegen auf den Abend giebt er dreymal in der Woche Tafel. Dabey sind zwölf Gedecke, und jedesmal werden acht Schüsseln aufgetragen. Dieß wird einen schrecklichen Aufwand machen, denn nur liebt er von allem das Erste und das Seltenste.

Jungfer Gottfried.

Der Aufwand würde ganz gewiß groß seyn, wenn sie die Anschaffung dem Hausmeister überließen;

kießen; allein wenn Sie sich das erste Jahr dieß Geschäft recht angelegen seyn lassen, wird es sich in dem folgenden leicht und von sich selbst geben. Diese Liebe zu den Erstlingen wird mir Gelegenheit zu einem guten Werke verschaffen.

Die Präsidentinn.

Dieß begreife ich nicht. Gedenken Sie nur: wir haben dieß Jahr ein Gericht junger Erbsen um zwey Louisd'or bezahlet, einen Bund Spargel um zwölf Livres. Ich war begierig, die Rechnungen über diesen Artikel einzusehen, und ich fand 4000 Livres Ausgabe für die Erstlinge von Gartengewächsen und Gemüß.

Jungfer Gottfried.

Mit dieser Summe müssen Sie einer Familie Brod verschaffen. Sie sollen einen Garten vor der Stadt haben, der zugleich zu einem Spaziergang dienen mag, und aus dem Sie genug Gemüß für die Armen, und für Ihre Tafel die Erstlinge von Erdgewächsen beziehen, statt dieselbe auf dem Markt zu holen. Dieß ist wieder ein Artikel zu meinem Plan. Uebrigens fordere ich noch, daß aus diesem Garten Ihr Haus das

ganze Jahr versehen werde. — Und wann steht man zu Mittag von der Tafel auf?

Die Präsidentinn.

Um halbe drey, darnach habe ich bis 5 Uhr mit meinem Aufsatz zu thuen.

Jungfer Gottfried.

Daran können Sie zwo Stunden ersparen: eine halbe Stunde wird genug seyn, weil Sie sich schon in der Frühe haben aufsetzen lassen. Ueber das kommen sie in ein Alter, wo gar zu mühsamer Aufsatz lächerlich machet; damit muß man nach und nach abbrechen.

Die Präsidentinn.

Es ist wahr: man macht sich lächerlich, wenn man mit 40 oder wenigst mit 55 Jahren so thuet, wie ein Frauenzimmer mit achtzehn: allein dieß gefällt dem Präsidenten.

Jungfer Gottfried.

Man muß ihm daran Mißfallen beybringen. Machen Sie sich manchmal in seiner Gegenwart über Frauenzimmer lustig, die ihren Putz über-

trei-

treiben; sammeln Sie genau alle Spöttereyen, welche Sie über diesen Artikel von andern hören, und bringen Sie ihm selbe unvermerkt bey; er scheut das Austragen gar sehr: folglich wird es seine Wirkung machen. Nun so gewinnen Sie wieder zwo Stunden, womit Sie nach Ihrer Willkur schalten können. Und was machen Sie von 5 Uhr?

Die Präsidentinn.

Da geht man in die Comödie, oder in das Concert; man macht ein langweilig Spiel bis zehn Uhr, da man sich zur Tafel setzet.

Jungfer Gottfried.

Machen Sie Lust zum Concert, und schaffen Sie unvermerkt die Comödie ab. Anfangs lassen Sie dem Direktor der Schaubühne wissen (denn er wird zu Ihnen kommen, und Ihren Schutz suchen) daß Sie seine Feindinn seyn werden, wenn er ein einziges ausgelassenes Stück aufführen würde. Sagen Sie ihm, daß Sie die komischen Opern verabscheuen; daß Sie die Chaussee, Marivaux und andere Verfasser lieben, die rein geschrieben haben. Versichern Sie

ihn, im Fall, daß er sich nach Ihrem Willen richte, wollen Sie ihm ein fortdauerndes Privilegium für alle Winter zuwegebringen, die Bedingniß aber sey, daß er wohlgesittete Schauspielerinnen halte, und die, welche Aergerniß geben, abdanke. Sie lachen?

Die Präsidentinn.

Und wie könnte ich nicht? Sie fordern, oder vielmehr Sie wollen, daß ich etwas unmögliches fordere. Mädchen, welche ordentlich zu leben gedenken, verlegen sich selten auf ein solches Handwerk: bey der großen Anzahl von Truppen, die sich dermal in unserm Lande befinden, würde es schwer seyn, viere von guter Aufführung darunter anzutreffen; denn dieses Handwerk verführet gar zu leicht.

Jungfer Gottfried.

Sie urtheilen nach dem, was Sie in der Hauptstadt sehen. Freylich wird ein gutes Mädchen nicht zum Theater gehen; allein es giebt eine große Anzahl derer, welche dabey gebohren worden, und doch gute Sitten haben. Was Ihnen

nen eine Unmöglichkeit scheint, hat die Frau von Belle-Isle wirklich zu Stande gebracht. In einer Stadt, wo die Garnison 30000 Mann stark war, betrug sich das Theater-Frauenzimmer so gut, daß die Offiziers dergleichen Personen nicht das Mindeste gewollt haben. Eine solche Person, die, ich will nicht sagen, sich verfehlet, sondern nur den Verdacht eines Vergehens auf sich geladen hätte, wäre auf der Stelle davon gejagt worden. Daher trug auch der Bischof dieses Orts kein Bedenken, von der Gewohnheit abzugehen, und ihnen die Sakramente zu reichen. Es giebt unter ihnen alte Familien, deren Voraltern von undenklichen Zeiten her Schauspieler waren, und die ihre Töchter in guter Zucht halten; machen Sie, daß ein Paar von diesen Familien zu der Trupp komme. Können Sie die freyen Theaterstücke und die Ausschweifungen, welche aus der Frechheit der Actricen entstehen, verhindern: so haben Sie für die Erhaltung der guten Sitten viel gethan. Aufrichtig zu sagen, ich wollte lieber das Spektakel gar abgeschaffet wissen; allein da dieß nicht möglich ist, muß man es wenigst so sehr unschädlich machen, als es seyn kann. Was das Spielen betrift, müssen Sie Ih-

ren Herrn Gemahl dahin bringen, daß er einem Unfug abhelfe, welchen das böse Beyspiel der Gouverneurs bis itzt unterstützet hat. Die Hasardspiele sind unter der Zuchthausstrafe verbothen, und diese werden frey bey den Großen gespielet, unter dem Vorwande, daß man sie hier mit mehr Ordnung spiele. Allein die schöne Ordnung, hindert sie wohl den Umsturz manches Spielers, hindert sie tausend andere Uebel, unzertrennliche Folgen solcher Spiele? Auf das Verboth derselben halten Sie also fest. Sowohl über Comödien als Spiele gebe ich Ihnen den Rath: spielen Sie, gehen Sie in die Comödie, wenn es Ihr Gemahl so haben will; außer dem aber vermeiden Sie alle Gelegenheit dabey zu seyn. Es sey was immer für ein Commerzspiel, es werde noch so nieder gespielet, bey dieser Gelegenheit schämen Sie sich des Evangeliums nicht, sagen Sie es öffentlich, Sie glaubten Ihr Gewissen zu verletzen, wenn Sie große Summen zu Ihrem Vergnügen aufwendeten, während dem so viele Mitmenschen im Elend schmachten. Die kleine Zahl vernünftig denkender Leute, die nur aus Schwachheit und Menschenfurcht große Spiele machen, werden sich zu Ihnen schlagen, und das kleine

Spiel,

Spiel, wobey mehr Gewinn und Vergnügen herrscht, wird eingeführet seyn.

Die Präsidentinn.

Bald legen Sie mir mehr auf, als ich zu tragen im Stande bin; ich könnte närrisch werden, wenn ich alle Ihre Forderungen in Erfüllung brächte.

Jungfer Gottfried.

Diese Besorgniß kömmt nur daher, weil Sie alles auf einmal zusammenfassen, ohne dabey zu gedenken, daß die Ausführung nach und nach geschehen könne. Dem ohngeachtet rathe ich Ihnen, daß Sie gleich anfangs die Sachen auf einen solchen Fuß setzen, wie Sie wollen, daß sie künftig bleiben sollen, und ich versichere Sie, nur die ersten drey Monathe wird es Ihnen Mühe machen; nach dieser Zeit wird alles seinen Weg von selbst gehen. Zudem, Madam! müssen Sie auf Gottes Beystand rechnen; er ist es allein, dem Sie dienen wollen, und dessen Dienst Sie auch bey andern zu befördern gedenken; er wird Ihre Fähigkeiten verdoppeln, und Ihnen mächtigen Beystand verschaffen das auszuführen,

was

was zu seiner Ehre und zu Ihrem Heil seyn wird. Deßwegen sollten Sie folgende Stücke beobachten. 1) sehr oft sollen Sie sich in Ihrem Gemüth versammeln, um stets mit Gott vereiniget zu bleiben. Sie sollen's sich äußerst angelegen seyn lassen, daß Sie zu der glücklichen Gewohnheit kommen, immer in Gottes Gegenwart zu wandeln: ohne diesem Mittel würde Ihre Seele vertrocknen, und in Unthätigkeit verfallen. Ersparen Sie sich alle Tage eine Stunde zum Gebeth, die heilige Messe mit dazu gerechnet. Ich verlange eben nicht, daß Sie Ihr Gebeth in einem Stücke machen, sondern, wenn es sich nicht anders thun läßt, mögen Sie es auf vier- oder wenn es seyn muß, auf achtmal entrichten.

Die Präsidentinn.

Ich muß es Ihnen gestehen, Jungfer! Mit dem Betrachten komme ich nicht recht fort; ich habe alle Anleitungen, welche darüber geschrieben worden sind, gelesen; zu ihrer Befolgung habe ich viel Zeit verwendet, und doch nichts zu Stande gebracht. Meine Einbildungskraft hindert mich daran. Was das mündliche Gebeth betrift, so entrichte ich eine große Anzahl Gebe-

ther;

ther, allein ohne Aufmerksamkeit: ich bemühe mich umsonst, meine Gedanken zusammen zu fassen.

Jungfer Gottfried.

Man hat immer Nutzen genug, wenn man so viel thut, als man kann. Nach meiner Einsicht zu sprechen, so halte ich dafür, man sey nicht unrecht daran, wenn man sich um eine geschickte Weise zu bethen umsieht, an die man sich halten kann. Ich muß Ihnen gestehen, Madam! ich verrichte kein mündliches Gebeth, als dasjenige, welches mir nach der Beicht zur Buße auferlegt wird: es würde mir unmöglich seyn, meinen Geist an die Worte zu heften. Mein Herz sträubet sich dagegen: und so geht es mir auch mit den Anleitungen zum Bethen: es ist mir nicht möglich, daß ich mir eine anbequeme.

Die Präsidentinn.

Wenn aber dieß ist: so bethen Sie ja gar nicht? Einmal diese Widerspänstigkeit des Herzens gegen das Gebeth verstehe ich nicht. Was sie eigentlich sey, dieß weiß ich wohl: allein es scheint mir, daß Sie doch damit zu recht zu kommen wissen.

Jungfer Gottfried.

Es muß wohl seyn: doch ich will mich sogleich erklären, und Sie werden mich verstehen. Ich habe eine äußerst närrische Einbildungskraft: ich wollte eher einen Bach in seinem Laufe aufhalten, als sie he ten. Die Anspannung, die ich mehrmal angewandt habe, den Stoff der Betrachtung ordentlich zu verfolgen, hat endlich dahin ausgeschlagen, daß ich in eine Art Betäubung verfiel, wo ich gar gedankenlos blieb. Ich gab eines und das andere auf, d. i. zum Beyspiel, wenn ich das Vater unser oder einen Psalmen, oder eine andere gute Lesung anfange, so nehme ich mir nie vor, daß ich damit bis zu Ende kommen wolle, sondern nur eine bestimmte Zeit zu bethen. Ich rufe zu dem heil. Geist, und fange langsam mein Gebeth oder meine Lesung an, bis ich auf einen Gedanken oder Ausdruck komme, der mein Herz in Bewegung setzet. Dieser Rührung hange ich nach, und sage zu Gott alles, was mir in Sinn kömmt. Dieß ist eben kein beschauliches Gebeth, denn mein Muud spricht einige Wörter, ob sie gleich nicht ordentlich gesetzet sind. Es ist allein der Ausdruck von dem,

was

was ich dabey empfinde, und solange mein Herz über diesen Gegenstand verweilen mag, so trachte ich nicht weiter zu gehen.

Die Präsidentinn.

Bis jetzt habe ich gerade das Gegentheil gethan. Zuweilen rühret mich in Mitte des ersten Punkts meiner Betrachtung ein Wort; wollte ich mich dabey aufhalten, so würde ich nicht mehr zu den andern zween Punkten kommen, noch die vorgeschriebenen Erwegungen und Anmuthungen machen können. Ich entferne mich also von diesem Gedanken, und setze die Betrachtung nach vorgeschriebener Weise fort: aber da finde ich in dem ganzen Verlauf so einen Gedanken, der mich befriedigte, nicht wieder; und daher geschieht es denn, daß ich trocken, und kalt bleibe. Man sagt mir, dieß sey eine Versuchung, damit ich mich nicht der wahren Anleitung zum bethen bediene, und von dem rechten Weg abweiche.

Jungfer Gottfried.

Gott ist der Mittelpunkt: auf welcher Linie man zu ihm komme, ist gleich viel; alles was dahin führet, ist gut, sehr gut. Vielleicht, Madam!

dam! habe ich unrecht; allein so sind nun einmal meine Gedanken, Sie mögen sie dem Urtheil heller denkender Personen überlassen. Es giebt nicht selten Leute, die ob sie sich gleich recht aufrichtig zum Christenthume bekennen, dennoch gegen den Glauben sündigen. Wir sind vollkommen von den großen Wahrheiten, welche uns die Religion zu glauben vorhält, überzeuget: allein diese Ueberzeugung ist trocken, und überläßt uns oft unserm Unvermögen; wenigstens dieß ist meine Lage. Ich möchte z. B. die Todesangst Jesu im Olivengarten betrachten. Ich erkenne diese Leiden, ich glaube sie, und dennoch bleibe ich eiskalt dabey, da ich blutige Thränen darüber vergießen sollte. Statt mir die Umstände dieser schrecklichen Todesangst vorzustellen, bey denen ich so oft ohne Rührung blieb, seufze ich über meine Unempfindlichkeit. Ich mache mir Vorwürfe über meine Trockenheit, erkenne den gänzlichen Gräuel der Sünde, welche die Ursache dieser widernatürlichen Verhärtung ist; und anstatt in meinem Geist Hilfe gegen diese schreckliche Gefühllosigkeit zu suchen, so stelle ich dem mit Schweiß und Blut bedeckten Jesus das gänzliche Unvermögen, in dem ich mich befinde,

vor,

vor, und dessen ich nicht los werden kann, wenn er nicht selbst mein Herz in Bewegung setzet. Zuweilen bringe ich die Hälfte Zeit mit Rufen hin: Sohn Davids erbarme dich meiner, gieb, daß ich sehe. Nur selten bleibe ich unerhöret. Plötzlich ist die Decke von dem Auge weggenommen, mein Herz ist erweichet, gerühret, ich habe mehr nicht zu thun, als daß ich mich solange meinen Empfindungen überlasse, als sie fortdauern. Die stärksten sind gewöhnlich jene der Dankbarkeit; denn ich erkenne mit der größten Lebhaftigkeit, daß mein Daseyn, daß dieses Rühr- rung- und Eifervolle Gebeth ein Geschenk Gottes ist, und daß ich von dem Meinigen nichts dazu beygetragen habe, mit einem Wort, mein Herz gleichet einer Glocke, die ertönet, wenn sie von Gott beweget, und ohne Klang bleibet, sobald sie in Ruhe gelassen wird.

Die Präsidentinn.

Beynahe, Jungfer! möchte ich glauben, Sie wären eine Quietistinn: so viel ich weiß, so ist dieß eine Gleichniß, deren sie sich bedienen.

Jungfer Gottfried.

Aber mit ganz andern Umständen, Madam! Sie sagen zwar, und mit Wahrheit, man müsse die Rührung des Herzens bey dem Gebethe von Gott erwarten, aber dieß müsse nach ihrem Vorgeben, ohne alles eigene Zuthun und ohne eigene Mitwirkung geschehen. Ich aber sage entgegen, man müsse, um gerühret zu werden, zu Jesus rufen, langsam einige Verse aus den Psalmen sprechen, sie erweitern, oder ein nützliches Buch lesen, und das Lesen durch Erweckung solcher Akte unterbrechen, die sich hieher schicken. Ist man zerstreuet, so soll man zu sich wieder zurückkommen, und rufen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Mit einem Wort, Madam! das, was ich Ihnen zu sagen die Ehre habe, ist gerade das Gegentheil von dem Quietismus, weil zu meiner Art Gebeths eine fortdauernde Anstrengung bis auf den Augenblick erfordert wird, wo Gott, gerühret durch die Standhaftigkeit der getreuen Seele, ihr einen Lichtstrahl zusendet, wodurch ihr das Bethen erleichtert wird. Uebrigens will ich eben nicht behaupten, daß diese Art zu bethen vor einer andern den Vorzug habe;

ich

ich meyne nur, sie sey für diejenigen sehr nützlich, welche von den Glaubenswahrheiten überzeuget, die Schwachheit erkennen, ihren Wandel darnach einzurichten; und weil ich in diesem Fall mich befinde, so setze ich stätes Bitten statt der Betrachtungen fort. Mein Gebeth zielet immer dahin, von Gott Erleuchtung und Folgsamkeit zu begehren; ich opfere Gott seinen Sohn auf zum Ersatz meines Unvermögens: nur dieß allein zu thuen bin ich im Stande.

Die Präsidentinn.

Ich habe große Lust, es Ihnen nachzumachen. Man giebt mir zur Materie meiner Betrachtungen die Vollkommenheiten Gottes. Dieser so erhabene Stoff geht über meinen Gesichtskreis; ich glaube, ich würde sie besser erkennen lernen, wenn ich meine halbe Stunde damit zubrächte, daß ich den heiligen Geist um Erleuchtung bitte, daß ich zu Jesus Christus rufe, wie Sie mich zuvor lehrten, anstatt daß ich die Zeit mit Erwegungen zubringe, wobey der Verstand allein beschäftiget ist.

Jungfer Gottfried.

Davon bin ich überzeugt, Madam! Der Verstand wird bey dem Gebeth nur darum beschäftiget, damit der Wille entzündet werde, oder um mich auf eine andere Art auszudrücken, die Erwegung soll die Rührung des Herzens hervorbringen; sobald man den Zweck erreichet hat, muß man das Mittel fahren lassen. Zudem ist das Gebeth das ächte Mittel, die Erleuchtung zu erhalten, wovon die Rührung des Willens eine nothwendige Folge ist; versuchen Sie auf diese Art dazu zu gelangen. Diese Art des Gebethes schickt sich vorzüglich auf Personen, welche nicht viel Zeit auf die Betrachtung verwenden können, und welche sich oft darinn müssen unterbrechen lassen.

Die Präsidentinn.

Haben Sie die Gefälligkeit für mich, und geben Sie mir ein Model von diesem Gebethe, welches das einzige seyn wird, das mir tauget.

Jungfer Gottfried.

Ich nehme zum voraus an, daß ich beym Aufstehen Gott schon angebethet habe. Bey den

Worten: „Ich verlange von dir in allen Dingen abzuhangen,“ werde ich noch beysetzen: Mein Herr! Du bist von allen meinen Ereignissen so unumschränkter Herr, daß es mir unmöglich ist, mich deiner Obergewalt zu entziehen. Alle Geschöpfe zusammengenommen vermöchten nicht mich deinen Händen zu entreissen. Statt über diese Abhängigkeit von dir zu seufzen, freue ich mich darob, und finde meine Glückseligkeit darinn. Unendlich weises, gütig und mächtiges Wesen! ich gehöre dir zu: denn du hast mich erschaffen und erlöset: zu allem diesem kann ich nur das einzige, was von mir abhängt, hinzusetzen, nämlich mich dir freywillig zu schenken und zu ergeben. Wäre es auch mir möglich, daß ich mich deiner Obergewalt entziehen könnte, ich würde es nicht thuen. Mein Herz hat dich gewählet, du sollst über dasselbe gebiethen. Wie groß ist deine Güte, o Gott! daß du mich nicht der Ungerechtigkeit der Geschöpfe, und was noch mehr ist, nicht mir selbst überlassen hast! Was wäre aus mir geworden, wenn ich über mein Thun und Lassen zu walten gehabt hätte! ach! alles würde zu meinem Nachtheil ausgefallen seyn. Sey gelobt, himmlischer Vater, Vater unsers Herrn Jesu

 Christi,

Christi, sey gepriesen in ihm und durch ihn für diese glückliche Abhängigkeit von dir, in die du mich gesetzet hast. Ich unterwerfe mich dir auf ein neues, ich bethe deinen höchsten Willen an, bekenne, daß er allezeit heilig, allzeit gerecht, allzeit barmherzig selbst in denen Dingen sey, welche mir äußerst widrig scheinen. Meine Unwissenheit unterwirft sich in tiefster Demuth deiner göttlichen Weisheit. Freue dich, meine Seele, erkenne mit entzückender Freude einen zärtlichen Vater in diesem unermeßlichen Wesen, welches dein unumschränkter Herr ist. O mein Jesus! du bist in diese Welt gekommen, um gehorsam zu seyn bis in den Tod, ja in den Tod des Kreuzes: mit deinem Gehorsam vereinige ich den meinigen, ich opfere ihn dem ewigen Vater auf, damit ich die Gnade erhalte, mich seiner Vorsicht zu unterwerfen. Gott meines Herzens, ich bin bereitet, deinen Willen zu erfüllen; ja, mein Gott! ich bin es entschlossen, und werde dein heiliges Gesetz in mein Herz tief eingraben."

Die Präsidentinn.

Ich gestehe es Ihnen, Jungfer! diese Umschreibung rühret mich, und erweckt in mir sehr leb-

lebhafte Gesinnungen, oder vielmehr heilige Regungen. Nur eine Unbequemlichkeit sehe ich bey dieser Art Gebethe: so wird der Akt der Anbethung zehn Minuten wegnehmen, die für das übrige Gebeth gehörten: und so werden dann die übrigen Akte wegbleiben müssen.

Jungfer Gottfried.

Sehen Sie nicht, daß alle in dem Akt begriffen sind, welchen ich eben gemacht habe? sie finden sich darinn, ohne daß man daran denkt, daß man sie erwecken wollte. Wenn man von der Glückseligkeit seiner Abhängigkeit von Gott recht lebhaft eingenommen ist, so muß man diesen Gedanken den ganzen Tag über beybehalten, um daraus die Materie zu den Stoßgebethern zu nehmen. So lange der nämliche Gegenstand uns beschäftiget, muß man sich davon nicht entfernen, und einen andern aufsuchen. Fängt das Herz darüber an trocken zu werden, dann ist es Zeit zu einem andern Punkt überzugehen. Das Gebeth des Herrn, die Psalmen Davids, das Buch von der Nachfolge Christi geben reichlichen Stoff zum Betrachten. Mit einem Wort Madam! gewöhnen Sie Ihr Herz dazu, daß es

aus allem Anlaß zu bethen nehme, um zu dem Himmel ein kurzes Gebeth abzuschicken, welches von einer heftigen Bewegung des Herzens herkömmt, und welches die Heiligen einem scharfen Pfeile vergleichen, der bis zum Thron Gottes durchdringt.

Die Präsidentinn.

Ich wenigstens verspreche Ihnen, daß ich von Ihrer Art zu bethen Niemanden was sagen werde: denn, wenn sie bekannt gemacht würde, so hätten Sie das Urtheil zu befürchten, als verwerfen und vernichten Sie das innerliche Gebeth.

Jungfer Gottfried.

Da würde man mir unrecht thuen, Madam! Ich habe Achtung dafür, ich wünsche mir im Stande zu seyn, mich damit so beschäftigen zu können, wie es andere vermögen: allein dieß vermag ich nicht, und in Rücksicht Ihrer Lage, so wie ich sie kenne, werden auch Sie darinn niemals eine Leichtigkeit erhalten: darum hielt ich mich verbunden, daß ich Ihnen meine Art zu bethen bekannt machte; alle Arten Gebethe, welche uns Mittel verschaffen, unser Herz zu Gott zu

erhe-

erheben, und uns mit ihm zu beschäftigen, scheinen mir vortreflich zu seyn. Das zweyte, was wir thuen müssen, um den Endzweck unsrer Vorschläge zu erreichen, ist eine große Reinigkeit der Meynung, welche die Eitelkeit, die Verwirrung, die Muthlosigkeit, oder eine nur natürliche Freude entfernen soll.

Ich sage, die Reinigkeit der Meynung entfernet die Eitelkeit, oder giebt wenigstens große Kräfte gegen sie zu kämpfen. Wenn Sie gleich beym Anfange Ihrer Handlungen alle andere Beweggründe außer dem, Gott zu gefallen, auf die Seite schaffen: so wird die Eitelkeit wenig über Sie vermögen. Damit will ich eben nicht sagen, daß Sie nicht dem ohngeachtet tausendmal werden davon angefochten werden: allein man muß die Kunstgriffe des Satans gegen ihn selbst anwenden. Wenn jeder Gedanke von Eitelkeit Ihnen das Losungszeichen zum Erneuern Ihrer ersten Meynung wird: so wird der Teufel des Kämpfens bald müde werden, oder jeder Streich, den er Ihnen anbringen möchte, wird ein Erweckungsmittel für Ihre Seele und eine Veranlassung zur Erhebung des Gemüthes seyn.

Nicht nur schließt die Reinigkeit der Meynung die Eitelkeit aus, sie verwahret auch vor Verwirrung, und dieß ist eine der wichtigsten Folgen. Man gelangt ohne Mühe dazu, daß man die Urtheile anderer aufopfert, und doch ist es äußerst schwer seiner eigenen Befriedigung entsagen. Man unternimmt ein schweres Werk aus Liebe zu Gott: im Anfange ist dieser Beweggrund sehr rein. Gelingt es: so folgt eine natürliche Zufriedenheit, die uns selbst die Handlung zueignet, welche doch gänzlich Gott zugehören sollte; man klatschet, sich Beyfall zu, man erlustiget sich an dem Erfolg, man schreibt ihn sich zu. Wie viele Räuber stehen da nicht gefaßt, uns das Verdienst wegzunehmen! Gelingt es nicht: so giebt es Verwirrung, Muthlosigkeit, daß wir alles aufgeben, oder nur schwache Entschliessungen für die Zukunft machen: sind die ersten Beschwerlichkeiten überstiegen, so geschieht es mit vieler Mühe und Verdruß, wodurch die Unvollkommenheit des Beweggrundes deutlich verrathen wird.

Die Präsidentinn.

Da malen Sie mich nach dem Leben. Der gute Ausgang eines Unternehmens bezahlt mir

die

die Mühe, die ich mich dabey habe kosten lassen. Fällt es übel aus, so mag ich immer sagen: Mein Gott! ich unterwerfe mich deinem Willen, aber mein Verdruß sagt es mir, daß ich lüge.

Jungfer Gottfried.

Nicht allerdings, Madam! zum wenigsten mögen Sie daraus Ihren geringen Fortgang in der Tugend und Ihr gänzliches Unvermögen das Gute recht zu thuen, erkennen, und aus dieser doppelten Erkenntniß Nutzen ziehen. Wird unser Glaube genug wirksam seyn: so werden wir alles thuen, um bey unsern Unternehmungen und was zur Ehre Gottes dienen mag, glücklich zu seyn, aber zu gleicher Zeit werden wir wegen des Ausgangs ruhig bleiben, aus gänzlicher Ueberzeugung, die Ehre Gottes fordere es, daß die Dinge diesen Gang nehmen, ob er uns gleich nicht der rechte zu seyn scheint. Gott fordert von uns das Unternehmen, den Erfolg behält er sich vor; man muß wollen, was er will. Wenn unsrer guten Entschließungen ohngeachtet die Arbeit schlecht ausfällt und unsre Absichten vereitelt sind, und wir darüber Traurigkeit empfinden, so sagen wir zu uns selbst; Schon wieder suchte ich Gott nicht

mit

mit reiner Meynung. O mein Jesus! lehre mich selbst vergessen, zerstöre in mir diese Hoffart, die mich fesselt, und wider meinen Willen die geheime Triebfeder meiner Handlungen ist: dieß ist ein zu mächtiger Riese, dem ich nicht gewachsen bin; aber wenn du dich würdigest mir deine Hilfe zu reichen, so werde ich, wie David, nicht nur den Goliath angreifen, sondern auch zu Boden werfen können.

Die Präsidentinn.

Ich sehe wohl, daß es leichter ist, Gott einen schlechten Ausgang der Unternehmungen aufopfern, als jener natürlichen Zufriedenheit entsagen, welche von der Eigenliebe kömmt, wenn man in einer schweren Sache guten Erfolg gehabt hat.

Jungfer Gottfried.

Ich denke eben so, Madam! unterdessen mit Gottes Gnade wird alles leicht. Halten wir uns fest an ihn durch öfters Umhilferufen, bekennen wir unser Unvermögen, übergeben wir uns ohne Vorbehalt, aber mit Ruhe, gänzlich seinen Anordnungen, rechnen wir nicht auf einen guten Erfolg, als das Werk unsrer Kräfte, stellen wir

alles

alles Gott heim, von dem der Ausgang jedes Dinges abhängt.

Die Präsidentinn.

Ich hoffe, Sie werden mir erlauben, daß ich mit Ihnen einen Briefwechsel unterhalten darf; Ich werde Ihnen meine Entwürfe, und den Erfolg meiner Unternehmungen bekannt machen: Sie sollen von allem, was ich glaube, daß Ihnen einiges Vergnügen machen könne, Nachricht haben.

Jungfer Gottfried.

Ich werde es mir zur Ehre rechnen, wenn Sie mir Ihr Zutrauen schenken, und mit mir befehlen. Morgen sollen Sie mit dem versprochenen Aufsatz bedienet seyn. Da er Ihrem Herrn Gemahl in die Hände kommen soll: so werden die geistreichern Beweggründe andern weniger vollkommenen nachstehen; auch haben Sie auf jene für jetzt Verzicht zu thuen, weil sie Ihr Unternehmen nicht befördern, vielmehr hindern würden. Unterdessen muß man nichts für zu gering halten, was dazu dienen mag, Weltleute zum Guten zu reizen; hat man sich dieses zur Ge-

wohn-

wohnheit gemachet, dann kann man auch die Absichten und Beweggründe reinigen, und erhöhen. Ich wünsche Ihnen wohl zu leben, Madam! Keiner der Briefe, die Sie an mich zu schreiben belieben werden, wird unbeantwortet bleiben. Aber sehen Sie der Herr Präsident — —.

Der Präsident.

Und was dabey das schlimmste ist, so war er schon eine halbe Stunde hier, und hat alles gehöret. Also meine Damen! spinnen Sie wider mich eine Verschwörung an? Man wird verdeckte Absichten gegen mich brauchen, mir nur erdichtete vorlegen, damit man mich hinführen möge, wohin es Ihnen beliebt! Zum Glücke, daß ich davon Nachricht habe, und nun im Stande bin, Ihren Verschwörungen zuvor zu kommen, ja Sie so gar dafür zu strafen, wenn Sie sich nicht durch ein recht aufrichtiges Geständniß eine großmüthige Vergebung erkaufen wollen. Sie, Jungfer! möchten gerne aus meiner Frau eine Heilige machen; dieß ist sonderbar! Ist es aber nothwendig, daß auch ich es werde? Ich bin gar nicht ehrgeizig, bin mit dem letzten Platze im Paradies zufrieden.

Jungfer Gottfried.

Man gelangt auch zu diesem nicht, wenn man nicht höher anträgt; allein dieß ist Ihr Geschäft Herr Präsident! und nicht das meinige. Davon war auch die Frage nicht, mein Herr; sondern Sie zum Muster, zum Wunder der Gouverneurs zu machen, zu einem Gouverneur, der seines gleichen nicht hat, dessen Ruhm bis zu dem Himmel steigen soll. Ist vielleicht dieß, was Sie verdrießt?

Der Präsident.

Sie sind mir ein liebes Frauenzimmer! Sie bereiten mir verzuckerte Pillen. Nach Ihren Reden soll ich mir Hochachtung verschaffen; nun ja? dieß ist auch meine Absicht. Ich fordere, meine Tafel, meine Equipage und mein Haus sollen nach dem höchsten Ton eingerichtet seyn: hat man noch mehr zu thuen um sich einen Namen zu machen?

Jungfer Gottfried.

Also Ihre Wägen, Ihre Laquayen, Ihr Koch, Ihre Pferde müssen Sie groß machen?

Alle diese Dinge werden Sie verdunkeln, mit harter Mühe wird man Sie darunter erkennen: ich aber möchte gerne, daß Ihr ganzes Ansehen nur von Ihnen selbst herkäme, und von allen den armseligen Kleinigkeiten unabhängig wäre.

Der Präsident.

Nicht doch, Jungfer! Eine gute Tafel ist ein wahres Verdienst in diesem Jahrhundert; dieß giebt einen wüthigen Vorzug.

Jungfer Gottfried.

Ich bin eben keine Freundinn dieses Beyworts, allein mir würde es ein größers Vergnügen seyn, wenn ich Sie mit einem vernünftigen Vorzug beehret sähe.

Der Präsident.

O! vernünftig! Vernunft! Wer giebt heut zu Tage darauf acht? Dieß ist ein veraltetes Wort, das nicht mehr gebrauchet wird.

Jungfer Gottfried.

Nicht so sehr, als Sie gerne glauben möchten, mein Herr! oder wenigst zu glauben scheinen wollen.

wollen. Angenommen, daß Sie unsere ganze Unterredung angehöret haben, so muß ich Ihnen alles dieß sagen, was ich auf dem Herzen habe. Sie sind mit der Anlage zur Vernunft gebohren worden: nur nach sehr heftigen Kämpfen sind Sie dahin gekommen, daß Sie die Gewohnheit an den Platz der Vernunft setzen.

Der Präsident.

Wie Sie mich zu loben wissen, um mich packen zu können! Nach Ihrem Urtheile also, meine liebe Jungfer! habe ich der Vernunft entsaget?

Jungfer Gottfried.

Sie bestättigen ja selbst mein Urtheil. Sie jagen nach Ehre, und sehen nicht, daß Sie den Körper verlassen, und nach Schatten greifen. Ich gestehe es: Vorzüge haben ist sehr schmeichelhaft, und wenn Sie an meinen Vorschlägen Belieben tragen, so verspreche ich Ihnen, Sie werden auf Hochachtung die gerechtesten Ansprüche machen können. Marivaux sagte: die Menschen haben Sitten auch wider ihren Willen: sie sind gezwungen dem, was schön, gut und groß ist, zu huldigen.

Der Präsident.

Und worinn bestehen denn diese Dinge? Erklären Sie mir selbe, nachdem Sie so aufrichtig gewesen sind mir zu sagen, daß ich unrecht daran sey.

Jungfer Gottfried.

Sie bestehen in der vollkommenen Erfüllung der Pflichten seines Amtes, zu dem einen Gott und der König berufen haben. Sie haben die Person des Königs vorzustellen; der König stellt den Herrn des Himmels und der Erde vor. Bedenken Sie es wohl mein Herr! welche Hochachtung Sie sich selbst an dieser Stelle schuldig sind, welche Hochachtung Sie von andern zu fodern das Recht haben. Allein ohne sie mit einiger Gewalt zur Ausübung dieser Pflicht zu zwingen, vielmehr die Unterlassung derselben ihnen unmöglich zu machen, müssen Sie an Ihrer Person einige Züge der Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen hervorleuchten lassen.

Der Präsident.

Dieß ist groß, erhaben! Sie packen mich ganz wohl auf der schwachen Seite. Aber wie hat man es denn anzugehen?

Jung-

Jungfer Gottfried.

So, daß Sie alles, was Sie umgiebt, glücklich machen, das Laster verbannen, die Tugend ermuntern, und sie herrschen lassen.

Der Präsident.

Steht dieß aber nicht mehr dem Bischof zu als dem Statthalter?

Jungfer Gottfried.

Der Bischof hat die Gewalt nicht, welche in Ihren Händen ist, um genau das auszuwirken, wovon ich Ihnen gesagt habe. Dieß macht eigentlich den Ruhm eines Mannes von Ihrem Stande. Er hat eine unabläßige Pflicht, deren Erfüllung ihm einen ausgezeichneten Ort im Himmel verschaffet, deren Unterlassung ihn zur Hölle führet. Da giebt es keinen Mittelstand.

Der Präsident.

O! Sie sind gar zu strenge. Doch wollen wir eine Zergliederung vornehmen, und sehen, worinn denn diese Pflichten bestehen sollen.

Jungfer Gottfried.

Die erste ist das gute Beyspiel. Das Augenmerk der ganzen Provinz ist auf Sie gerichtet. Sie können keinen Fehler begehen, der nicht hunderttausende berechtiget, ihn gleichfalls zu begehen. Das gute Beyspiel sind Sie schuldig in Rücksicht auf Gott, den König, den Nächsten, und auf sich selbst. In Rücksicht auf Gott wird gefordert, daß Ihre Ehrfurcht an der heiligen Stätte dem Volk zum Unterricht diene, wie selbes sich daselbst zu betragen habe. Reden Sie da niemals unter was immer für einem Vorwand, und sagen Sie es laut, daß Sie es nicht begreifen können, wie es gewisse Leute gebe, welche in der Kirche eben so frey wie im Spectakel reden. Wenn es die Beschäftigungen Ihnen nicht zulassen alle Tage bey dem gemeinsamen Gebethe zu erscheinen, so kommeu Sie doch einigemal dazu um Ihren Hausgenossen zu zeigen, wie sie sich dabey betragen sollen. Ich würde Ihnen die Wachsamkeit über Ihr Haus, als gleichfalls eine Art des Gottesdienstes, empfehlen, wenn nicht die Frau Gemahlinn sich entschlossen hätte, dieß Geschäft als die erste ihrer Pflichten auf sich zu

nehmen,

nehmen, folglich können Sie sich auf selbe verlassen, und sich ganz Ihren Geschäften nach dem Wille des Königs wiedmen. Und worinn bestehen diese? In Handhabung der Gesetze, und der Ordnung, in Verschaffung des Ueberflusses; darinn, daß sie der Vater des Volks, bey dem Sie Statthalter sind, werden. Halten Sie also genau auf die Beobachtung der Gesetze, haben Sie ein wachsames Auge auf die Polizeybeamten, daß sie keine verbothene Spiele gestatten, daß an Sonntägen die Wirthshäuser und andere Schenken geschlossen seyn, daß das Fluchen gestraft werde; u. s. m. Keiner dieser Artikel ist der Aufmerksamkeit unsrer Regenten entgangen: die Gesetze darüber mangeln nicht, nur fehlt es an ihrer Beobachtung. Sie sollen sich recht sorgfältig um Polizeybeamte umsehen, die man für die genauesten hält; sie durch Beweise von Hochschätzung ermuntern, sie zu Tische ziehen: die nachläßigen entgegen Ihre Unzufriedenheit recht deutlich fühlen lassen; niemals diejenigen von sich abweisen, welche gerechte Klagen gegen sie vorzubringen hätten; öffentlich wissen lassen, daß Sie jedem Kläger Gehör geben werden. Diese einzige Ankün-

digung wird vermögend seyn sie von Bedrückung des Volks abzuhalten.

Bettler sind in einer Stadt, wo Polizey ist, nicht zu gedulden. Diesen Punkt halte ich für einen der wichtigsten. Schaffen Sie den Müßiggang ab, Sie werden dadurch beynahe alle Laster ausgerottet haben. Ihre Frau Gemahlinn wird Ihnen große Beyhülfe leisten: denn Sie wird dafür sorgen, daß alle Kinder Beschäftigung erhalten. Diese an Arbeit gewohnten Kinder sind der Saamen eines neuen Volks, welches nach einigen Jahren hervorkommen wird; sie werden den Ueberfluß in Ihre Provinz bringen, und bald wird das ganze Königreich die Augen auf Sie richten.

Der Präsident.

Das heißt, ich sollte nicht einen Statthalter machen, sondern das Amt eines Censors, so wie es bey den Römern bestand, einführen.

Jungfer Gottfried.

Ihr Amt, wenn Sie ihm recht vorstehen wollen, fordert, daß Sie sich Verrichtungen unterzie-

kerziehen, die den römischen Censorn eigen waren. Wir wollen freymüthig sprechen. Damit sind die Schuldigkeiten Ihres Amtes nicht gethan, wenn Sie nur offene Tafel halten, weil der König Ihnen sein Ansehen in der Provinz überträgt, nein! sondern dadurch, daß Sie den Nutzen des Landes befördern, daß Sie der Vater Ihrer Untergebenen werden. Ich weiß es wohl, man würde mich auspfeifen, wenn ich so mit einem Manne spräche, der keinen Begriff von Christenthum, ja nicht einmal von einer heiligen Politik hätte. Solchen Leuten, welche sterben, ohne daß sie wissen, warum sie gelebet haben, welche beraubet aller der Eigenschaften, die wahres Verdienst verschaffen, und Hochachtung nach sich ziehen, bemühen sich die Augen durch einen ihnen ganz uneigenen Glanz zu verdunkeln, und da sie ihre Pracht zur Schau ausstellen, sich dahinter verbergen, und dadurch zu verstehen geben, daß sie ohne eigenes Vermögen, Aufmerksamkeit auf sich zu erwecken, gezwungen seyn sich in den Schatten zu stellen, und den Blick auf ihre Person zu zerstreuen. Sie haben dergleichen Mittel sich Hochachtung zu verschaffen nicht vonnöthen. Der Himmel hat Ihnen eine gesunde Vernunft und

reiches Erkenntnißvermögen dessen, was gut und groß ist, gegeben. Sie haben einen hohen Geist, fähig sich in das, was rechtschaffen und erhaben ist, zu verlieben. Lassen Sie also diese Geschenke des Schöpfers nicht unbenützt, machen Sie das Ihnen ertheilte Maaß voll; und da Sie alles um Erlangung des Himmels wegen thuen, werden Sie zugleich Ihre Ehre und Glückseligkeit auf Erden befördern.

Der Präsident.

Sehr fein, meine liebe Jungfer! Sie schmeicheln meiner Eitelkeit, und es hat Ihnen wirklich gelungen. Was wäre also zu thun, wenn man diese Pflicht, welche Sie mir als sehr wichtig vorstellen, und ich auch dafür halte, erfüllen wollte? Damit bin ich verstanden, Müßiggang ist aller Laster Quelle. Allein lassen sich wohl Menschen wider ihren Willen zur Arbeit gewöhnen?

Jungfer Gottfried.

Tagediebe von Profession, die eine übel verstandene Liebe in schändlichem Nichtsthun unterhält, freylich nicht: diese Leute werden die Ar-

heit niemals lieb gewinnen; man muß sie aber einsperren, und zum arbeiten zwingen, sogar wenn es seyn muß, mit der Peitsche. Entgegen junge Leute lassen sich biegen, und auf diese müssen Sie Ihr Augenmerk richten. Ich weiß es, Ihr Amt gestattet Ihnen nicht, daß Sie sich bis auf die Anwendung derjenigen Mittel herablässen können, welche man zu gebrauchen hat, wenn das Unternehmen gelingen soll. Ich gedenke auch nicht, Sie mit dergleichen Dingen zu belästigen: nur zwey Stücke bitte ich mir aus, Schutz und Geld.

Der Präsident.

Von dem ersten sollen Sie so viel haben, als Ihnen beliebet: aber mit dem Geld, da hat es eine andere Bewandtniß; doch davon wollen wir schon noch mehr sprechen. Kommen Sie, Jungfer! und speisen Sie mit uns zu Nacht, wir sind allein.

Jungfer Gottfried.

Ich nehme die Ehre an, und werde die übrige Zeit dazu verwenden, daß ich Ihnen meine Ideen von nützlichen Vorschlägen aufsetze.

Dritte sonderheitliche Unterredung.

Jungfer Agnes, Gottfried.

Jungfer Gottfried.

Wie Jungfer! Sie schon wieder vom Lande zurück? Kaum sind es vier Monate seit Ihrer Abreise, und gemäß dem, was Sie mir sagten, hätten Sie ja den ganzen Rest des Jahrs auf dem Lande zubringen sollen.

Jungfer Agnes.

Ich habe einen Vorwand ergriffen, um in die Stadt zu kommen, im Grunde aber war es die große Begierde, Sie zu sehen, und Sie wegen meines Berufs um Rath zu fragen. Ich habe eine große Lust, ins Kloster zu gehen.

Jungfer Gottfried.

Sie, mein Schatz! — Ich kenne wohl Niemanden, der bis itzt weniger für das Klosterleben

ben gemachet wäre, als Sie. Wie ist Ihnen denn diese Lust so plötzlich gekommen?

Jungfer Agnes.

Mein Onkel bedarf meiner nicht mehr; er ist seit dem ersten Monat, da wir aufs Land kamen, verheyrathet.

Jungfer Gottfried.

Und von diesem Zeitpunkt wird sich glaublich Ihr Entschluß, eine Nonne zu werden, herschreiben?

Jungfer Agnes.

Nein! erst seit einem Monat habe ich diesen Anschlag gemachet. Meine neue Tante ist das beste Weib von der Welt, und dem ohngeachtet ist in unserm beyderseitigen Humor eine Art Unverträglichkeit, daß ich mit ihr unmöglich leben könnte. Unter uns gesagt, meine Gottfried! sie ist ein Weib ohne alle Bedeutung: sie hat immer auf dem Lande gelebet, hat also keine Erziehung, keine Lebensart, keine Feinheit 2c.

Jungfer Gottfried.

Möchten Sie sich, mein Schatz! nicht in ein Kloster begeben, ohne daß Sie zugleich das geistliche Kleid annähmen?

Jungfer Agnes.

Ich habe anfangs so gedacht. Allein bey der Ueberlegung, ich würde meinen Onkel beleidigen, wenn ich sein Haus verließe, ohne mich zu einem andern Stand zu entschließen, so faßte ich diesen Entschluß. Ich habe gar keine Abneigung gegen das geistliche Leben: ich finde darinn Sicherheit für mein Heil, und Entfernung von der Sünde; die guten Beyspiele werden meinen Eifer anfachen: mein Geist wird mehr Ruhe genießen, und ich bin so beschaffen, daß mir Ruhe, um Gott dienen zu können, das angenehmste auf der Welt ist. Gleich wenn mir die Dinge nicht nach meinem Wunsche gehen, wird mir mein armer Kopf verrückt, ich kann nicht mehr bethen, nichts ordentliches mehr denken, und wirklich ist's schon ein ganzes Monat, daß ich kein heiliges Sakrament empfangen habe: ich habe alles Bethen aufgegeben,

ben, denn ich stellte mich dabey, wie das Paar Thiere im Stalle zu Bethlehem.

Jungfer Gottfried.

Nun ja, meine liebe Freundinn! da kann ich nicht anders, als Ihnen sagen, Sie haben einen herrlichen Beruf, und wer Ihnen denselben absprechen wollte, der müßte eine sehr böse Laune haben. Nu! Sie können meine Art zu handeln, Jungfer! Es ist mir unmöglich mit denen, die ich liebe, viel Umstände zu machen. Hören Sie einmal, wie hoch ich Ihre Lust zum Klosterleben anschlage. Ich sehe sie als eine Wirkung der Faulheit und der vollendeten Hoffart an. Es würde Sie zu große Ueberwindung kosten, um mit einer solchen Tante leben zu können; Sie müßten Ihre großen Einsichten verläugnen, um Geschmack an ihr zu haben; dazu mangelt Ihnen der Muth, und um sich von einem innern Kreuz, welches Ihnen Gott von seiner Hand anbiethet, loszureissen, so stellen Sie sich, als wollten Sie nach einem äußerlichen greifen. Vielleicht bin ich in meinem Ausdrucke gar zu genau; allein ich muß Ihnen die Augen öffnen, damit Sie die Schlinge sehen, welche Ihnen der Teufel leget,

get, und der Sie, ob er es gleich sehr plump anstellte, dennoch schon verführet hat. Gestehen Sie es, Jungfer! Wollen Sie nicht deßwegen geistlich werden, um weniger zu leiden zu haben?

Jungfer Agnes.

Und wenn dieß auch mein Beweggrund wäre, würde ihn mir Gott zur Sünde ausrechnen? War nicht dieß der nämliche Beweggrund, den Sie der Jungfer Dorothee vorgestellet haben, um sie zu bereden, daß sie eine Carmeliterinn würde? So viel ich mich noch erinnere, so sagten Sie ihr ausdrücklich, die Treue, mit welcher sie der Eingebung in das Kloster zu gehen folgte, würde ihr nicht nur das ewige Leben, sondern auch hier auf Erde viel Gutes verschaffen. Sie haben sie auch nicht betrogen: ich sah sie gestern nach meiner Ankunft, und sie versicherte mich, daß sie glücklich sey: sie erwarte mit Ungeduld den Augenblick, ihre Gelübde abzulegen, und sie wollte die Dornenkron, die man ihr aufsetzen werde, mit der einer Kaiserinn nicht vertauschen.

Jungfer Gottfried.

Sie hat nach der Wahrheit ihrer Gesinnungen gesprochen: dem ohngeachtet hat sie dennoch

den

den schrecklichsten Widerwillen gegen diesen Stand. Ich will Ihnen die Geschichte ihres Berufs mittheilen. Die Dorothee war ganz in die Welt verliebt; sie war auch dazu gemacht, eine glänzende Person darinn vorzustellen, oder nach der Sprache des Glaubens zu reden, sich dabey zu Grunde zu richten; denn sie hatte einen schwachen Charakter mit großen Leidenschaften verbunden. Dieser Charakter ist beynahe allemal ein Zeichen des Berufs zum klösterlichen Leben: diese Gattung Leute findet ihre Sicherheit nur in einem Kloster, und überdieß muß solches von aller Welt abgesondert seyn. Gott giebt ihnen eine so deutliche Erkenntniß dieser Wahrheit, daß sie ihr unmöglich die Augen verschliessen können. Diese Gewißheit vernichtet dennoch die schreckliche Abneigung gegen das geistliche Leben nicht. So war es bey der Dorothee. Ein Blumenstraus gepflickt in einem Klostergarten war ihr unerträglich. Da ihr so einer eines Tags in den Busen gestecket ward, sah ich mit Erstaunen, wie sie ihn in vollem Zorn und mit einer Art Entsetzens wegriß, und ins Koth warf. Dieß werden Sie mir nicht glauben, mein Schatz! wenn ich Ihnen sage, daß mir dieß das erste si-

chere Zeichen ihres Berufs war. Ich erkannte in diesem Abscheu das Werk des Satans und der Natur; und sie gestand es mir auch, daß sie eine Zeit darnach von dem Gedanken, eine Karmeliterinn zu werden, heftig sey geplaget worden. Die Furcht vor der Vergewissung, dieß sey ihr Beruf, hielt sie ab, mir ihr Herz zu entdecken, und seit sechs Monaten, daß sie diese Eingebung gehabt, wich sie unter allerley Vorwand einem Besuche aus, den ich ihr angetragen hatte, daß sie ihrer Tante, welche in eben dem Kloster Novizenmeisterinn ist, machen sollte. Gequält durch ihre Widerspänstigkeit gegen die Gnade (denn es ist schwer gegen den Stachel ausschlagen) sagte sie zu mir eines Tags mit einem Verdruß, der mich zu gleicher Zeit lachen machte, und mir Bedaurung gegen sie einflößte: nun gut! ich werde eine Nonne werden, weil es Gott durchaus so haben will: aber eine Carmeliterinn werde ich nicht, dieß sage ich Ihnen zum voraus: ich gedenke in den Orden von der Heimsuchung Mariä zu treten. Und wer widersetzet sich denn ihrem Wille? sagte ich ihr. Hab' ich Ihnen einmal gesagt, daß Sie eher in diesen Ort vor einem andern gehen sollten? Wünsche ich denn was anders, als daß Sie

den Willen Gottes vollziehen möchten! Allein dieß ist dem lieben Gott gleich viel, sagte sie mir, mit jener Lebhaftigkeit, die Sie an ihr kennen. Nun! es ist beschlossen: geschwind, wir wollen zu den Carmeliterinnen gehen, von meiner Tante Abschied nehmen, und sie um ein Empfehlungsschreiben an die Oberinn der Salesianerinnen ersuchen: wir müssen eilen, denn sonst könnte mir die gute Eingebung wieder entweichen. Von dem Augenblick dieser Entschließung ist es mir in meinem Herzen leicht geworden. Morgen begebe ich mich ins Kloster: um drey Uhr werde ich Sie abholen. Ich ließ sie sagen und thuen, was sie wollte, weil ich voraus sah, dabey werde es nicht bleiben: denn ich war gänzlich überzeuget, sie sey zu einer Carmeliterinn berufen. Ich überließ sie der Gnade mit einer Art von Zusicherung, sie werde ihr nicht entgehen, ohngeachtet sie sich dagegen sträubte. Und so geschah es auch; sie kam mich zur bestimmten Stunde abzuholen, und sagte mir: O könnte ich Ihnen meine Leiden ausdrücken! ich bringe meinem Gott ein Opfer, welches mich gewiß mehr kostet, als es die Märtyrer gekostet hat, da sie ihr Leben darbrachten; und dennoch merke ich, daß er nicht zufrieden ist,

 und

und daß er meine Gabe verschmähet, weil ich sie nicht an demjenigen Orte darbringe, wo er es will. Ich beschwöre Sie bey Gott, meine liebe Freundinn! sagen Sie mir frey heraus, was Sie denken. Weil Sie meinen Rath haben wollen, antwortete ich ihr, so sage ich Ihnen, Gott will Sie zu einer Carmeliterinn haben. Muthig, mein Schatz! vergessen Sie alles, was diese Lebensart für den Körper beschwerliches hat: ein wenig Gewohnheit macht alles erträglich. Zudem werden Sie reichlichen Ersatz an der Freyheit und den Vergnügen des Geistes finden. Wir gehen, sprach sie: sollt' ich diese Leiden auch hundert Jahre ertragen müssen, sie sind eine Minute gegen die Ewigkeit. Sie gab mir nach diesen Worten die Hand, wir stiegen zu den Wagen, sie hieß den Kutscher nach den Carmeliterinnen fahren. Da ließ sie die Priorinn kommen, und bath sie inständigst, sie möchte ihr die Clausur öffnen lassen; welches auch auf der Stelle geschah. Ihre Tante, in der Meynung, sie werde sich eben itzt zu den Salesianerinnen begeben, bethete vor dem Hochwürdigen Gut, wo sie Gott für den Beruf ihrer Nichte dankte, und um Standhaftigkeit für sie bath. Wie war sie

nicht erstaunt, als die Oberinn ihr selbe übergab! Ich wußte von dieser frommen Klosterfrau, sie würde sie den andern Tag wieder zurückgeschicket haben, wenn sie nichts anders als die Stimme der menschlichen Freundschaft hätte anhören wollen. Diejenige Klosterfrau, welche neben der Dorothee wohnte, versicherte, sie müsse die schrecklichste Nacht gehabt haben: es habe sie hoch in dem Bette aufgeworfen. So erklärte diese die Heftigkeit der Bewegungen, von welchen die Dorothee gefoltert wurde.

Jungfer Agnes.

Sie machen mich zittern, meine liebe Gottfried! Doch werden diese Martern verschwunden seyn, ehe sie das geistliche Kleid angezogen hat?

Jungfer Gottfried.

Keineswegs, mein Schatz! Die ersten drey Monate, da sie noch in weltlichen Kleidern war, hatte sie wohl auch zwanzigmal ihre Entlassung begehret. Ihre Tante war bereitet, ihr die Klausur öffnen zu lassen, nur sollte sie zuvor eine halbe Stunde vor dem Hochwürdigen Gut bethen. Sie kam von da sehr demüthig zurück,

allein nicht lange dauerte ihre Gemüthsruhe. Da ihre Abneigung von Tag zu Tag größer wurde, forderte die Oberinn von ihr, sie sollte über die Gültigkeit ihres Berufs die Sorbonne zu Rathe ziehen. Sie that es, und nicht zwo Stimmen fehlten, zu ihrem großen Verdruß, die nicht alle dahin ausfielen, ihr Beruf sey ächt und offenbar gewiß. Endlich nahte sich der schreckliche Augenblick, und wehrend daß darüber Kapitel gehalten wurde, ob man sie zur Probe lassen solle, hatte ich die Erlaubniß bekommen, sie zu unterhalten. Buchstäblich genommen hatte sie zwo Seelen: eine wünschte die Abweisung, die andere zitterte vor Furcht, man möchte sie dieses Standes unwürdig halten. Endlich brachte man ihr die Aufnahme. Sie warf sich der Oberinn zu Füssen, und wäre beynahe vor häufigen Thränen, welche ihr die Freude und der Schmerz zugleich auspreßten, der Empfindung unterlegen. Todtenblässe lag auf ihrem Angesicht; aber so wie sie sich ihrer weltlichen Kleider entledigte, bemächtigte sich eine süsse Beruhigung ihrer Seele; und da sie als eine Carmeliterinn gekleidet erschien, konnte man sich beynahe nicht überzeugen, daß sie die nämliche Person sey: so deutlich ließ

sich

sich der Zustand des innern Menschen lesen. Von dem Augenblick an hatte sie keine einzige Versuchung mehr wider ihren Stand gehabt; auch würde sie einen vollkommenen Frieden geniessen, wenn sie nicht befürchtete, ihre Unwürdigkeit möchte das Hinderniß seyn, daß sie zur Ablegung der Gelübde nicht zugelassen werde.

Jungfer Agnes.

Giebt es denn nur eine Art des Berufs? und ist der meinige darum weniger ächt, weil nicht so viel Abneigung dabey ist?

Jungfer Gottfried.

Die Dorothee nahm aus der Hand des Herrn das ihr angetragene Kreuz an, ob es ihr gleich aus allen am schwersten fiel; nun! dieß war der einzige Beweggrund ihres Berufs. Der Ihrige ist jenem ganz entgegen gesetzet. Sie verschmähen das Kreuz, welches Gott Ihnen darbietet, weil es Ihnen zu schwer vorkömmt, und Sie es gerne mit einem andern, weniger beschwerlichem, welches Ihnen aber nicht bestimmet ist, vertauschen möchten. Wo sind sie hingekommen alle jene Begriffe von Vollkommenheit, mein

 Schatz!

Schatz! welche Sie vor zwey Jahren hatten? Selbst die Marter wäre nicht vermögend gewesen Sie davon abzubringen.

Jungfer Agnes.

Wissen Sie wohl meine Gottfried! daß ich mir lieber den Kopf wollte abschlagen lassen, als zehn Jahre mit der abgeschmacktesten Person, die emals war, zu leben? Dermal finde ich sie nur eckelhaft, weil ich noch Hoffnung habe ihrer los zu werden; aber sie würde mir unausstehlich vorkommen, wenn ich diese Hoffnung nicht hätte. Beladen Sie mich mit Bußkleidern und Cilicien, mit eisenen Ketten: verdammen Sie mich zu einer ewigen Fasten in Wasser und Brod, ich nehme alles an, bequeme mich zu allem. Besteht denn die Vollkommenheit darinn, daß man vor Verdruß sterbe?

Jungfer Gottfried.

Sie besteht in Ertragung derjenigen Leiden, welche Gott uns zuschicket. Eine einzige Annahm derselben aus seiner Hand ist in seinen Augen angenehmer als alle die körperlichen Bußwerke. Die Eigenliebe, die Hoffart haben bey allem, was Sie bis jetzt gethan, ihre Nahrung gefunden:

Nicht

Nicht in dem besteht die wahre Frömmigkeit, sondern darinn, daß man die Fehler des Nächsten ertrage; und so wie ich ohne Bedenklichkeit sagte, die Dorothee sey von Gott zu einer Carmeliterinn berufen gewesen, so behaupte ich auch gerade zu, Gott wolle Sie bey dieser misfälligen Tante haben. Wie sehr Sie doch verblendet sind! Gott biethet Ihnen Schätze dar, und Sie stossen sie mit den Füssen von sich.

Jungfer Agnes.

Ja wohl, Schätze der Ungeduld, des Widerwillens, der Entsagung aller meiner geistlichen Uebungen. Nun das ist der Gewinn seit drey Monaten.

Jungfer Gottfried.

Und zugleich, für was Sie es halten sollten, die Strafe Ihrer Untreue gegen die Gnaden, welche Ihnen Gott darboth. Ich habe es Ihnen, meine liebe Agnes! schon oft genug gesagt: nicht nur sind Sie in der Frömmigkeit nicht weiter gekommen, sondern nicht einmal haben Sie einen ächten Begriff von ihr. Ich habe mein Urtheil dem Urtheil derjenigen Personen nachgesetzt, welche Ihnen Strengheiten und Bußwerke erlaub-

erlaubten; allein wenn ich meinen Einsichten hätte mögen folgen wollen; so würde ich sie Ihnen so lange verbothen haben, bis Sie an das Wesentliche Hand angeleget hätten. Sie haben Ihrem Stolz, Ihrem Eigensinn nicht einmal noch den ersten Stoß versetzet, und dennoch schmeicheln Sie sich, Sie seyen demüthig und gehorsam. Sie sind alles eher, als dieß, meine liebe Agnes! Beruhiget durch Ihre Bußwerke, welche, nach ihrem ganzen Werthe genommen, nichts sind als freywillige ungebothene Dinge, vernachläßigen Sie darob die wesentlichen Ausübungen des Christenthums. Dieß habe ich auch voraus gesehen.

Jungfer Agnes.

Und warum haben Sie mir es nicht entdecket? Ich pflegte ja nie was zu thuen, ohne daß ich zuvor meinen Gewissensrath darum befraget hätte; und dieser räth mir Entfernung und Einsamkeit.

Jungfer Gottfried.

Sie haben also noch andere Beweggründe neben denen, welche Sie mir angegeben haben? Denn sonst wär es nicht möglich gewesen, daß

dieser Mann Ihnen den Rath gegeben hätte, das Kreuz zu fliehen.

Jungfer Agnes.

Nicht unter diesem Gesichtspunkte hat er meine Beschwerlichkeiten angesehen. Ich habe mich bey ihm in eine genauere Erklärung eingelassen, als ich bey Ihnen that. Bey Ihnen wollte ich meine Tante schonen: allein, da ich Gefahr laufe, Sie möchten an meinem Betragen Aergerniß nehmen: so sehe ich mich gezwungen, Ihnen zu sagen, daß sie ein Weib ist, welches die Andacht verabscheuet, welches unaufhörlich darüber spottet, und alle meine Andachtsübungen lächerlich machet. Von der Zeit, daß sie im Hause ist, bin ich gezwungen, den größten Theil derselben zu unterlassen, um Friede zu haben. Dieß ist der Umstand, den ich dem Beichtvater entdecket habe.

Jungfer Gottfried.

Und er nahm alles für baare Münze, ohne ihren Gehalt zu untersuchen, an? Dieß ist einer der größten Misbräuche bey der Gewissensleitung, und eine der Ursachen, warum sie so sehr verschrieen ist. Ein Gewissensrath kann

Sie nicht leiten, außer er kenne Sie vollkommen, und Sie entwickeln ihm die geheimsten Falten Ihres Herzens. Hintergangen durch falsche Erklärungen wird er Räthe mittheilen, die zu Ihrem Nachtheile seyn werden, und die Fehler, welche daraus entstehen, werden ihm auf Rechnung geschrieben. In diese Gefahr möchte ich nicht kommen: zugleich aber kann ich Ihnen unmöglich einen Rath ertheilen, außer Sie lassen mich tief in Ihre Seele hineinschauen. Sehen Sie einmal, ob Sie sich dazu entschließen können.

Jungfer Agnes.

Nie hatte ich die Absicht gehabt, oder Ihm, oder Ihnen etwas zu verbergen. Wenn ich hintergangen habe, so war ich gewiß die erste, welche zuvor war betrogen worden.

Jungfer Gottfried.

Antworten Sie mir aufrichtig. Sind nicht Sie es, welche Ihre Tante gegen die Andacht aufgebracht hat? Sie hängen die Gottseligkeit öffentlich aus, meine Liebe! An sich ist sie aller Hochachtung würdig; allein die ächte gründliche Gottseligkeit fordert keine Hochschätzung: sie ist

dem Veilchen ähnlich, welches sich verbirgt, und an der Sonne welket.

Jungfer Agnes.

Sie wollten mir rathen, ich sollte den Geschmack, den ich an der Andacht habe, verbergen? Hieß dieß nicht sich des Evangeliums schämen?

Jungfer Gottfried.

Ach, meine Freundinn! das Evangelium lehret uns, wir sollten das Angesicht waschen, es salben, um unsere Fasten zu verbergen. Sie gehören nicht zu jenen Frauenzimmern, welche ihr hoher Stand zu öffentlicher Ausübung ihrer guten Werke verbindet, damit ihre Untergebene erbauet, und durch ihr Beyspiel zum Guten angereizet werden. Nehmen Sie eine solche Lebensart an, daß es, wenn man Sie sieht, von Ihnen heisse: Seht! dieß Frauenzimmer führet einen christlichen Wandel; etwas mehrers soll man von Ihnen nicht vermuthen. Ich habe Ihnen schon einmal gesaget, diese braune Farbe, diese glatte Wäsche vertrage sich sehr wohl mit der Eitelkeit. Sie sind zum Glücke nicht schön; dazu geht noch viel ab. In hundert Jahren würde Ihnen niemand in das Gesicht sehen, wenn Sie wie ein anders

Frauenzimmer gekleidet wären: nun aber haben Sie das ächte Mittel gefunden, anderer Augen auf sich zu ziehen.

Jungfer Agnes.

Ich weiß schon, daß ich häßlich bin; aber die Nothwendigkeit mich daran zu erinnern, diese sehe ich nicht ein. Sie sind sehr beissend, meine Gottfried!

Jungfer Gottfried.

Mit harter Mühe können Sie sich des Weinens erwehren, meine liebe Agnes! Sie sind wirklich getroffen worden, so wie ich es vermuthete. Allein wie mag wohl diese Empfindlichkeit über eine geringfügige Sache mit jener Demuth bestehen, deren Sie sich rühmen? Sehen Sie es nicht ein, daß Sie noch nicht einmal das A B C der Tugend verstehen? Sie unterdrücken, wie ich sehe, Ihren Verdruß: ich erbaue mich sehr darob; allein würden Sie wohl von dieser widrigen Empfindung geplaget werden, wenn Sie mit der Selbstverläugnung nur den Anfang gemacht hätten? Ich bin überzeuget, daß jene Abneigung gegen Ihre Tante von nichts anderm, als von dem Stolz herkömmt, der noch in Ihnen lebet. Wenn Sie den Ausspruch Ihres Herzens anhö-

ken wollen, so werden Sie es mir nicht absprechen, daß ich den Schaden berühret habe.

Jungfer Agnes.

Lassen Sie mich nach Genügen weinen; denn wircklich ich ersticke. . . . Ach ja! nur gar zu wahr ist es, daß der Stolz in mir noch sehr lebhaft ist, und weil ich doch alles sagen muß, so will ich auch das gestehen: nur darum hat mich meine Tante so sehr aufgebracht, weil sie hinter das Geheimniß gekommen ist, daß ich nichts wenigers sey, als das, was ich scheinen möchte. Nein! eine Gleußnerinn bin ich nicht; ich glaubte im Ernste, ich hätte in der Tugend großen Fortgang gemachet; und doch bin ich, nach ihrem Ausdruck, noch in den ersten Anfangsgründen. Ach! ich sehe es nur gar zu wohl ein; niemals werde ich dahin gelangen, daß ich diesen Stolz ausrotte; er hat zu tiefe Wurzeln geschlagen.

Jungfer Gottfried.

Und nun eben itzt zeigt er sich unter einer andern Gestalt. Die Kleinmüthigkeit, wie die Vermessenheit, beyde kommen aus einer Quelle. Nein, mein Schatz! Sie gelangen freylich nie dahin, daß Sie Ihren Stolz ausrotten, allein dieß wird das Werk Jesu Christi seyn. Eben itzt giebt er Ihnen

nen die Erkenntniß Ihres Unvermögens; schon dieß ist eine große Gnade; verwandeln Sie dieselbe durch Kleinmüthigkeit nicht in Gift, sondern fassen Sie solche Entschließungen, bey welchen diese Gnade wirksam werden kann.

Die erste Entschließung sey, keinen Tag, ja wenn es seyn kann, keine Stunde vorübergehen zu lassen, ohne daß Sie in Gegenwart Gottes bedenken, Sie seyn ein lauteres Nichts, Sie vermögen von sich selbst nichts als zu sündigen, und nur durch fortdauernde Gnaden seyn Sie im Stande, sich über Ihre Hinfälligkeit zu erheben, und nichts Gutes zu wirken. Diese Erkenntniß Ihres Unvermögens muß in Ihnen ein fortwehrendes Seufzen zu jenem hervorbringen, der Macht und Wille hat, Ihnen zu helfen, und Sie zu stärken. Allein es ist nicht genug, daß man Gott um Gnade bitte, mein Schatz! man muß ihr auch mitwirken, und ernstlich an der Zerstörung der Hoffart arbeiten.

Jungfer Agnes.

Und wie läßt sich dahin kommen, meine Gottfried? Ich sage es Ihnen noch einmal: ich habe mich immer selbst zum Besten gehabt: werde ich wohl künftighin mit mehr Einsicht handeln?

Jung-

Jungfer Gottfried.

Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, meine Liebe! Wenn Sie hintergangen worden sind: so war es Ihre Schuld; ich hatte es Ihnen vorher gesaget. Auf dem Weg des geistlichen Lebens läßt sich ohne Führer nicht gehen, man verirret sich. Die Leitung aber kann nicht nützlich seyn, wenn man sich seinem Führer nicht aufrichtig zu erkennen giebt: gewiß haben Sie den Ihrigen hintergangen. Ich kenne ihn: hätte er Sie gekannt, o! sein Betragen gegen Sie würde von einer ganz andern Art gewesen seyn. Aber ich möchte es Ihnen noch hundertmal wiederholen: ohne diese vollkommene Erkenntniß ist die geistliche Leitung mehr schädlich als nützlich.

Jungfer Agnes.

Wie doch meine Verblendung so gar nicht freywillig ist! Noch werde ich ihn wider Willen betrügen; dieß ist ein unheilbares Uebel. Aber, meine Freundinn! mir fällt was ein. Dieser ehrliche Mann hat mich zu Ihnen hieher geschicket; vielleicht hat er einige Vermuthungen von der wahren Beschaffenheit meines Zustandes, und glaubt, Sie kennen mich besser, denn er. Nun

wohl,

wohl, meine Gottfried! wir wollen einen Handel treffen. Sie sollen künftig mein Führer, mein Gewissensrath seyn. Sie kennen mich so gut, daß es mir unmöglich wäre, Sie zu hintergehen. Ich verspreche Ihnen einen blinden Gehorsam.

Jungfer Gottfried.

Dieß ist bald gesagt, mein Schatz! allein wie schwer würde Sie die Vollziehung ankommen! Ueber dieß habe ich keinen Beruf zu diesem Amte; Ihr Gewissensrath ist ein helldenkender, kluger Mann: seyn Sie aufmerksam auf seinen Unterricht; Sie werden gut geleitet seyn, wenn Sie ihn anders nicht durch einige Verstellung (gewiß zu Ihrem eigenen, nicht geringen Schaden) hintergehen werden.

Ende des ersten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Etwas sehr wichtiges. Zum Nutzen des männlichen und weiblichen Geschlechts

[S.l.] 1787

P.o.germ. 332
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107903-8
VD18 9036371